Fever, Pelapsing, Nursing, etc. of [illegible]

10. G. 2

Digitized by the Internet Archive
in 2012 with funding from
Open Knowledge Commons and Harvard Medical School

http://www.archive.org/details/diehungerpestino00matt

Die

Hungerpest

in

Oberschlesien.

Beleuchtung

oberschlesischer und preußischer Zustände.

Die Weltgeschichte setzt den Herrschern und Nationen auf ihrem Weltgange erhabene Warnungstafeln an den gefährlichen Abgrund. — Wehe den sorglosen Wanderern, die, in selbstgewählter Nacht, nicht achtend an ihnen vorüberschreiten.

Mannheim.

Verlag von Heinrich Hoff.

1848.

9691

BOSTON MEDICAL
DEC 21 1917
LIBRARY

BOSTON MEDICAL
DEC 21 1917
LIBRARY

Erster Abschnitt.

Die Noth.

Die Maßregeln der Regierung, welche auf den Antrag des vereinigten vorjährigen Landtages zur Abwehr der Noth getroffen, die Aussicht auf eine ergiebigere Getraide- und Kartoffel-Ernte und das durch beide Gründe und durch bedeutende Anhäufung zusammengekaufter Vorräthe bewirkte Sinken der Lebensmittel-Preise, hatten kaum den unglücklichen Oberschlesischen Landmann mit neuer Hoffnung für den kommenden Winter erfüllt, als er sich wiederholt getäuscht sah. Die Getraideernte war schlecht, die Kartoffeln mißriethen gänzlich. Bald erhoben sich von Neuem einzelne besorgliche Stimmen; sie mahnten zur ernsten Sorge für die nächste Zukunft; sie verhallten ungehört von der Regierung und unbeachtet von dem Volke; denn dieses wußte ja seit dem Landtage auf's Neue, daß es der Einsicht und Vorsicht seines Gouvernements vertrauen könne.

Um so unerwarteter wendete bald ein lauter gewaltsamer Aufschrei des Jammers Aller Blicke nach der Stätte des Elends und sie bot ihnen ein herzzerreißendes Bild. Wir führen es dem Leser vor, wie es sich in den drei schlesischen Zeitungen nach den frischen Eindrücken der Berichterstatter gewiß am treuesten abspiegelt. Es ist ein jammervolles; aber wie der verständige Arzt des Schmerzes der Operation nicht achtet, wenn er nur durch sie die ersehnte Heilung bringen kann, so können auch wir es dem Volke nicht ersparen, den traurigen Gesammteindruck eines Elends voll und ungeschwächt in sich aufzunehmen; denn wir wollen ihm die tiefer liegenden Gründe des Unglücks zu zeigen versuchen; wir wollen ihm ferner darlegen, welche Hülfe das Gouvernement zu bringen gewußt hat und wir wollen, daß die Majestät des Volkes zu Gericht sitze über dies Thun oder vielmehr über dies Unterlassen, um in höchster Instanz zu entscheiden, was jetzt geschehen müsse, um Gleiches nicht wieder über den Staat verhängt zu sehen.

Bemerkung.

Diese Schrift war schon acht Tage vor dem Ausbruch der neuen französischen Revolution geschrieben. Gerade durch diese wurde ihr Erscheinen um kurze Zeit verzögert. Sie kommt übrigens auch trotz der ungeheuern durch diese Revolution entstandenen Wirren immer noch zu guter Zeit und wird nicht unbeachtet bleiben, da sie einen historischen Werth für immer behält.

I.

Aus Oberschlesien, 23. Juli 1847. Während sich unsere oberschlesischen Referenten in der Breslauer Zeitung darüber herumstreiten, ob wir hier wirklich Noth haben oder nicht, ob die Tagelöhne der Arbeiter groß genug oder zu klein sind u. s. w., hungern und verhungern unsere Armen inzwischen immer frisch drauf los, und geben so den gründlichsten Ausschlag in dem erwähnten Streite. Zu den gerichtlich festgestellten Zeugnissen, welche die Bresl. Zeitung aus dem Lublinitzer Kreise gebracht, könnten wir auch aus dem hiesigen Kreise dergleichen hinzufügen, und damit gleichfalls darthun, daß auch hier Hungertode vorfallen, wenn den Armen dadurch nur überhaupt etwas geholfen wäre. So ward dieser Tage erst wieder ein dem Tode naher Armer in der Gegend „bei Landsberg" auf der Straße gefunden, und obschon Menschenfreunde versuchten, ihn durch Einflößung von Erfrischungen ꝛc. noch zu retten, so war es doch bereits zu spät, er starb binnen kurzer Zeit. Die angestellte Untersuchung ergab, daß er gleichfalls Familienvater sei und schon 3 Tage lang nichts mehr genossen hatte. Seine und seiner

Familie einzige Nahrung war schon seit längerer Zeit Gras, Pilze ꝛc. In seiner Tasche fand man noch Fliegenpilze zum Beweise dessen. Es ist leider nur zu wahr, daß dies auch in unserer Gegend die einzige Nahrung gar vieler Menschen ist; ja es leben jetzt viele schon ganz in den Wäldern, die sie erst gar nicht mehr verlassen, sie machen sich da Hütten, Feuer, holen von den Feldern, was sie erwischen können, und fristen so ihr Leben fort. — Die Felddiebstähle sind trotz aller Wächter nicht mehr zu verhüten, noch grün werden die Getreideähren abgeschnitten und gekocht ꝛc. Wie es da mit dem Gesundheitszustand hier stehen muß, läßt sich ebenfalls leicht ermessen, täglich sprechen die bejammernswertheften Gestalten, klappernd vor Fieberfrost und Hunger, unser Mitleid an, und so geht es denn schon lange hier zu. Das sind alles keine Uebertreibungen, im Gegentheil sehr gelinde Schilderungen der hiesigen Zustände. — Unsere Getreidefelder versprechen zwar eine ziemlich gesegnete Ernte, aber wird sie denn unseren Armen zu Gute kommen? — Mit Bestimmtheit behaupten wir Nein! — Schon jetzt bieten Aufkäufer für neues Getreide bei Ablieferung im Oktober z. B. 5 Rtl. 20 Sgr. bis 6 Rtl. 15 Sgr. pro Sack! Nun bedenke man: der Händler zahlt im Oktober schon soviel, was werden wir dann, und was später zahlen müssen?! Wird dieser Wucherei und diesen Zeitkäufen nicht bald ein fester Riegel vorgeschoben, so haben wir es nächstes Jahr bestimmt noch theurer als dieses. — Möchten die betreffenden Behörden in Zeiten hierauf rücksichten. Den wirklichen Stand der Dinge sich ausreden oder negiren zu wollen, hilft einmal nichts, wir haben dies in diesem Jahre erfahren. Die eiserne Wirklichkeit verscheucht

zuletzt alle Illusionen und fordert ihr Recht. — Was wir z. B. schon voriges Jahr als nothwendige Maßregel zur Begegnung der Hungersnoth bezeichnet: die Sistirung der Kartoffel-Brennereien ꝛc., die Noth erheischte zuletzt doch die Ausführung derselben, leider geschah sie aber zu spät. Möge darum dies Jahr der allgemeine Hilferuf der Presse gegen den Wucher nicht wieder so lange unbeachtet verhallen, sondern in Zeiten geschehen, was so dringend noth thut. — Die Untersuchung gegen den Mann aus Kandrzin, der mit Gyps vermischtes Mehl verkauft hat, stellt sich, wie man hört, ungünstiger, als er gefürchtet zu haben schien. Es ist ihm schon nachgewiesen worden, daß er es in seiner Kunst und Wissenschaft sogar so weit gebracht hat, aus Wasser Erbsen zu machen, und zwar im Großen. Auch ein guter Beitrag zur Naturkunde! — Das Korn kaufen wir jetzt, Gott sei Dank, um 5 Rthlr. pro Sack billiger als vor einigen Wochen, denn es stand doch schon zu 12 Thlr. und jetzt zahlen wir für das russische Korn 7 Rthlr. Demungeachtet behaupten unsere Kunstmüller, die auch russisches Getreide, aber natürlich zu jeder Zeit wahrscheinlich zu den irgend möglich höchsten Preisen kaufen, eine eiserne Konsequenz.

II.

Oberschlesien, September 1847. Der Landrath des Pleßer Kreises sieht sich in Folge der „bedeutenden Sterblichkeit, die durch das jetzt allgemein im Kreise herrschende Nervenfieber stattfindet," veranlaßt, die Zusammenkünfte im Leichenhause, so wie eine zahlreiche Begleitung der Leiche zu verbieten.

III.

Aus Oberschlesien, Oktober 1847. (Verspätet.) Noch vor Kurzem und zwar zur Zeit, wo die Armuth in Folge der vorangegangenen Theuerung ganz dem Elende verfallen und nach umlaufenden Gerichten die Noth in Begleitung der Krankheit so manchen Bettler auf freier Straße enden ließ, hat ein derartiger Vorfall auf dem Territorio der Herrschaft Zabrze leider die Möglichkeit bewahrheitet, an die man nur mit Bedauern glauben konnte. — Im Dorfe Klein-Zabrze, Beuthner Kreises, dicht an der Chaussee, starb eines Nachmittags unter freiem Himmel ein fremder Mann resp. Bettler; ob durch Hunger oder Krankheit, oder ob durch beides zusammen, ist nicht ermittelt, und blieb auf dieser Stelle 2 Tage lang als Leiche der Sonnenhitze und der Anschauung des vorübergehenden Publikums ausgesetzt liegen. Am zweiten Tage hat ein Unbekannter dieser Leiche eine Mütze auf das Gesicht und ein Stück Brot in die Hand gelegt, um wahrscheinlich einerseits den Vorübergehenden die Aetzung der Fliegen, die sich als alleinige Angehörige schon in Menge eingefunden hatten, zu verbergen, und andererseits die Vermuthung des Hungertodes abzuwenden. Erst am dritten Tage, nachdem die Anschwellung der Leiche erfolgte, ist diese auf Veranlassung der Polizeiverwaltung fortgeschafft und beerdigt worden.

IV.

Ratibor, 12. Jan. 1848. Das Nervenfieber, das an vielen Orten Oberschlesiens gewaltig grassirt,

ist auch bei uns ausgebrochen und hat bereits mehrere Menschenleben dahingerafft. Unter andern ist dieser bösartigen Krankheit der hiesige Militär-Arzt Dr. Kies, in einem Alter von etwa 36 Jahren, erlegen. Er hatte in der Stadt und auf dem Lande eine nicht unbedeutende Praxis. Vor einigen Tagen nun wird er zu einem Nervenfieberkranken aufs Land gerufen. Er eilt dahin, bringt dem Patienten Hilfe, aber er selbst nimmt den Todeskeim durch Ansteckung in sich auf. Fünf Tage nur währte der Verlauf der Krankheit. Schlimmer noch als hier grassirt es in der Umgegend, wo die ärztliche Hilfe fern ist und oft die nöthigste Pflege den Kranken gebricht. So sind z. B. in einem kleinen Dorfe, 1 Meile von hier, 26 am Nervenfieber Erkrankte von ihrem Seelsorger hinter einander mit den Sterbesakramenten versehen worden. In dem benachbarten Städtchen Kranowitz sind an 40 Häuser, deren Bewohner am Typhus darniederliegen, gesperrt. So heftig ist der Ausbruch desselben, daß ein Kranker in seinem Delirium ein Rasirmesser ergriff, und mit demselben an seinen Hals fuhr. Man sucht es ihm zu entringen. Er fällt zu Boden; aber mit der dem Rasenden eigenthümlichen Kraft bemächtigt er sich dessen wieder und verschneidet sich den Hals. In kurzer Zeit war er eine Leiche. Nicht günstiger sind die Nachrichten, welche von der österreichischen Grenze herüberdringen. Die Bewohner von Stadt und Land werden in betrübender Weise von der Krankheit decimirt und Geistliche und Aerzte, die mit den Leidenden zu verkehren haben, fallen vielfältig als Opfer ihres Berufs. So sind in Mährisch-Ostrau zwei Aerzte, in Oderberg einer gestorben, so daß der menschenfreundliche Baron v. Rothschild, Besitzer der

großartigen Hüttenwerke bei Ostrau sich veranlaßt gefunden, einen Arzt aus Wien abzusenden, um den Hilfsbedürftigen, insbesondere unter seinen Beamten, allen möglichen Beistand zu leisten. Es ist natürlich, daß unter solchen Verhältnissen die Gemüther der Zukunft mit Bangigkeit entgegensehen.

V.

Sohrau, 13. Januar 1848. Wenn von allen Seiten Klagen über das Grassiren des Nervenfiebers erhoben werden, so können wir mit Recht sagen, daß die Seuche bisher noch nirgends so gewüthet hat, als bei uns. Unsere Aerzte und die polizeilichen Berichte sprechen zwar davon, daß sich das Nervenfieber vermindert hat, allein der Augenschein lehrt uns ein Anderes. — Wie viele Menschen am Nervenfieber bei uns und in der Umgegend bis jetzt gestorben, können wir nicht sagen, versichern aber, daß deren Zahl nicht unbedeutend sein kann, wenn an einzelnen Orten die vorhandenen Bretter zu Särgen nicht hinreichten, so daß Schuppen und andere Gebäude von Bretterwerk ihrer Bestandtheile gewaltsam beraubt und zu Särgen verarbeitet wurden. — Ebenso ist es nichts Neues, wenn Leichen oft bis zu 14 Tagen unbegraben liegen bleiben und mehrere in einer Grube Platz finden müssen. — Es ist wahrhaft Entsetzen erregend, wenn man unter das hiesige Rathhaus kommt und dort eine förmliche Sargfabrik findet; ebenso wenn man weiß, daß ganze Familien am Nervenfieber liegen, und vielleicht nur ein Kind den Krankenpfleger macht. Dazu kömmt, daß das

Elend den höchsten Grad bei uns erreicht hat, und dies bei der so strengen Kälte um so greller hervortritt. Manche sind vor Hunger gestorben, manche erfroren, und welche gräßliche Verbrechen bringt nicht die Noth hervor? — So hat erst dieser Tage eine Mutter in einem nahen Dorfe P. zwei Kinder umgebracht, weil sie diese nicht ernähren konnte. Eines hat sie über Nacht dem Froste ausgesetzt und das Andere unter das Eis gesteckt. — Und bei allem diesen Elende können wir nicht den Wohlthätigkeitssinn der Einwohner unserer Stadt im Allgemeinen rühmen.

VI.

Ratibor, 14. Januar. Das Nervenfieber greift in unserer Nähe in dem Dorfe Benkowitz und dem dazu eingepfarrten Bojanow immer mehr um sich. Bis zum 6. Januar war der Gesundheitszustand in beiden Orten ganz günstig, aber des folgenden Tages brach die nervöse Krankheit zuerst in Bojarow aus und in kurzem war das ganze Dorf davon inficirt. Seit 4 Tagen grassirt sie mit großer Vehemenz in Benkowitz und verbreitet sich von Haus zu Haus. Die Gewohnheit der Landleute, Hausmittel, in deren Wahl sie oft fehlgreifen, anzuwenden und nur in den äußersten Fällen ärztliche Hülfe herbeizurufen, leistet ihrem Vorschreiten großen Vorschub. Dazu kommt die Noth, in der so viele Familien leben und häufige Vernachlässigung der Kranken.

Referent hatte bei zufälliger Anwesenheit in Benkowitz Gelegenheit, in der Nähe den ganzen Umfang des

Jammers kennen zu lernen. Ein Krankenfall im Pfarrhause hatte es veranlaßt, daß ein hiesiger Arzt herbeigerufen wurde. Kaum hatte sich die Kunde von der Gegenwart des Arztes im Dorfe verbreitet, als bei leichter Erlangung desselben Boten in Menge sich an ihn herandrängten, um ihn zu Krankenbesuchen aufzufordern. Sofort ging er dem Rufe nach, kaum aber, daß er ein Haus verlassen, als wieder neue Abgesandte dastanden, die ihn flehentlich baten, daß er auch zu ihnen kommen und einem oder mehreren erkrankten Familiengliedern seinen Beistand angedeihen lassen möge. So dauerte sein Umgang durch mehr als 4 Stunden; und doch war er erst mit der einen Seite des Dorfes fertig geworden. Es war inzwischen die späte Abendstunde herangekommen, und der Arzt, in einer Weise, wie es selten einem andern widerfahren sein mag, in Anspruch genommen und von mehr als 40 Krankenbesuchen ermüdet, verschob die Fortsetzung derselben auf den folgenden Tag. Was die Art der Krankheit anlangt, so ist sie allerdings nicht bösartig, doch dürften nach Aussage des Arztes mehrere Personen wegen Verspätung der Hülfe kaum zu retten sein.

Der rüstige Pfarrer von Benkowitz, Namens Marcinek, hat vollauf zu thun, um täglich 12 bis 15 Erkrankten, ja eines Tages sogar 31, die Tröstungen der Religion zu bringen. Insbesondere sind es die armen Bewohner von Bojanow, die seinen Beistand in religiöser, wie auch in materieller Beziehung in Anspruch nehmen. Die Häuser dieses Dorfes sind jämmerliche Hütten, die großentheils den Einsturz drohen. Geschlossene Thüren und Fenster vermögen da dem Wind und Sturm, dem Schnee und eisiger Kälte den Eingang nicht zu verwehren.

Durch die schlecht verwahrten Ritze und Spalten dringen diese unfreundlichen Gäste ein und die Familien haben nur selten hinlänglich Brennmaterial, um sich am wohlthuenden Feuer erwärmen zu können. So herrscht Kälte und Nässe in den armseligen Wohnungen, in denen nun die Nervenfieberkranken darniederliegen. Nur der kräftigen Natur der Landleute ist es zuzuschreiben, wenn sie die grassirende Krankheit überwinden. Genesen sie aber auch, so starrt sie ein gleich großes Uebel, die Noth, an, denn es gebrechen den Meisten von ihnen die nothwendigsten Mittel, um ihr Leben selbstständig zu fristen, da in jetziger Zeit die Verdienste entweder ganz cessiren oder doch nicht hinreichend sind. Die Barmherzigkeit Wohlhabender muß hier aushelfen; das Betteln der Darbenden aber ist ein nothwendiges Uebel. Daß sie unter so traurigen Verhältnissen außer Stande sind, ihre Abgaben in dieser Zeit der Noth zu leisten, liegt am Tage.

VII.

Rybnik, 20. Jan. Neulich wurde berichtet, daß Leichen von Verhungerten auf dem königl. Domainen-Amte Rybnik vorgefunden worden sind. Es hat sich nicht ermitteln lassen, ob es wirklich die Leichen von Verhungerten waren, denn diese Fälle eines solchen von vielen Unglücklichen erwünschten Todes wiederholen sich täglich und werden nur dann amtlich konstatirt, wenn die Todten auf den Straßen oder Feldern gefunden werden und unbekannt sind.

Die auf einander folgenden Mißernten dreier Jahre und das totale Mißrathen der Kartoffeln im vorigen Jahre haben als Folge des verbreiteten Genusses unverdaulicher und nicht nährender Lebensmittel, besonders Kleien, Gras ꝛc. eine langwierige und langsam tödtende Entkräftung herbeigeführt. Diese Entkräftung ist jetzt in den Hungertyphus übergegangen, welcher von Oesterreich über die Grenze herübergekommen ist. Er brach zuerst in den niedern Volksklassen aus und die Epidemie hat nunmehr ihr Kontagium über alle Klassen der Einwohner des Kreises verbreitet. Die Sterblichkeit hat schon gegen 8 Procent der Bevölkerung des Kreises hinweggerafft. Die Noth ist allgemein. Die mäßigen Getreidepreise gewähren keine Hülfe; denn die verbreitete Massen-Armuth hat kein Geld zur Bezahlung der Lebensmittel. Die Anordnung größerer Arbeiten kann nichts nützen; denn die verhungerten und entkräfteten Menschen können nicht mehr arbeiten. — So ist denn eine verzweifelte Abstumpfung da, bei der alles bettelt oder stiehlt, bis der Hungertod diesem schaudervollen Treiben ein Ende macht. Diese Anführungen lassen sich mit unendlich vielen einzelnen Thatsachen belegen; denn dem wirklichen Mangel unterliegen im hiesigen Kreise an 20,000 Menschen, und im Plesser Kreise soll es nicht besser sein. Bei solchem Nothstande kann weder der Kommunal- noch der Kreisverband Hilfe schaffen; denn unsere Armenverbände sind jetzt, bis auf geringe Ausnahmen, Verbände von Armen.

Bei dem Allen geht es noch leidlich, wo der Ritter-Gutsbesitzer in der Nähe seiner darbenden Einsassen wohnt, dort wird nach den geringen Kräften für das elende Volk noch möglichst gesorgt. Wo aber der

Gutsherr nicht am Orte wohnt, wo die Polizeibehörde zwei, drei und mehr Meilen entfernt ist, wer sorgt dort in dieser Bedrängniß für die Kranken und die hilflosen Kinder?

Erbarmt sich nicht die bewährte Wohlthätigkeit der Provinz und des gesammten Vaterlandes, wird nicht von Seiten des Staates auf das Kräftigste eingeschritten, so ist der Ausgang des langsam anrückenden, jetzt aber in seiner ganzen Gräßlichkeit sich verbreitenden Uebels gar nicht abzusehen.

VIII.

Pleß, 21. Januar. — Was von der Noth in dem hiesigen Kreise hin und wieder im Publikum bisher verlautete, ist vollständig begründet. Es handelt sich nicht mehr um ein drohendes Uebel, sondern um den Schrecken der Wirklichkeit, der Alle mit Grausen erfaßt, welche dem jähen Abgrunde des tiefen und weiten Elends nahe stehen. Im hiesigen wie im Rybniker Kreise hat der Hunger und die aus demselben hervorgegangene epidemische oder endemische Krankheit die Bewohner decimirt und ihre Reihen gelichtet. Im J. 1847 starben nach zuverlässigen Nachrichten im hiesigen Kreise gegen 4500 Personen mehr, als im vorhergegangenen Jahre 1846. In manchen Parochien, als Gozialkowitz, Staude, Goldmannsdorf, Boyschau, Deutschwiese und Lorkau sind 15—20 Procent der Einwohner dahin gerafft worden. Meine Feder vermag nicht, diese Schreckensbilder in ihren Einzelheiten zu schildern. Wie viele Kinder sind vater- und mutterlos zurückgeblieben und dem Elende, dem Hunger

und dem Froste Preis gegeben. Die Noth ist zu allgemein, als daß die Gemeinden im Stande wären, so viel Waisen zu ernähren. Zwar hat der Graf von Hochberg mit hochherzigem Sinne für die Waisen seiner Standesherrschaft 3000 Rthlr. angewiesen und ein bleibendes Waisenhaus mit 2000 Rthlr. jährl. Dotation zu begründen beschlossen; wo aber bleiben die armen Waisen des übrigen Kreises, deren Grundherrschaften zum Theil nicht die Mittel der Hilfe besitzen?

Laut schreit solches Wehe der Menge um Hilfe! Möchte Gott uns das Mitgefühl unserer Landsleute zuwenden. Wir sind mit unsern geringen Mitteln erschöpft, die andauernden Mißernten haben die nächste Hilfe fortwährend in Anspruch genommen, wirksame Hilfe kann uns nur von Außen werden.

IX.

Aus Oberschlesien. Der Aufruf, welchen Ihre Zeitung gebracht und welcher so großen Erfolg gehabt hat, liefert einen schönen Beweis dafür, daß die Oder-Zeitung ihren Beruf den Zu- und Nothständen der Provinz gegenüber richtig erkennt und hat hier alle Herzen mit Freude und Hoffnung erfüllt, wenn es auch schmerzlich auffällt, daß weder ihre Colleginnen dem gegebenen schönen Beispiele folgen, noch in den höheren Gesellschaftskreisen die von der Oder-Zeitung gegebene Anregung gefördert zu werden scheint. Und doch ist die Noth so grenzenlos. Der Unterleibstyphus rafft durchschnittlich 10 Prozent der Bevölkerung hinweg, in einzelnen Gegenden des Pleßner Kreises aber erreicht die

Sterblichkeit sogar 20 Prozent, und nicht blos auf dem Lande fallen so ungeheure Opfer, sondern gerade die kleinen Städte werden in Folge der Beerdigung der vom Lande dahin geschafften vielen Leichen recht zum Herde der Epidemie. — Aber in Zeiten der Gefahr erstehen die Helden, in Zeiten der Noth die echten Menschenfreunde. — Als ein solcher ist Graf Hochberg mit hellleuchtendem Beispiele vorangegangen. Er hat nicht nur für die Waisenkinder seiner Pleßer Herrschaft in dieser gegenwärtigen Zeit der Bedrängniß 3000 Thlr. geschenkt, sondern auch einen jährlichen Betrag von 2000 Thlr. zur Stiftung und Unterhaltung eines Waisenhauses angewiesen. Möge ihm der Dank der Mit- und Nachwelt lohnen und sein Beispiel Nachahmung finden.

X.

Pleß, 23. Januar. Man beeilt sich, wie ich in öffentlichen Blättern lese, von allen Seiten dem großen Elende, das sich in mehreren Kreisen Ober-Schlesiens zeigt, durch milde Beiträge abzuhelfen, damit man jedoch sieht, welche Höhe die Sterblichkeit im Pleßer Kreise im vorigen Jahre erreicht hat, erlaube ich mir eine amtliche statistische Zusammenstellung aus dem Archipresbyterate Pleß mitzutheilen, und bemerke, daß an dieser außergewöhnlichen Sterblichkeit zum größten Theil Nahrungslosigkeit Schuld gewesen, und daß eine nicht unbedeutende Zahl aus Hunger gestorben sind. Das Nervenfieber grassirt wie im vorigen Jahre, so auch gegenwärtig mit gleicher Heftigkeit, und wird,

wenn es so fortgeht, bei weitem mehr Menschen wegraffen als im vergangenen Jahre. Unbeschreiblich ist das Elend und die Noth, und man könnte diesen Theil Ober-Schlesiens jetzt fast mit Irland vergleichen. — Leichen, die viele Tage unbeerdigt liegen bleiben, fängt man an jetzt ohne Särge zu beerdigen. O möchte doch der Allmächtige die Herzen edler Menschenfreunde rühren, damit auch der hiesigen hungernden Bevölkerung einige Hilfe zu Theil würde.

Im Decanate Pleß starben im Jahre 1847.

Namen der Parochien.	Seelen-Anzahl d. Parochien.	Anzahl der Gestorbenen.	Prozent-Summe zur Bevölkerung.	Plus gegen das Jahr 1846.
Pleß	7200	758	10	519
Gottschalkowitz .	1036	189	19	143
Czwicklitz . .	1540	178	12	121
Lonkau . . .	1514	207	15	140
Deutsch Weichsel	741	107	14	69
Brzezitz . . .	1892	247	13	165
Sussetz . . .	2364	192	8	123
Miedzna . .	3251	414	13	314
	19539	2292		1594 mehr

gestorben, und 260 weniger geboren.

XI.

Pleß, 25. Januar. Die Noth und das Elend nimmt im hiesigen Kreise von Tag zu Tage überhand.

Schon im Jahre 1844 begannen in Folge stattgefundener Mißernte die Vermögens-Verhältnisse der ohnedies nicht wohlhabenden Landbewohner zurückzugehen. Die Mißernten der Jahre 1845 und 1846 brachten den größten Theil an den Bettelstab. Mit der Hungersnoth fanden sich schon im Herbste 1846 Nervenfieber und Typhus ein, die, allmählig weiter um sich greifend, seit dem Sommer 1847 einen epidemischen Charakter angenommen haben. Im letzten Winter versuchten der Kreis und einzelne wohlhabendere Grundbesitzer durch Vertheilung von Lebensmitteln, Saatgetreide und baar Geld der Noth zu steuern, und man glaubte, daß nach dreijährigen Mißernten ein nochmaliges Mißrathen des fast einzigen Lebensmittels der Landbewohner — der Kartoffeln — nicht zu befürchten sei. Man täuschte sich. Die letzte Kartoffel-Ernte mißrieth gänzlich. Man hatte bereits zu Wurzeln, Blättern, Gras seine Zuflucht genommen und das Elend stieg bis auf den höchsten Grad. Tausende waren, man kann es sagen, dem Hunger erlegen, wenn auch den letzten Todesstreich der Typhus gab; diese Krankheit ist hier aber nur das letzte Lebenszeichen des dem Hunger und Elende Erliegenden, und durch die jahrelange Entbehrung und schlechte Kost veranlaßt. Zehn Procent der Bevölkerung ist im letzten Jahre gestorben; viele Dörfer haben zwanzig Procent verloren. Auf den Feldern, in den Wäldern fand und findet man täglich die Leichen Verhungerter. Schaaren von Bettlern und Bettelkindern irren obdachlos und jammernd umher. Tausende — im eigentlichen Wortsinne Tausende — von Waisen datiren ihre Verlassenheit vom Jahre 1847. Ganze Häuser und Gehöfte sind ausgestorben. Mit den physischen Kräften der dem Elende

Preisgegebenen sind auch die moralischen Kräfte, jede Energie gewichen. Hoffnungslosigkeit und Gleichgültigkeit ist ihr Denk- und Handlungsvermögen. Arbeiten wollen sie nicht — „wir müssen ja doch sterben, vom Taglohn können wir uns und unsern Kindern nicht aufhelfen" — das ist die Antwort auf Arbeitsanträge. Ja noch mehr: vollkommene Gleichgültigkeit selbst gegen die ihnen nächststehenden Verwandten; der Bruder schließt die Schwester vom Gehöfte aus, um sein eignes Leben länger fristen zu können, — bald darauf findet man die Ausgeschlossene vor ihrer Heimatthüre verhungert, erfroren. Eine Mutter knebelt eins ihrer Kinder, läßt es auf dem Kirchhofe erfrieren und steckt das zweite unter das Eis. Kinder stehlen den siechen Eltern die letzten Nahrungsmittel und verlassen sie dann; und Hunderte dergleichen mehr oder minder eklatante Züge der Entmenschtheit fallen täglich vor. Und kann man den Stein auf die Unglücklichen werfen? — Um menschlich sein zu können, muß der Mensch vor Allem leben können. Man bedenke es wohl: es sind 4jährige, mit beispielsloser Geduld und ohne Klage getragene Leiden, welche endlich durch die tägliche Entbehrung, Kampf, Gram, Kummer und Angst jeden Lebensnerv und jedes Gefühl abgestumpft, jedes Ueberlegungsvermögen vertilgt haben. — „Und, wird man fragen, geschieht denn gar nichts zur Rettung?" — Man hilft nach Kräften. Hilfsvereine, Suppenanstalten haben sich gebildet, die Städte unterhalten eine große Anzahl Armer, die Ritterguts-Besitzer vertheilen Lebensmittel, ein bedeutender Grundbesitzer hat sofort aus eigenen Mitteln eine Waisen-Anstalt für 100 Waisen errichtet, aber was vermögen Einzelne, was vermag ein Kreis gegen solches Uebermaß von

Elend! Es ist, als wollte man den Brand eines Hauses mit einem Glase Wasser auslöschen.

XII.

Aus dem Rybniker Kreise, 27. Jan. 1848. Dank, tausendfachen Dank allen den edlen Menschenfreunden, welche durch die Nachricht von dem hier herrschenden Elende erschüttert, sich zur Hilfe bereit zeigen. Wir bedürfen derselben wahrlich im alleräußersten Grade. Der Hungertyphus, unter der Klasse der besitzlosen Handarbeiter in Folge eines drei Jahr hinter einander sich wiederholenden Mißwachses der Kartoffeln und dem daraus entstehenden Mangel an dem fast einzigen Nahrungsmittel der Gegend, ausgebildet, hat sich fast aller Ortschaften des Kreises bemächtigt und Tausende auf das Krankenlager geworfen, ein Lager, welches größtentheils die bloße Erde ist. Da die Nothstände alle Klassen der Bevölkerung befielen, so sind auch die Bemitteltern der ungeheuern Ansprüche der vielen Nothleidenden wegen, nicht im Stande allein zu helfen, so sichtbar auch allenthalben das Streben ist, Hilfe und Unterstützung zu geben. Es gibt Ortschaften, wie Sohrau, Oschin, Baranowitz, Wilchova, Hirsowitz, Groß Thurza, Laziß, Wazischow, Krostoschowitz, Friedrichsthal u. s. w., wo buchstäblich wahr, nur 2—3 Häuser von der Seuche verschont sind, ganze Familien ausstarben und überall eine Menge elternloser Kinder zurückblieben. Die Epidemie schreitet vor und rafft eben so viele aus den bemittelten Ständen, die nicht Hunger leiden, hinweg. Daß in

vielen Gemeinden die Bretter zu Särgen nicht mehr ausreichen und nicht selten die Leichen ohne Sarg zu 5 und 6 in ein Grab gelegt werden, ist nicht mehr selten, und fällt nicht mehr auf, weil die kranken Lebenden zu viel Hülfe in Anspruch nehmen, um noch den Todten Aufmerksamkeit zu schenken; die Todten sind die allein Glücklichen, denn sie haben überstanden und werden beneidet.

XIII.

Pleß, 26. Jan. — Auszug aus einem Bericht des Magistrats zu Pleß. „Es wird ꝛc. nicht unbekannt sein, welch' große Noth in dem Pleßer Kreise und vorzugsweise auch in der Stadt Pleß herrscht, wie die meisten hiesigen Bürger am Hungertuche nagen, wie elend sie sind, wie sehr sie durch Krankheiten, namentlich durch das seit Jahresfrist grassirende Nervenfieber, gepeinigt und für lange Zeit arbeitsunfähig gemacht werden. Beiläufig berichten wir, daß in der Pleßer Parochie bereits der 10te Theil der Einwohnerschaft gestorben ist. Aber dann selbst, wenn die Genesenen arbeiten können, fehlt es an Arbeit, überhaupt an Gelegenheit zum ehrlichen Erwerb. Die bürgerlichen Gewerbe liegen gänzlich darnieder, kurz das Elend und die Noth, welche da ist und welche sich augenscheinlich noch größer gestalten wird, ist gräßlich. Die hungernden Menschen schleichen wie Leichen umher. Nicht genug, daß die Stadt Pleß mit ihrem eigenen gränzenlosen Elende zu kämpfen hat, schaaren sich die hungernden Armen von den Dörfern, wo für die öffentliche Armenpflege wenig

oder gar nichts geschieht, hierher, verschleppen Krankheiten, Ungeziefer, begehen unzählige Diebereien und brandschatzen auf diese Weise und durch das Betteln die hiesigen Einwohner. Die erlaubten Mittel zur Abwehr dieses Jammervolkes sind wirkungslos, denn wenn dasselbe zu einem Thore hinausgebracht wird, so kommt es zum andern wieder herein. Aus den Strafen macht es sich nichts, weil dieselben nicht härter sein können, als eben seine Noth. Arrest ist für dasselbe eine Erlösung von Hungersnoth. Die Stadt-Commune Pleß hat bereits große Opfer gebracht; sie besitzt kein Vermögen; alle öffentlichen Bedürfnisse sind auf den Geldbeutel der einzelnen Einsassen fundirt. Da nun aber ein großer Theil derselben an den Bettelstab herabgekommen ist, so ist nicht abzusehen, wo die Geldmittel zur Abwehr der Noth und zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse herkommen sollen. Es ist eine Kalamität vorhanden, die wir allein und aus eignen Mitteln zu bewältigen außer Stande sind."

XIV.

Ratibor, 28. Jan. Das Nervenfieber, von dessen Ausbruch in der nahen Stadt Kranowitz und den beiden Dörfern Benkowitz und Bojanow Referent bereits früher Mittheilung gemacht, breitet sich immer weiter aus, und zeigt sich in Ortschaften, die bisher verschont geblieben waren. In Kranowitz selbst hat es wohl nachgelassen, aber in Benkowitz und Bojanow dauern die Erkrankungen fort und schon zählt man dort seit dem 6. Januar über 40 Todesfälle. Und täglich ertönt die

Sterbeglocke und verkündet den Hingang mehrerer Erkrankten; täglich werden mehrere Leichen zur Erde gebracht.

Schon sind zwei noch kräftige Pfarrer, Drost in Rogau, über eine Meile von hier, und Jaroschek in Groß-Hoschütz bei Troppau, dem Nervenfieber erlegen. Beide waren noch junge, rüstige Männer, in dem Alter von etwa 40 Jahren.

XV.

Gleiwitz, 28. Jan. Die Noth steigt aufs Höchste — zumal in den letzten Tagen eine so strenge Kälte eingetreten ist. Ueberall begegnet man Schaaren von siechen und halbverhungerten Bettlern, die von Thüre zu Thüre wandern, um Nahrung und Kleidung für sich und die Ihrigen zu erflehen, und glücklich sind, wenn ihnen gestattet wird, ein Viertelstündchen in warmer Stube verweilen zu dürfen. Besonders der Stadt strömen aus der ganzen Umgegend die Bettler zu, weil sie da am ehesten Linderung und Hilfe zu finden hoffen. Oft aber ist dieser Gang ihr letzter. Haben sie auch den Tag über einige Pfennige an den Thüren mitleidiger Menschen erbettelt, ein Nachtquartier will ihnen Niemand geben — und so müssen diese entkräfteten Menschen, man kann sie eher lebendige Leichen nennen — am späten Abend nach ihrer Heimath zu eilen, die sie aber vor Entkräftung und Kälte nicht mehr erreichen. Der nächste Morgen findet sie erstarrt in einem Graben — oder an einen Baum gelehnt. Nicht selten ist es auch bis jetzt vorgekommen, daß Kranke in ihrer Fieberhitze aus dem Bett und der Wohnung stürzten, und da

Niemand sie zurückhalten und führen konnte, im Freien erfroren. Denn die Bewohner ganzer Häuser liegen oft zu gleicher Zeit darnieder, verlassen von allen Gesunden, ohne alle Pflege, kaum daß ein kleines Kind, das noch von der Krankheit verschont geblieben, seinen Angehörigen Wasser zur Linderung der brennenden Hitze reichen kann.

Niemand will sich dieser Armen annehmen, Freunde und Verwandte verlassen einander, die eigne Ansteckung fürchtend.

XVI.

Rybnick, 28. Januar. — Die Noth wächst täglich; der eingetretene strenge Frost hindert selbst das Betteln, die letzte Zuflucht von vielen hundert Menschen. Der Hungertyphus, eine nothwendige Folge eines dreimal in drei Jahren wiederholten Mißwachses, erzeugte sich aus den schlechten Lebensmitteln, welche die arme Klasse nothgedrungen einzig und allein erschwingen konnte, jetzt hat er alle Klassen der Gesellschaft ergriffen und wüthet an allen Orten. Mehrere Aerzte wurden davon befallen, mehrere Geistlichen holten sich ihn bei Ausübung ihrer Pflicht, zwei erlagen der Macht der Seuche und einer liegt noch gefährlich darnieder. — In einzelnen Ortschaften starben mehrere Häuser vollkommen aus und stehen jetzt leer. Hunderte verwaister, nakter, brodloser Kinder irren von Dorf zu Dorf, weil sie kein Obdach, keine Heimath mehr finden, denn die Eltern hat Gott erlöst; die verlassenen Waisen aber nicht. Tausende liegen am Typhus darnieder, geflohen von ihren nächsten Angehörigen, ein Raub der Seuche aus Mangel an

Pflege, an Arznei, an Nahrung und wenn das Fieber endlich gewichen, was soll den abgemerkelten elenden Körper stärken? — Nicht selten fehlt es an Brettern zu Särgen für die Leichen, sie werden in Lumpen gehüllt oder auch nackt zur Begräbnißstätte auf Handschlitten, Schubkarren geschleift und dem Todtengräber überwiesen, der sein Tagewerk selten beendigt. — Was nützt Pietät gegen die Todten, wenn Tausende lebendig dahin siechen! — Es ist ein vollständiges Bild des Jammers, dessen trübes Licht noch lange nicht aufhören kann, denn die Wintersaat wurde nicht bestellt, es gibt keine Kartoffeln zum Saamen, und was ist der hiesige Landmann, der hiesige Bürger ohne Kartoffel? Hier ist umfassendere Hülfe nöthig, als sie das wohlthätige Herz des einzelnen Menschenfreundes zu schaffen vermag; wo Tausende darben, siechen und nicht sterben können, weil sie nicht einmal die Kraft zu sterben haben, ist das Elend grausenhaft, und hier ist es massenhaft, denn es ist allgemein. Jegliches Gefühl der Nächsten-, der Bruder-, der Eltern-, der Kinderliebe ist in der Masse geschwunden, selbst die Sorge für die eigne Erhaltung; die Menschen siechen in völliger Abgestumpftheit dem Grabe zu; ermattet, zum Tode schwach suchen sie weder Erwerb noch sonstige Hülfe als Betteln, woran der scharfe Frost sie jetzt selbst hindert. — An Arbeitern ist vollständiger Mangel, namentlich sind alle Forstbesitzer in größter Verlegenheit hinsichtlich des Holzeinschlags; ungeachtet viel höherer Lohnsätze als sie hier gezahlt wurden, finden sich keine Arbeiter, denn es ist kalt, und sie nur in Lumpen gehüllt, schwach und krank.

XVII.

Rybnik, 28. Januar. Wenn alle übrigen Theile der Provinz Schlesien des Himmels Segen genießen, weil sie eine reichliche Ernte machten, die schon alle Erinnerung an das Nothjahr 1847 verwischte, ist der Rybner Kreis nicht so glücklich! Die Hand Gottes lastet schwer und entsetzlich auf einer unglücklichen Bevölkerung, welche ohne intensive Kraft, leider nur zu leicht einem Ungemache erliegt, welches hier drei Jahre hintereinander wiederholt, die Noth bis zum Unglaublichsten steigert. — Drei hintereinander folgende Mißernten erschöpften die Mittel, die Kräfte der hiesigen Einwohner, und zerstörten ihre Gesundheit, weil ihnen ihr einziges, ihr liebstes Nahrungsmittel genommen wurde: die Kartoffel. — Langjähriger Genuß von Kleie und Gras erzeugte den Hungertyphus, welcher in allen Phasen seiner Schrecklichkeit in den elenden Hütten wüthet, epidemisch wurde und alle Klassen der Gesellschaft dezimirt. Tausende liegen daran darnieder; tausende verwais'ter elternloser Kinder irren obdachlos umher, kommen vor Kälte und Elend um, denn sie haben Niemand mehr auf der Welt, der sich ihrer annimmt. — Geistliche, Aerzte und Polizeibeamte sind von der Seuche erfaßt; in der Stadt Rybnik liegen die städtischen Polizeidiener und sämmtliche Nachtwächter auf dem Tode; ein Gensdarm ist aber erst erstanden, der andere ringt noch mit der Krankheit. — Mehrere Ortschaften verloren 10 und 12 pCt. ihrer Bevölkerung; es erkranken in mancher Woche 30 bis 40 Personen in einem einzigen Dorfe von etwa 50 Häusern. — Der ungeheure Frost von

23 Grad Kälte steigert das Elend, denn auch selbst der Gesunde, der Arbeitsfähige kann nicht hinaus zum Erwerbe, denn er ist nackt, er hat seine bessern Kleider längst gegen Lebensmittel vertauscht, und nur die Lumpen behalten. — Leichen ohne Sarg zur Begräbnißstätte auf Handschlitten, Schubkarren führen, oder wenn es Kinder sind, im Sacke steckend, von dem halbtodten Vater oder der halbtodten Mutter schleppen zu sehen, ist eine so alltägliche Erscheinung, daß sie Niemand mehr beachtet. — Die nothwendige Folge so großen Elends ist eine Abgestumpftheit des Gefühls, welche sich der Bevölkerung in bedauerlichem Maße bemächtigt. Niemand hat ein Herz für die Noth seines Bruders; Niemand denkt an die eigne Noth, an die Zukunft; die Gegenwart ist entsetzlich, die angenehmste, erwünschte Zukunft — der Tod! — Wenn von den Gutsherrschaften, von den städtischen Behörden nach Kräften für die Unterstützung der Nothleidenden seit Jahren gewirkt wurde, so sind die Mittel durch die Mißjahre theils erschöpft, theils zu gering, um den Anforderungen eines massenhaften Elends zu genügen, und die Kommunen finden aus sich selbst keine Hilfe, sie sind selbst zu arm! — Auch Arbeit nützt den ermatteten, kraftlosen Tagelöhnern nicht; da sie zu schwach; deßhalb liegen alle Arbeiten darnieder, welche einigen Kraftaufwand erfordern und in der freien Luft ausgeführt werden müssen; so z. B. der Holzeinschlag ꝛc. — Wo menschliches Elend so grausenhaft in Masse auftritt, vermag der einzelne Mensch, der Ortsverband, der Kreis nicht zu helfen, es ist der traurigste Zustand des Elends, wie er nur im Gefolge verheerender Kriege aus frühern Jahrhunderten uns traditionell verblieben; es ist die alte

Sage vom schwarzen Tode in ihrer entsetzlichsten Wirklichkeit. — Diese Schilderung menschlichen Elends ist nur eine schwache Darstellung der Wirklichkeit; wer es nicht glauben will, verwirkliche sich dieses düstre Bild durch eigne Anschauung.

XVIII.

Gleiwitz, 1. Februar. Läßt es sich auch nicht läugnen, daß der Nothstand, welcher seit längerer Zeit in einem großen Theile Oberschlesiens herrscht, besonders in den Kreisen Pleß und Rybnik einen hohen Grad erreicht habe und daß demnach diese beiden Kreise der Hülfe vorzüglich bedürftig seien; so kann doch auch nicht in Abrede gestellt werden, daß auch andere Kreise, unter ihnen der Gleiwitzer, theils durch Mißernte und Ueberschwemmungen der letzten Jahre, theils durch die anhaltenden Krankheiten im vorigen und in diesem Jahre auf das empfindlichste gelitten haben und noch fortwährend leiden. Zu dem Hunger und dem Nervenfieber hat sich eine lang anhaltende, recht heftige Kälte gesellt und die Lage der Armen noch verschlimmert. Wenn sich Nothleidende auch auf den Straßen und in den Häusern in großer Zahl zeigen und besonders um die Mittagszeit die Thüren belagern, um für ihren Hunger wenigstens einige Brosamen zu erbitten, so bleiben doch die eigentlichen und zahlreichsten Leidensträger, aus Scham oder weil ihre Krankheit und Schwäche sie zurückhält, in ihren armen Behausungen. Das Nervenfieber wüthet noch immer fort und wird bei zuneh-

mender Wärme vielleicht noch mehr um sich greifen. Das Elend, wovon unzählige Familien heimgesucht sind, lernen besonders die Geistlichen und Aerzte kennen. Dasselbe steigert sich vorzüglich da, wo alle Familienglieder oder doch die von Krankheiten befallen werden, denen ihre Kräfte einige Hilfeleistung gestatten würden, oder wo die Eltern ihren zahlreichen Kindern durch den Tod entrissen worden. Man möge es den Referenten erlassen ein Bild weiter auszumalen, dessen Umrisse schon den edlen Menschenfreund zum Mitgefühle zu stimmen geeignet sind.

XIX.

Pleß, 1. Februar. Eine Bitte an das Breslauer Unterstützungs-Comité. — Wenn wir uns auch der Hoffnung hingegeben hatten, daß, nachdem das Jahr 1847 10 pCt. der Einwohner des Kreises vom Nervenfieber und andern Leiden hinweggerafft, das Jahr 1848 bei der eingetretenen großen Kälte der Epidemie Schranken setzen würde, so haben leider die Resultate des Monats Januar den traurigen Beweis geliefert, daß die Krankheit ihre Wuth mehr als verdoppelt hat, indem nach den bekannten Resultaten mit Sicherheit anzunehmen ist, daß 1200 Personen, also 2 pCt. der Bevölkerung, in einem Monat gestorben sind, wozu freilich auch die große Kälte viele Opfer geliefert hat. An elternlosen Waisen sind mehr als 2000 vorhanden, ungerechnet der vermögenden, die ohne fremde Beihülfe erhalten werden können. Wenn auch durch die Gnade

des hiesigen Standesherrn und eines hohen Wohlthäters in Breslau, der auf die Schilderung eines Privatmannes über das hiesige Elend der verwaisten Kinder dem Kreise sofort 500 Thlr. zur Disposition stellte, für den Augenblick wohl diese armen Geschöpfe dem Hungertode und dem Tode des Erfrierens entrissen sind, und zu ihrer bleibenden Unterbringung und Erhaltung anderweitige Maßregeln eingeleitet worden, so ist ein Haupthinderniß der gänzliche Mangel an Kleidungsstücken, der ihre Aufnahme in die vorzubereitenden Asyle verhindert. Es ist einleuchtend, daß ihre Lumpen, Kleider kann man es nicht mehr nennen, so von dem Ansteckungsstoff durchdrungen und voll Ungeziefer sind, daß bevor nicht diese Lumpen vernichtet und ihnen andere Kleider gegeben worden sind, an deren Aunfahme in dazu geeignete Lokale nicht zu denken ist, indem sonst der Wiederausbruch des Typhus in ihren Reihen bald wieder zu erwarten wäre. Wenn auch der durch die erlittene Noth in den armen Kindern noch liegende Todeskeim ihre Reihen sehr lichten wird, so ist andererseits in den Monaten Februar und März bei der Fortdauer der Epidemie noch ein großer Zugang zu gewärtigen und gewiß anzunehmen, daß 2000 hülfslose Waisen auf eine Reihe von Jahren zu unterhalten bleiben werden. Für diese Waisen Hemden und Kleider zu beschaffen, dürfte wohl die erste und nöthigste Aufgabe der gebildeten Vereine sein.

Möchte der hohe Vorstand des Vereins in Breslau von diesen Mittheilungen geneigtest Kenntniß nehmen und auf das schleunigste aus den bereitesten Mitteln durch Zusendung von Leinwand dem ersten Bedürfniß und durch einen Aufruf zur Sammlung abgelegter noch brauchbarer Kinder-Kleider bei den mildthätigen Be-

wohnern der Provinz bald auch dem zweiten Bedürfniß abhelfen, damit diese armen Kinder bald ihren Jammerhöhlen entnommen und vereint verpflegt werden können.

XX.

Aus Beuthen O. S., 1. Februar. Fast jede Nummer unserer Provinzialzeitungen, welche wir in die Hand nehmen, enthält jetzt Berichte aus dem sonst in dieser Hinsicht so jungfräulichen Oberschlesien. Namentlich aber sind es die unerhörten Nothzustände der beiden Kreise Pleß und Rybnik, welche das Thema liefern, und leider sind auch in diesen beiden Kreisen die Verhältnisse auf einen Punkt gediehen, wo Selbsthilfe unmöglich, jede fremde menschliche Hilfe wenigstens unzureichend und nur von Gott und der Zeit Besserung zu hoffen ist. — Ganz so schlimm ist es zwar, Dank unserm theilweise schwunghaften Hütten- und Bergbau und der Fürsorge eines großen Theiles der Hütten- und Grubenbesitzer für ihre Arbeiter, im Kreise Beuthen noch nicht. Aber auch dieser Kreis zählt eben so viele Mißernten und Jahre der Theuerung als jene beiden Nachbarkreise, auch hier hat das Nervenfieber die gewöhnliche Zahl der Todten mehr als verdoppelt, und in demselben Verhältnisse die der Unterstützung bedürftigen Wittwen und Waisen vermehrt, auch hier haben die Gerichte nicht selten den durch Frost und Hunger herbeigeführten Tod zu konstatiren; Männer verlassen ihre Weiber, Mütter ihre vor Hunger schreienden Kinder, und was mehr als alles andere die Verzweiflung der

Armen beweist, sie setzen nicht selten die Leichen ihrer Angehörigen bei Nacht auf den Kirchhöfen ab, ohne sich weiter darum zu kümmern, wo und wie sie begraben werden. Und dabei keine Hoffnung, daß es bald besser werden könne. Die nothwendigsten Lebensmittel behaupten sich auf der doppelten Höhe der früheren stets schon hohen Preise, der Verdienst wird geringer, da der Betrieb auf den kleineren Galmeigruben wegen der niedrigen Zinkpreise fast überall eingestellt ist, die etwaigen Ersparnisse sind aufgezehrt, das Nervenfieber fährt fort die Menschen zu dezimiren und zur Arbeit unfähig zu machen, und auch die größeren Werke laufen Gefahr zum Stillstehen gezwungen zu werden, weil ihnen die nothwendigen geeigneten Arbeitskräfte fehlen. Ich fordere die königl. Kreisbehörden auf, zu bezeugen, ob bei der eben gemachten Schilderung die Farben nicht eher zu blaß als zu grell gewählt sind, und glaube daher nicht unehrerbietig zu sein, wenn ich meine Zweifel ausspreche, ob, wenn eine Erhöhung der Steuern nothwendig war, es gerade jetzt der richtige Zeitpunkt und Beuthen der passendste Kreis ist, solche in Ausführung zu bringen. Der Einzelne kann freilich auch bei einer so weit verbreiteten Noth und eben wegen derselben gute Geschäfte gemacht haben, und hier mag eine verhältnißmäßig höhere Einschätzung gerechtfertigt sein, aber die eben genannte Maßregel scheint insofern eine allgemeine zu sein, als alle diejenigen, welche bisher 2 Thaler monatliche Klassensteuer gezahlt, auf 4 Thaler, und die 4 Thaler gezahlt, auf 8 Thaler erhöht sind. Jedenfalls haben bei dieser Einschätzung die Grundsätze zum Grunde gelegen, welche für die Beamten bestehen, die unter allen Ver-

hältnissen und zur bestimmten Zeit ihren festen Gehalt beziehen, aber eben deßhalb können diese nicht für solche gelten, die in dem einen Jahre zwar die angenommene Einnahme vielleicht haben, in dem zweiten und dritten aber eben so viel oder mehr wieder von ihrem Kapitale zusetzen müssen, und dabei doch ihre Abgaben zahlen.

XXI.

Rybnik, 3. Februar. Genöthigt im vorigen Sommer von Kleie, Gras und Quecken zu leben, hat sich die größeste Noth der Klasse der Proletarier bemächtigt; ihre nothwendige Folge war: die Ruhr, Wechselfieber, welche rasch in Hungertyphus übergingen; seit neun Monaten wüthen diese Seuchen unter der unglücklichen Bevölkerung, raffen Tausende dahin, raffen Tausende auf das Krankenlager, ohne die Möglichkeit so massenhaft auftretendes Elend zu lindern. Aerzte, Geistliche, Polizeibeamten, alle Klassen der Bevölkerung sind von der Seuche ergriffen, und schon mangelt es an Brettern zu Särgen für die Leichen. In Lumpen gehüllt oder nackt werden sie zum Beerdigungsplatze verstohlen gebracht und eilig herabgeworfen; denn man fürchtet den Streit mit dem Todtengräber wegen seiner Gebühr! — In seiner scheußlichsten Gestalt schreitet der Tod stündlich in allen Familien umher und fordert seine Opfer; er reißt den Vater, die Mutter mit sich fort und überläßt eine Unzahl verwaister nackter Kinder dem grausenhaftesten Elende. — Zahllose Thatsachen unsäglicher Noth, entsetzende Scenen wiederholen sich täglich bei diesem

maßlosen Nothstande; alles Gefühl für Nächstenliebe ist bei dem gemeinen Manne abgestumpft, er hat nur ein Ziel: „er will essen oder sterben!“ — Selbst schon den Todeskeim im Herzen schiebt ein zerlumpter Mann, eine Pfeife Tabak rauchend, seine erlöste Ehefrau, die Mutter seiner fünf nackten Kinder, auf einem Karren zum Friedhofe; von einigen Stangen und Fichtenreisig hat er ihr eine Art Sarg zusammengeflochten; — nach wenigen Tagen schleppen ihn seine nackten Kinder, ohne Sarg, in einige Lumpen gehüllt, denselben Weg zum Friedhofe, indem sie sich abwechseln und fast den ganzen Tag damit mühsam zubringen, die kurze Strecke von etwa einer Viertelstunde zurückzulegen. — Ein katholischer Priester wird zu einem Sterbenden gerufen; er tritt in die düstre Hütte und fragt nach dem, den er zu seinem letzten Gange vorzubereiten hat; ein nacktes, krankes Kind aus einem Haufen von fünfen zeigt auf eine menschliche Gestalt, welche auf einem zerbrechlichen Bettgestelle daliegt; er tritt hinzu, sieht aber zwei Menschen daliegen und bemerkt, daß der eine davon bereits todt ist; auf seine Frage erhält er von den kleinen Kindern die Antwort: „der Vater sei schon mehrere Tage todt; sie könnten ihn nicht allein fortschaffen, und so sei er neben der kranken Mutter geblieben, welche wohl bald auch todt sein würde; dann wollten sie sich Hülfe suchen, um beide zugleich fortzuschaffen.“ Der Priester entsetzte sich über solches grausenhaftes Elend, erkrankte und starb wenige Tage darauf am Petechialfieber. — Ein Vater von 8 Kindern verliert sein Weib und fünf Kinder am Typhus; er steckt die Kinder und das Weib, je nachdem sie starben, in einen Sack, schleppt sie auf seinem Rücken nach dem fast

eine halbe Meile entfernten Kirchhof und wirft sie dort über die Umzäunung. — Oft werden Leichen blos auf die Begräbnißstätte gebracht und dort gelassen; oft findet man zwei Leichen in einer Lade, und viele werden ohne Meldung und Anzeige in offene Gräber gesenkt. Diese Zeichen grausenhafter Noth, unsäglichen Elends, wiederholen sich täglich. Tausende liegen erkrankt darnieder; das Fieber ruht in ihren Adern, der Kopf brennt; sie verlangen trotzdem aber immer zu essen und zu essen mit Gier bis zum letzten Athemzuge. Wo das Fieber überwunden ist, tritt ein Siechthum ein, welches in Diarrhöe, Wassersucht und Abzehrung übergeht und den Kranken langsamer seinem unvermeidlichen Ende entgegenführt als der Typhus. Alle Unterstützungsmittel an Geld, an Naturalien, umsonst gegeben oder durch Arbeit gewährt, reichen nicht aus, denn es bedarf gar große Mittel, um 20,000 Hungernde und Kranke zu speisen und zu pflegen! Wenn die Seuche ihr Ende erreicht, ob der Eintritt der milderen Jahreszeit ein Ziel setzen wird, weiß nur Gott; wir kennen nur die vollzogene traurige Thatsache, daß die Epidemie grausenhaft wüthet und die Noth alle menschlichen Begriffe übersteigt. — Alle Arbeit hat aufgehört, der Holzeinschlag in den Waldungen kann wegen Mangel an Arbeitern nicht besorgt werden, und welche Aussicht haben die Landwirthe für den nächsten Sommer; sie bleiben ohne Arbeiter und ihre Aecker ungebauet. — Schon jetzt stehen ganze Gehöfte in vielen Dörfern leer; denn die Familien sterben dahin. — Die sichere Folge ist eine totale Verarmung eines Landstrichs, welcher sich rüstig mit der Zeit fortarbeitete, nicht undeutliche Spuren fortschreitender Kultur gab, aber — ein Jahr namen-

losen Elends verwischt spurlos die Anstrengungen von zehn Jahren — Gott helfe diesem armen Häuflein im Kreise Rybnik!

XXII.

Aus Oberschlesien, 3. Februar. Obschon es bereits in öffentlichen Blättern angedeutet worden, daß der im Rybniker und im Pleßer Kreise ausgebrochene Typhus hauptsächlich dem Hunger und dessen nothdürftiger Stillung durch schlechtnährende Substanzen zuzuschreiben sei, so dürfte eine nähere Bestätigung e contrario, daß dem wirklich so sein möge, wohl nicht überflüssig sein, und daher allgemeine Berücksichtigung verdienen. — Die schlesischen Herrschaften des Herrn Baron von Rothschild nämlich grenzen in einer langen Ausdehnung unmittelbar an Oesterreich-Schlesien, wo in Oderberg, Ostrau und vielen zwischenliegenden Ortschaften der Typhus seit September v. J. ebenfalls fürchterlich gewüthet und noch zur Stunde fortdauert; dennoch sind die Menschen der erstgenannten Herrschaften mit wenigen Ausnahmen von Nervenfiebern, die wohl in dieser Jahreszeit allerorts vorkommen, von jener genannten Seuche bis heute befreit, obschon daselbst die — durch totale Mißernte der Kartoffeln und zum Theil auch der Winterfrüchte mehrere Jahre hindurch — verursachte Noth der Kleinleute wohl eben so groß war und ist, als in den oben benannten Kreisen. Aber dieser Noth ward auf Anordnung des Herrn Baron von Rothschild — bereits seit 2 Jahren durch unaus-

gesetzte Arbeitsanweisung und Brodvorschüsse an Arbeitsfähige, durch Verabreichung von nahrhaften Fleischsuppen und Austheilung von Broden sieben Monate hindurch an Arbeitsunfähige, ja sogar an verschämte Arme und durch Bekleidung mehrerer Hunderte von Schulkindern und Waisen — bei Zeiten vorgebeugt, jeder Hungernde gespeist, und damit wird auch dieses Jahr im Stillen fortgefahren. Nahe liegt daher der Schluß, daß wohl nur deshalb der Hungertyphus, trotz seines Wüthens in den Ortschaften der ganzen Umgegend, sich nicht unter den Armen jener Herrschaften entwickeln und unter die übrigen verbreiten konnte.

XXIII.

Breslau. Die Noth in Oberschlesien hat eine Höhe erreicht, die eines Theils in uns alle Gefühle des Stolzes und der Sicherheit von Grund aus heilen, anderen Theils uns in Erstaunen setzen muß, wie ein Zustand dieser Art uns, die wir in Folge der jetzt vorhandenen schnellen Beförderungsmittel von den heimgesuchten Orten nur in der Entfernung von wenigen Stunden leben, so lange unbekannt bleiben konnte. Erscheinen uns doch die jetzt von Tag zu Tag zukommenden Nachrichten so fremd, so unerwartet, als ob es sich um traurige Zustände Chinas oder Japans handelte und doch wohnt das seit Jahren hungernde, seit vielen Monaten hinsterbende Volk nur eine kurze Strecke vor unsern Vorstädten und doch sind es unsere Landsleute,

sind es Schlesier, die dem Hunger, der Seuche und der Kälte zu Hunderten, ja man kann sagen zu Tausenden erliegen!! Wie konnte solch ein Elend in unserer Mitte wachsen und eine Höhe erreichen, die dem von Irland in nichts nachsteht, ohne daß uns Kunde gegeben oder ernstliche Mittel zur Abhilfe ergriffen wurden?! Doch das Klagen und Fragen nützt jetzt nichts, wir müssen handeln und zwar so handeln, daß wir wenigstens theilweise das Versäumte nachholen. Von dem was Noth thut und allein günstigen Erfolg verspricht, ergriffen, begab sich die Hälfte der barmherzigen Brüder des Breslauer Conventes in die am meist bedrängten Ortschaften Oberschlesiens; hier in die Wohnungen des Elends, des Grauses und des Todes eindringend, die in ihrer schrecklichen Wirklichkeit Alles übertreffen, was irgend die Phantasie ersinnen könnte, begegneten ihnen Erscheinungen, die ihnen das Blut erstarren machten. Es dürfte an der Zeit sein, einige solcher Bilder, wie sie von einem Augenzeugen und einem heldenmüthigen Bekämpfer des Elendes flüchtig entworfen wurden, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Wir leben wie im Felde, ganz buchstäblich genommen — und die guten Jungfrauen — die Elisabethinerinnen und barmherzigen Schwestern — welche uns zu Hülfe kommen wollten, würden in dem tiefen Schnee, in den Abgründen und in der unregelmäßigen Lebensweise gar schnell unterliegen. Wir sind Männer und gegen Strapazen mehr gehärtet, aber dennoch, wie schwach sind wir! Wir stürzen den Tag über unzählige Mal, verirren uns im Schnee und an Essen ist mit Noth in der Nacht nur zu denken. Doch Gott sei Dank, es herrscht unter uns ein guter Muth und mit Freuden gehen wir

an die Arbeit. Aber auch welch' ein Elend und Noth! Ich bitte Sie inständig, Allen, Allen ans Herz zu legen, wie furchtbar der Jammer ist. Meine Brüder und ich weinen laut auf, wenn wir das Elend sehen. Ich bin zu schwach und von dem mich umringenden Elende zu verwirrt, als daß ich etwas Vollständiges schreiben könnte. Darum nur Einiges und flüchtig.

In Radlin gleich in der ersten Hütte: Vater und Mutter todt; sechs hülflose Kinder, von denen die beiden älteren, etwa 15 und 16 Jahr alt, am Typhus lagen. Das eine lag auf der Erde in einem nassen Winkel auf verfaultem Stroh in einige Lumpen gehüllt, ohne Hemde im schrecklichsten Elende. Das andere Mädchen wollte sich zwingen, sie saß, von der Krankheit erschrecklich mitgenommen, an einer Art Ofen und 4 Kinder — hübsche Kinder — bis zu 3 Jahren hinab standen halbkrank umher. Der Vormund hatte die Stube noch nicht betreten, und wird sie nicht betreten, denn die Furcht ist so entsetzlich, daß kein Mensch in ein krankes Haus gehen mag.

In Markliz bei Loslau, auf dem Lande, ist das Elend am furchtbarsten; dort mußten wir eine Hütte mit Gewalt aufsprengen. Und was sahen wir? 18 Köpfe — Väter, Mütter — Kinder am Typhus liegen. „Was macht Ihr, Leutchen?" „O, es kommt Niemand zu uns, es ist streng verboten: da haben wir zugeschlossen und wollen Alle sterben." Der Tod war nicht mehr fern. Als wir nun Holz kaufen gingen, Feuer machten, ihnen Suppe kochten, Arznei gaben, tröfteten u. s. w., da streckten die Arme ihre von Typhus-Hitze glühenden Arme aus, umarmten, küßten uns und wir mußten es geschehen lassen; denn die Thränen stürz-

ten uns herab, wir wußten kaum wo wir waren; dann blickten die Armen auf das Marienbild ihrer Hütte, rangen vor Freude die Hände, dankten dem Himmel für die Herabsendung der Engel, die sie in ihrem Elende aufsuchten; schöpften Hoffnung, küßten das Kreuz unserer Rosenkränze. „Alles — Alles umsonst!“ riefen sie, „Suppe, Arznei und Geld.“

Im Radlin ein anderes Bild. Wir klopfen an eine Hütte — Niemand öffnet — wir bitten, flehen — da geht die Thüre auf — und eine Frau buchstäblich auf Händen und Füßen kriecht, nachdem sie geöffnet, in ihr Lager zurück. Der Mann todt — die Mutter mit vier Kindern sehen dem Tode durch Hunger und Typhus entgegen.

Ebendaselbst pletzen wir in einer andern Hütte die Thüre auf, und neun Wittwen wohnen bei einander und erwarten den Tod.

Ein anderes. Eine Mutter liegt auf Stroh, rechts und links von ihr, an das Herz gedrückt, ein Kind. Seit 9 Tagen krank, ohne Wasser, Holz und Brod — Niemand wagte ihnen auch nur ein Tröpfchen Wasser zu bringen, — denn der Scholze hat es unter Strafe von Prügeln und Gefängniß verboten. Eine schwarze Tafel scheucht Alles fort; ich habe die Wegnahme der Tafeln beantragt, denn die Leute gehen sonst Alle zu Grunde.

Ein anderes Bild. Eine kranke Frau hat ihren todten Mann seit vielen Tagen an der Seite, denn im Typhus merkt sie dies nicht und Niemand mag zu ihr kommen. — Eben so eine todte Mutter, noch ein lebendes Kind saugend an der Brust.

Wo nehme ich Worte, um Ihnen das Elend zu

schildern. — Um Gotteswillen schicken Sie uns Geld und Lebensmittel; die Vertheilung auf andere Art wird stets sehr mangelhaft sein, wie wir uns täglich überzeugen. Berichte kann ich nicht schreiben, denn das Elend verlangt Handeln. Ich werde aber künftigen Freitag nach Oppeln und Breslau kommen und mündlich berichten, daß die Haare den Behörden zu Berge steigen werden. Die Sterblichkeit ist furchtbar. In Sohrau wurden auf 4000 Seelen im Monat Januar 106 Leichen angemeldet, denn zahllose Leichen werden auf die Kirchhöfe in der Nacht gebracht, man weiß nicht von woher. In einem Dorfe sind 40 Sterbefälle in einem Monate dem Pfarrer nicht angezeigt worden.

In Staude sterben sonst durch das Jahr 28, im Monat Januar 46. In Rybnik im Monat Januar auf 10,000 Seelen 146 angemeldete Todte. —

Ist Hilfe möglich, so nur durch uns, die wir von Hütte zu Hütte gehen. Werden wir kräftig unterstützt, dann können wir viel thun.

Ich kann nicht weiter schreiben. Gott befohlen. In 9 Stationen habe ich durch den Rybniker-, Pleßer- und Ratiborer Kreis die Brüder vertheilt und gehe mit allen der Reihe nach die Stationen durch. In der Nacht fahre ich in der Regel auf eine andere Station.

So lautet nur ein flüchtiger Bericht, ein Bericht der selbst sagt, daß er nur mangelhaft ist und weit hinter der Wirklichkeit zurück steht. Schlesier, soll ein ganzes Geschlecht in eurer Mitte durch Hunger und Blöße zu Grunde gehen? Mit dem Elende wachse auch der Edelmuth und wir werden seiner Herr werden.

XXIV.

Loslau, 8. Febr. Am 6. d. M. trafen 20 von dem Herrn Fürstbischof zur Verpflegung der hiesigen Kranken entsendete barmherzige Brüder hier ein, welche sich sofort vertheilten und in hiesiger Stadt eine Wohnung zur Aufnahme der armen Waisen beschafften. Loslau ist die Stadt in Oberschlesien, in der die Hungerkrankheit „Typhus" am wüthendsten eingerissen. 150 Personen hat der Tod binnen Kurzem hinweggerafft. Gegen 300 liegen noch krank darnieder. Man sagt, die Krankheit soll ansteckender sein, als die Cholera. Handel und Wandel stockt. Waisen und Wittwen schleichen umher wie die Scelette. Bei Kindern sieht man noch außer der Krankheit die Verheerungen des Ungeziefers. Heute hört man nur Glockengeläute. Hier trägt man den Stockmeister, dort den Briefträger zu Grabe, aus einer dritten Straße sieht man den Postsekretär, der wegen seiner lobenswerthen Zuvorkommenheit gegen das Publikum von den Ueberlebenden sehr bedauert wird, zur Ruhestätte tragen. Reiche wie Arme ergreift die Krankheit, namentlich sucht der Tod seine Opfer unter den Beamten, welche mit dem Publikum in Berührung kommen. Die königl. Posterpedition, der Magistratsdirigent und das Steueramt, Polizeibeamte ꝛc. werden bereits durch andere hierher decretirte Beamte vertreten und verwaltet. In den umliegenden nahen Dorfschaften wüthet die Krankheit nicht minder verheerend; kein Tag soll vergehen, daß nicht in jedem der umliegenden Dörfer 4 bis 5 zu Grabe geschafft werden. Gott erbarme sich dieses Elends! Menschenhände sind kaum noch ausreichend, Einhalt zu thun. Referent kann versichern, daß

es herzzerreißend ist, in Oberschlesien das Elend anzusehen und Jeder, den nicht das Amt und die Pflicht fesseln, würde sich gewiß beeilen, eine Gegend zu verlassen, in welcher die Jammerbilde des Elends durch keine freundliche Stunde mehr unterbrochen werden.

XXV.

Ratibor. Der Unterzeichnete hat in den vorhergehenden Nummern dieser Zeitung das hochverehrte Comite zu Breslau und alle mitleidige Herzen dringend ersucht, recht bald milde Gaben zur Vertheilung an die Barmherzigen Brüder zu senden, und mit der dringenden Hülfe nicht zu zögern. Einen Brief, den ich so eben von Herrn Dr. Künzer empfange und hier seinem größten Theile nach mittheile, wird darthun, wie die Sachen hier stehen, und die schleunigste Hülfe Noth thut. Möge es Herr Dr. Künzer mir vergeben, wenn ich seinen Brief veröffentliche, den er nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt hat. Er schreibt:

... „Bereits haben wir heute zwei Stationen durchwandert. Welch ein Elend! Immer grausiger tritt es vor meine Augen. — Mit einem Sack voll Lebensmitteln auf dem Rücken und einer Reisetasche mit Thee, Salz, Holz u. s. w. in der Hand, wird früh ausgezogen, von Hütte zu Hütte gepilgert und spät Abends erst heimgekehrt. Manche Hütten müssen wir mit Gewalt sprengen, weil, wie in Radlin 18 Personen in einer Hütte sterben wollten, denn es habe sich Niemand um sie bekümmert, auch lasse der

Scholze Niemand zu ihnen; ohne Holz, ohne Brod, selbst ohne Wasser, dem furchtbarsten Typhus anheimgefallen, lagen sie geduldig da und erwarteten das Ende. Wir kommen, trösten, pflegen sie, holen Wasser, machen Feuer, kochen und geben Arzneien. Da wacht das halb erstorbene Herz auf, die Kinder strecken die lechzende Zunge nach dem Wasser, die Mutter blickt uns dankbar an, die Kranken umarmen und küssen uns in ihrer Fiebergluth, sie danken dem Himmel für die Herabsendung seiner Engel laut vor Freude weinend, daß noch Jemand zu ihnen kommt, jetzt werden sie nach ihrer Meinung wieder gesund werden, denn der Himmel wolle noch nicht, daß sie sterben. — So sprechen, denken und handeln diese guten, guten Leute, die tausendmal besser sind als wir selbst. Der Dienst ist sehr schwer, wir fallen, frieren, hungern u. s. w., aber wir sind namenlos glücklich und würden mit Niemanden in der Welt tauschen. Aber Lebensmittel — und Geld und vor allem Gebet — und wir werden mit Gottes Hülfe retten, was zu retten ist. Gott sorgt auch. Wenn wir Abends mit Kummer zur Ruhe gehen, was wir morgen unsern Armen und Kranken geben sollen, früh findet sich Reis, Fleisch, Brod und Geld. Daher an Ew. Hochw. die gehorsamste Bitte, möglichst durch uns die Almosen vertheilen zu lassen. Donnerstag oder Freitag hoffe ich Ew. Hochw. zu sehen, und an Ihrem väterlichen Herzen all' meine Freude und mein Leid auszuschütten! Gott helfe u. s. w."

Künzer.

Wer noch ein Herz in der Brust trägt, das sich der Theilnahme für entsetzliches Elend und namenlosen

Jammer noch nicht verschlossen, und wer bei dem Namen ein Christ zu sein nicht erröthen will, kann hier der Hülfsleistung sich nicht entziehen. — Ich bitte also, ich flehe um schleunige Hülfe — vom Comite für die Unglücklichen in Rybnik und Pleß — von der Redaction des schles. Kirchenblatts — und von allen, denen solch grenzenloses Elend zu Herzen gehen mag.

Heide.

XXVI.

Aus Oberschlesien, im Januar. Die schreckliche Noth in Oberschlesien, die ihres Gleichen kaum in Irland hat, scheint sich nicht allein auf die Kreise Pleß und Rybnik beschränken zu wollen, denn nach zuverlässigen Nachrichten sind auch die Nachbarkreise von beinahe gleicher Noth mehr oder weniger heimgesucht. Der Typhus wüthet allenthalben und fordert überall seine Opfer. Und daß das Elend gewiß noch nicht den Kulminationspunkt erreicht hat, läßt sich bei allen Umständen mit ziemlicher Gewißheit annehmen, zumal in ganz Oberschlesien genug Stoff zur Weiterverbreitung der Seuche vorhanden ist.

Der Typhus sucht sich überall seine Gesellschafterin „die Noth" auf. Daß die Kreise Ratibor und Gleiwitz bereits inficirt sind, ist schon mehrfach gemeldet worden. Indessen ist aber auch schon der Leobschützer Kreis heimgesucht. Im Dorfe Schönau sind zu Anfang dieses Jahres viele Familen vom Typhus befallen worden, doch ist schon hier die größte Gefahr

beseitigt. Auch der Neustädter Kreis ist bereits inficirt. Außer einzelnen Fällen in den Parochien Broschetz und Friedersdorf, zeigt sich der Typhus besonders heftig in der besonders armen Parochie Kajau, wo schon mehrere sonst kräftige Individuen der schrecklichen Seuche erlegen sind. Gott schenke uns ein günstiges Frühjahr! denn sonst dürften zu den 3000 vorhandenen Waisen noch leicht 30,000 hinzukommen.

XXVII.

Rybnik, den 3. Febr. Während das Jahr 1847 in den glücklichen Theilen der preußischen Monarchie die Wunden rasch heilte, welche die hohen Getreidepreise im Frühjahre schlugen und Alles im Ueberfluß einer gesegneten Ernte schwelgt, wird ein Häuflein gewiß nicht weniger patriotisch und treu gesinnter preußischer Unterthanen von Noth, Elend und dem Hungertyphus grausenhaft heimgesucht. Dieses Häuflein, von der Natur vorzugsweise auf die Bebauung einer, klimatischen Einflüssen besonders unterworfenen Scholle, angewiesen, fand bisher den lohnendsten Ertrag in dem Anbau der Kartoffel, welche vortrefflich gedieh und die Hauptnahrung der hiesigen Einwohner ausmachte. Drei hintereinander folgende Mißernten haben dieses Häuflein von nahe an 60,000 Seelen ihres Nahrungsmittels beraubt und das größte Elend herbeigeführt. —

XXVIII.

Loslau, 9. Februar. Die Sterblichkeit am hiesigen Orte ist im Steigen. Die Waisen und Wittwen nehmen zu und Bettler sieht man in Masse umherwandern und das schrecklichste Elend ist nun in Loslau eingekehrt. Heut Mittag knieten vor der Thür meiner Wohnung 8 Kinder in Lumpen gehüllt und beteten mit Thränen begleitet nicht um Brod, sondern um Erlösung ihrer Leiden, und obgleich ich nicht sobald zu Thränen gerührt werde, so konnte ich mich solcher bei diesem Anblick nicht enthalten.

XXIX.

Ratibor, 9. Februar. Schon fängt das Nervenfieber an, auch in unserer Stadt sich auszubreiten; zwar sind vor der Hand noch keine Todesfälle an dieser bösartigen Krankheit vorgekommen, aber man hört von mehrfachen Erkrankungen. Hingegen ist sie in den beiden Vorstädten Altendorf und Ostrog zum vollen Ausbruch gekommen. An beiden Orten sind die Schulen geschlossen, die Krankheits- und Sterbefälle nehmen überhand. Die einzelnen Familien schließen sich mehr ab und die Entmuthigung nimmt zu. So sind allein am heutigen Tage in Ostrog 6 Sterbefälle bei dem dortigen Pfarrer angemeldet worden. Einer der vielen Erkrankten ist in voriger Nacht verschwunden und heute noch nicht aufgefunden worden. Er war nämlich in der Fieberhitze vom Lager aufgestanden und hatte, nicht achtend auf die Abmahnungen seiner Frau, die Stube verlassen. Vergebens harrt die letztere, noch

immer nichts Arges wähnend, seiner Wiederkehr. Endlich bemächtigte sich ihrer die Angst, sie sucht ihn im Hause, im Hofraum, wo sie ihn zu finden glaubte, aber vergebens. Auf ihren Angstruf eilen die Nachbarn herbei und beim Scheine des Lichtes erkennen sie die Spuren seiner bloßen Füße und verfolgen sie bis — am Ufer der Oder, in die der Unglückliche allen Anzeichen nach sich hinabgestürzt hat.

Die meisten Opfer sind im hiesigen Kreise in der Pfarrei Lubom der Seuche gefallen. Bei einer Bevölkerung von etwa 3000 Seelen sind dort im Laufe des Monats Januar über 80 Personen gestorben. Schon zählt die Pfarrgemeinde an 100 Waisenkinder, die zum größten Theile dem Hunger, der Blöße und Kälte ausgesetzt, bettelnd umhergehen, wenn sie nicht die Krankheit an's ärmliche Strohlager fesselt, und der Tod die unschuldigen Seelen von der schweren Bürde eines leidenvollen Daseins befreit.

XXX.

Pleß, 10. Februar. Während der strengen Kälte des vorigen Monats hörte man hier auf allen Straßen fortwährend lautes Wehklagen. Das hat, Gott sei Dank, seit Eintritt der milderen Witterung und seit Einrichtung der Kinderbewahr- und Suppenanstalten ziemlich aufgehört, indeß kommen noch täglich Ereignisse vor, die von dem herrschenden Elende nur zu deutlich Kunde geben.

Die Erschöpfung der Nothleidenden ist so weit gediehen, daß selbst Diebstähle, die sonstigen sichern Zeichen der Noth, seltener geworden sind. Die Diebe

finden auch Nichts mehr. Scheuern und Ställe sind leer, von Federvieh z. B. ist auf dem Lande kein Stück mehr zu finden, alles ist verzehrt und verkauft. Der Hauptartikel, den die Bauern jetzt noch auf den Markt bringen, ist Heu und Stroh, und leider berauben sie sich durch diesen Verkauf der Produkte des letzten Mittels, ihre Wirthschaft zu erhalten und ihre Felder zu cultiviren! sie müssen endlich auch ihr letztes Vieh verkaufen und mit was werden sie im Frühjahr ihr Feld bestellen? Es fehlt überall an Saatgetreide, an Vieh und an Arbeitshänden. Wahrlich, wenn die Hülfe hier nicht im großartigen Maßstabe kommt, so ist ein Ende dieses Elends nicht abzusehen. Für die Obdachlosen und Verwaisten wird alles mögliche gethan, wer aber wird sich der bis zum Aeußersten durch dreijährige Mißernten und durch unaufhörliche Krankheiten ihrer Angehörigen erschöpften Grundbesitzer annehmen?

Aller Augen wenden sich bei diesen Bedrängnissen natürlich auf den Staat, dessen Mitteln hier allein wirksame Hülfe möglich ist.

Es hat sich nun hier ein Unterstützungs-Comite gebildet, welches mit rastloser Thätigkeit sehr energisch eingreift. Der Kreis ist in 49 außerordentliche Armen-Bezirke eingetheilt, und so ist zu hoffen, daß auch im Einzelnen die Hülfe ernstlich gehandhabt werden wird — wenn nur die Hülfsmittel recht bald kommen. Im Ganzen sollen aber erst 400 Ctr. Mehl hergesandt sein. Wir brauchen hier bis zum 1. November monatlich **mindestens** 8000 Ctr. Mehl und außerdem 2000 Rthlr. baar und Kleidungsstücke. Aerzte fehlen auch, überhaupt erfordert die sanitätspolizeiliche Fürsorge eine Vermehrung der Kräfte und Maßregeln.

POSTGRADUATE DEC 21 1917 LIBRARY

XXXI.

Ratibor, 10. Februar. (Steigende Noth). Unsere barmherzigen Brüder fahren fort die Hungernden zu erquicken, die Kranken zu pflegen, viele schon dem Tode gewidmeten dem Leben zurückzugeben, aber ich fürchte, daß sie der übermäßigen Anstrengung erliegen. Es kommt heute schon die Kunde zu meinen Ohren, daß einer derselben schwer erkrankt ist — gebe Gott, daß es nur ein unwahres Gerücht sei, ich werde die Gewißheit erst morgen erlangen. Aber es kann fast nicht anders kommen, als daß die edlen Menschenfreunde unterliegen, da sie überall durch die Dörfer durch Schnee und unwegsame Pfade nicht nur selbst zu jeder Hütte wandern, sondern auch noch die Nahrungsmittel, Kleider, Arzneien u. s. w., ja selbst Holz dahin tragen müssen. Wird sich denn gar Niemand finden, der die furchtbare Last ihnen einigermaßen erleichtert?

Ich schließe diese Zeilen mit dem wiederholten Hülferuf. Wenn ein Haus brennt und die Flammen zu allen Seiten herausschlagen, und am obersten Fenster über den leckenden Flammen eine Mutter mit ihrem Säuglinge hülfeschreiend steht, da ist's nicht Zeit mehr über den Ursprung des Feuers oder seine Bewältigung lange Berathungen anzustellen, sondern es gilt ein edles Herz, einen entschlossenen Muth und Gottvertrauen, um in dem entscheidenden Augenblick die Rettung wo möglich noch zu vollbringen. So ist's hier mit unserer Hülfe, denn zu unsrer Schande müssen wir es gestehen, daß viel zu lange mit unserm Hülferufe gewartet worden. Wer also will, daß seine Gaben noch an Hungernde und Sterbende und nicht zu Särgen für Todte verwendet werden sollen, der beeile sich mit seinen Gaben.

In welcher Weise der Typhus auch im Ratiborer Kreise bereits wüthet, darüber nur einige Andeutungen. In Lubom, einer Pfarrei mit 3000 Seelen, sind im vorigen Jahre bereits aus Hunger, an der Ruhr und andern Krankheiten 276 Personen gestorben. In dem abgelaufenen Monate Januar sind neuerdings 83 am Typhus gestorben; ginge es so fort, so sind in 36 Monaten, i. e. in drei Jahren, sämmtliche 3000 Menschen gestorben. Vorstehende Angaben gründen sich auf die Kirchenbücher in Lubom und kann die Richtigkeit derselben jeden Augenblick geprüft werden.

In der Pfarrei Benkowitz, hiesigen Kreises, wo 2100 Seelen in mehreren Dörfern wohnen, hat der dasige Pfarrer vom 6. bis 18. Januar, 170 an Typhus schwer Erkrankte mit den heil. Sterbesakramenten versehen, daran starben innerhalb dieser Zeit nur 42. Der Kapellan Biernacki, den ich von hier aus dem bedrängten und fast unterliegenden Pfarrer zu Hülfe schickte, hat vom 19. Jan. bis 1. Febr. 60 Typhuskranke, vom 2. Febr. bis 9. Febr. 55 derselben besucht und zum Tode vorbereitet, von diesen starben 33.

Ich will die grausenerregenden Bilder des Elends, die in den Hütten dieser Unglücklichen überall zu sehen sind und die vollkommen denen gleichen, von denen hier schon die Rede gewesen, nicht wieder auffrischen. Aber wer noch Gefühl für das entsetzlichste menschliche Elend besitzt, der helfe!! —

XXXII.

Pleß, 11. Febr. — In der ersten Beilage der schles. Zeit. v. 9. d. M. Nr. 33 ist ein Bericht über die hiesigen Zustände, hauptsächlich aber des Rybnicker Kreises enthalten, der jedes fühlende Herz erschüttert und beben macht. Aber nicht nur im Rybniker Kreise herrscht solche Noth, der hiesige Kreis ist nicht minder heimgesucht, ja wir könnten noch grausigere Bilder aus unsern Dörfern in großer Anzahl erzählen. All das Unglück was in jenem Bericht geschildert wird, trifft uns eben so hart, unsere Dörfer leiden noch mehr von dem Nothstande als die unseres benachbarten Kreises. Hülfe, die größte Hülfe ist uns daher eben so nothwendig; ob sie aber, wie in jenem Berichte gemeint wird, nur allein zweckmäßig durch die barmherzigen Brüder angewandt werden kann, können wir nicht zugeben. Wir verkennen nicht das herrliche, schöne und großartige Streben dieser Männer, die uns in der größten Noth mit seltenem Muthe, mit eigener Aufopferung zur Hülfe geeilt sind; wir wissen es mit dem tiefsten und innersten Dank zu würdigen, welch höchst wohlthätigen Zweck ihr Orden verfolgt, aber bei aller unserer aufrichtigsten Hochachtung für diese braven Männer dürfen wir es nicht verfehlen, daß die regelmäßige Hülfe auf andere Weise kommen muß. Gemeinschaftlich muß gehandelt werden; denn wenn den Nothleidenden die Unterstützung lediglich durch die barmherzigen Brüder zugehen sollte, so würde es nothwendig sein, daß wir mindestens für jedes Dorf einen bedürften, also im Ganzen 120 allein für den hiesigen Kreis. Es sind im hiesigen Kreise 20 — 25000 Hungerleidende, und

es ist zur Wahrnehmung einer durchgreifenden und wirksamen Hülfe nöthig geworden, so viel wie möglich Kräfte für die Hülfe im Detail zu gewinnen. Aus diesem Grunde hat das hiesige Unterstützungscomité, welches an der Spitze der gesammten, die hiesige Nothabhülfe betreffenden Angelegenheiten besteht, den Kreis in 49 außerordentliche Armenbezirke eingetheilt, deren Vorsteher theils Geistliche, theils Gutsbesitzer, theils Polizei-Verwalter sind; einem jeden dieser Vorsteher sind in seinen Bezirken die Schullehrer und Scholzen an die Seite gestellt. Auf Grund gemeinschaftlicher Berathung mit jenen Bezirksvorstehern hat das hiesige Comité eine Instruction über die Aufführung der Hülfsmaßregeln erlassen, bei welcher im Allgemeinen von dem Prinzip ausgegangen ist, daß Niemand Hungers sterben und jeder in dem Maaß unterstützt werden soll, daß er wieder zu Kräften kommen kann. Insbesondere soll dieses durch die Errichtung von Suppenanstalten, Kranken- und Waisenhäusern bewirkt werden. Mit schon segensreichem Erfolge hat der hiesige Frauenverein, so wie im vorigen Jahre, angefangen, seit dem 1. d. M. täglich warme Suppe und Brod zu vertheilen; mit edlem Eifer ist dieser Verein beschäftigt, Waisen- und Krankenhäuser zu errichten. Schon jetzt werden täglich 200 Portionen, die aus einem Quart kräftiger Suppe und ½ Pfund Brod bestehen, an die Bedürftigsten vertheilt, und die Errichtung einer zweiten Suppenanstalt in Nähe der Stadt vorbereitet. Mit Gottes Hülfe und durch die allgemeinen Unterstützungen hofft man im Laufe nächster Woche an 600 Waisen in verschiedenen zu diesem Zweck gemietheten Häusern unterzubringen und ein außerordentliches Kran-

kenhaus einzurichten. Welch segensreicher Erfolg dadurch erzielt werden kann, ist leicht einzusehen, aber nun alle diese Unterstützungen und Einrichtungen auszuführen und zu erhalten, bedarf es reichlicher kräftiger Unterstützung von allen Seiten. Nur dadurch kann mit gutem Erfolge der Armuth und Noth auf die geeignetste Art abgeholfen werden, darum ist es höchst nothwendig, daß alle wohlthätigen Anstalten verhältnißmäßig unterstützt werden.

XXXIII.

Ratibor, 11. Februar. Wie viele mitleidige Herzen es noch unter uns giebt, denen die Noth unserer Brüder zu Herzen geht, davon habe ich gestern und heute vielfache Beweise erhalten. Es sind mir aus den verschiedensten Theilen Schlesiens seit gestern Wäsche, alte und neue Kleidungsstücke, Decken, einige Tonnen Reis und über 100 Thlr. Geld zugegangen, die sofort an ihren Bestimmungsort abgehen. Möge der edle Wohlthätigkeitssinn der Schlesier auch fernerhin noch unserer unglücklichen Brüder nicht vergessen und insbesondere mich mit ferneren Zusendungen von Kleidungsstücken erfreuen, denn derer, die wegen Mangel an Hemden und Kleidungsstücken und auf dem Fußboden liegend den Tod finden, sind nicht wenige. Für Lebensmittel wird jetzt reichlicher gesorgt werden, da das Comité in Breslau gegenwärtig nachhaltige Mittel entwickelt. Mehl, Reis, Graupe u. s. w. wird namentlich auf den Stationen Loslau, Rybnik, Sohrau deponirt, von wo aus es in kleinern Quantitäten an die einzelnen

Orte, wo die barmherzigen Brüder wirken, versandt wird, auch Geld zur Bestreitung der nothwendigen Bedürfnisse für die Kranken, wird jetzt von dem Comité den barmherzigen Brüdern übergeben werden. Letztere wirken freudig und segensreich fort, wie sie angefangen, leider ist einer derselben bereits in Folge der Ansteckung am Typhus erkrankt und ins Spital nach Pilchowitz gebracht. Sehr vortheilhaft erweisen sich die Bäckereien, die sie in den Stationsorten angelegt haben, und die sich gleich anfangs als ein dringendes Bedürfniß herausstellten, da das Brod, was zum Kaufen vorhanden, theils nicht geeignet, theils zu theuer zu stehen kam. — Aber auch die Regierung hilft, und bereits sind in Rybnik, Sohrau, Loslau eine Anzahl Waisenkinder vorläufig untergebracht, ob auf Kosten des Staates oder des Unterstützungscomités, ist mir nicht bekannt. Heute reiset der Bevollmächtigte des Breslauer Comité's, Herr Regierungs-Assessor Schneer, in der unglücklichen Gegend, um weitere Maßregeln an Ort und Stelle für Abhülfe des entsetzlichen Elends zu treffen. In wenigen Tagen gehen 40 verwaisete Kinder weiblichen Geschlechts von hier in die Gegend von Breslau, um dort bis nach der Ernte auf Kosten mehrerer wohlthätiger Damen verpflegt und erzogen zu werden. Sie werden hier vorher gereinigt, neu gekleidet und von einem Arzte rücksichtlich ihres Gesundheitszustandes untersucht werden. Ein anderer großartiger Plan zur Unterbringung und Verpflegung vieler unglücklichen Waisenkinder auf Kosten zweier sehr hochgestellter, edler Menschenfreunde der Provinz ist im Werke, und werde ich Ihnen zu seiner Zeit, wenn es mir gestattet ist, weiter zu berichten nicht unterlassen.

Schließlich danke ich Einer verehrl. Redaktion für die mir zugesendeten Kleidungsstücke, die gestern und heute in großen Kisten wohlverpackt an mich gelangt sind, und bitte ich im Interesse der leidenden Brüder auch ferner sich dem edlen Werke nicht zu entziehen. Für Jene, welche etwa noch gesonnen sein sollten, mir mittelst Eisenbahn dergleichen Gaben zu senden, erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Gegenstände frei befördert werden, wenn auf dem Pack oder im Frachtbriefe vermerkt ist, daß die Gegenstände für die Hülfsbedürftigen Oberschlesiens bestimmt sind.

XXXIV.

Ratibor, 11. Februar. Ein Augenzeuge, der die nothleidenden Kreise Rybnik und Pleß, um Information einzuziehen, in diesen Tagen bereist hat, theilte dem Referenten folgende authentische Nachrichten mit: In dem Kreise Rybnik giebt es 1618 Waisenkinder, für deren Unterhalt gesorgt werden muß, wenn sie nicht wie ihre armen Väter und Mütter dem Hunger und dem Tode erliegen sollen. 3170 Personen haben den Typhus überwunden, sind genesen, aber sie haben zu ihrer Selbsterhaltung keine Mittel und verlangen nach Brod. 1500 andere hingegen liegen zur Zeit an der Krankheit darnieder und bedürfen bei ihrer bittern Armuth der Pflege und kräftiger Unterstützung. Dieß sind amtliche Nachrichten, die selten den ganzen Umfang der herrschenden Noth wiedergeben können; zudem aber wechselt die Sachlage mit jedem Tage.

XXXV.

Rybnik, 11. Febr. (Aus einem Briefe.) — — ich habe hier mehrere Kranke in Gesellschaft des Kreisphysikus besucht und gehe nun in einer Stunde nach Pleß ab. Von hier aus habe ich Ihnen vorläufig Folgendes zu berichten. Nach den erhaltenen Mittheilungen ist die Zahl der Kranken im Rybniker Kreise bis zur Höhe von 1600—1800 gestiegen, die Zahl der Reconvalescenten eben so groß, und die Zahl der Gestorbenen, die nicht mit Bestimmtheit hier zu ergründen ist, doch über die Hälfte der oben angegebenen Zahlen, so daß in diesem Kreise mit, wie ich denke, etwa 60,000 Menschen, die Zahl der überhaupt bisher von der Krankheit Ergriffenen sich auf über 5000 Personen erstreckt. Die bisher getroffenen Einrichtungen sind nicht so gut, als sie sein müßten, um mit gutem Erfolge der Krankheit und Noth entgegen zu arbeiten. Ich möchte nicht mißverstanden sein: es fehlt den Lokalbehörden nicht an dem besten Willen; es fehlt aber bisher entschieden alle Organisation, und dann fehlt es zur Durchführung vollkommen zweckmäßiger Eintheilungen an Personen. Wird die Organisation zu Stande gekommen sein, dann wird es an den hinreichenden Mitteln fehlen, wenn die Regierung nicht in der großartigsten Weise für die Ernährung des Volkes sorgt, soweit dieses nicht mehr selbst für sich sorgen kann. Es ist nach amtlichen Untersuchungen der Lokalbehörde festgestellt, daß im Rybniker Kreise 20,000 Menschen für die Monate Februar, März und April zu ernähren sind, für die Monate Mai, Juni

und Juli 10,000 Menschen zu ernähren sein werden; es ist für jeden Kopf pro Tag 1 Pfd. Mehl gefordert und von der Regierung zugesagt. Das würde für den Monat Februar circa sechstausend Centner Mehl erfordern. Statt dessen sind bisher pro Monat Februar tausend Centner Mehl angekommen, und wie mir mitgetheilt wird, ist dies als Rate pro Februar überwiesen, doch ist dies unbedingt irrthümlich. Die Vertheilung geschah bei Mangel an der nothwendigen Organisation durch die Scholzen der Ortschaften, und man ist hier nicht vollkommen überzeugt, daß durch diese Männer die Vertheilung zweckmäßig erfolgt ist — ich kann und will nicht anklagen, da ich nur gehört habe. Die barmherzigen Brüder sind thätig im Vertheilen der Gaben; doch reicht ihre Zahl für die Menge der Bedürftigen und Kranken nicht aus, um so einleuchtender, daß ihnen zu andern Hülfsleistungen die Zeit nicht ausreicht. Einer von ihnen ist als erkrankt in das Pilchowitzer Spital abgeliefert. Für den hiesigen Kreis mußte wenigstens die Zahl von 30 Personen vorhanden sein, die als Werkzeuge der zu errichtenden Commission die Mittheilung der Gaben und die Pflege der Kranken zu übernehmen hätten. Ich werde Ihnen von Pleß weitere Mittheilungen machen.

XXXVI.

Ratibor, 12. Februar. Ich will fortfahren mit den leidigen Trauerberichten. Bisher hat der Typhus

meist nur auf der linken Oberuferseite grassirt, wo ihm die herrschende Noth die Wege gebahnt; aber nun breitet er sich auf der linken Seite aus, wo die Dörfer und Städte wohlhabend sind und die Bewohner unter der Schwere der Zeit nur wenig gelitten haben. Bauerwitz ist schon inficirt, in Katscher liegt der fürstbischöfl. Canonicus Molerus mit seinen beiden Kaplänen am Nervenfieber darnieder und ein Kaplan aus einem Nachbardorfe mußte herbeigeholt werden, um den Gottesdienst zu versehen. In Kabrowitz schreitet der greise Pfarrer von einem Kranken zum andern, um ihnen die Sterbesacramente zu reichen und täglich umfängt ein frisches Grab ein Opfer der Seuche, die in der Richtung nach Leobschütz immer weiter vordringt.

Heute sind 8 Waisenkinder hier eingetroffen. Sie kamen von Loslau und gehören zu den 40, die zur Weiterbeförderung nach Breslau Behufs Unterkunft bestimmt sind. Sie kamen in Lumpen gehüllt, mit bleichen Gesichtern, auf denen die erduldete Noth sich ausprägt, aber kaum waren sie in der Wohnung des Herrn Canonicus Heide angekommen, so wurde jedem sofort frische Wäsche und neuer Anzug gegeben und warme Speise ihnen zur Labung verabreicht. Darob vergessen die Armen ihrer früheren Noth. Sie werden hier ihre Unglücksgefährten abwarten und dann nach Breslau befördert werden.

XXXVII.

Ratibor, 12. Februar. In der Conferenz, welche der Staatsminister, Graf zu Stolberg mit einigen in die Nothstände Oberschlesiens eingeweihten, angesehenen, hiesigen Männern gestern abgehalten, wurden die ausgedehntesten Maßregeln zur schleunigen Abhülfe besprochen und entworfen. Sofort wurde heute wegen eiliger Beschaffung großer Quantitäten von Graupe und anderer Lebensmittel Vorsorge getroffen. Schon morgen gehen acht reich beladene Fuhren nach den 8 Stationen der barmherzigen Brüder ab. Bedeutende Vorräthe an Wäsche und Kleidungsstücken werden zugleich mitgesandt. Der Herr Staatsminister selbst ist mit dem Regierungspräsidenten, Grafen Pückler, heute Morgens nach Rybnik, dem Schauplatze größter Noth, abgefahren, um sich von derselben augenscheinlich zu überzeugen und die kräftigsten Maßregeln zu ihrer Milderung anzuordnen. Dort erwartet er die Rückkunft des Dr. Künzer aus Breslau, der heute Nachmittags hier ankam und bald darauf seinen Weg nach Rybnik mit Extrapost fortsetzte.

In glänzender, ruhmwürdiger Weise bewährt sich der Wohlthätigkeitssinn, die christliche Liebe unserer Brüder von nahe und fern, die mit ihren reichlichen Spenden einer im tiefsten Elende schmachtenden Bevölkerung aufzuhelfen sich beeilen. Täglich langen beträchtliche Sendungen an Geld, Lebensmitteln, Wäsche und Kleidungsstücken beim Herrn Canonicus Heide an und werden baldmöglichst zu Händen der vollauf beschäftigten barmherzigen Brüder befördert, die als Augenzeugen der in den Hütten und verlassenen kranken Familien herrschenden Noth, die natürlichsten Vertheiler der milden Gaben sind.

XXXVIII.

Pleß, 11. Februar. Wie anerkennenswerth auch die Aufopferung und Thätigkeit der barmherzigen Brüder in unserm bedrängten Oberschlesien ist, so können wir doch nicht verhehlen, daß diese Hülfe namentlich für den hiesigen Kreis noch keineswegs zureichend ist. — Es befinden sich im hiesigen Kreise, schlecht gerechnet, 10,000 Nervenfieberkranke die alle mehr oder weniger ärztliche Hülfe bedürfen. — Hier am Orte und in Nicolai practiciren 6 bis 7 Aerzte, von denen jedoch einer der thätigsten gegenwärtig selbst erkrankt ist. Außerdem sollen sich 4 barmherzige Brüder im Kreise befinden; was vermögen aber diese Kräfte bei 10,000 Kranken, die in 120 Dörfern zerstreut sind, welche theilweise 3 — 4 Meilen von hier entfernt sind. — Soll wirksame ärztliche Hülfe geschafft werden, so müßte für jeden der 49 Armen-Bezirke, in welche der hiesige Comité den Kreis unter Ernennung von 49 Bezirks-Vorstehern getheilt hat, ein besonderer Arzt angestellt werden. Diese Maßregel wird nicht blos durch die Sorge für die Kranken, sondern mehr noch durch die Sorge für die Gesunden geboten. — Bisher ist nämlich für die Desinfection und überhaupt in Sanitätspolizeilicher Hinsicht gegen die Weiterverbreitung der Krankheit nichts gethan worden, und daß die Krankheit nicht blos durch den Hunger eezeugt wird, sondern daß sie einen allgemein ansteckenden Charakter angenommen, erhellt daraus, daß auch die bemittelten Einwohner in Massen durch sie dahin gerafft werden. — So lange in einem Hause das Nervenfieber herrscht, wird es zwar selbst von den nächsten Angehörigen der

Kranken, wie die Hölle gemieden, und ein großer Theil der Kranken stirbt weniger an der Krankheit selbst, als wegen gänzlicher Hülfslosigkeit; allein sobald die Krankheit vorüber, d. h. sobald das Haus ausgestorben ist, hört alle Furcht vor Ansteckung auf. — Man zieht den Todten die Kleider aus, und trägt sie ohne Scheu, man nimmt die Todten von ihrem Lager und Andere nehmen ihren Platz ein. An Reinigung der verpesteten Wohnungen, Verbrennen der Betten und Kleider denkt Niemand, ja die Todten werden auf den Kirchhöfen oft nur einen Fuß tief eingescharrt, weil die Todtengräber nicht mehr Zeit haben, noch Arbeiter genug finden, um ordentliche Gräber zu machen. — Wenn nicht ganz außerordentliche, energische Maßregeln getroffen werden, um diesem Unwesen zu steuern, so bricht im Frühjahr, wo zu den jetzigen Ansteckungsstoffen auch noch die verpestende Ausdünstung der Kirchhöfe hinzutritt, die Krankheit mit erneuerter Wuth aus und so schleppt sie sich noch Jahre lang fort. Daß die Kräfte der hier stationirten beiden Sanitätsbeamten des Kreisphysikus und des Kreischirurgus, trotz der unermüdlichen Thätigkeit, der sich diese Herren hingeben, nicht ausreichen, daß auch der hiesige Comité die erforderlichen Maßregeln, die lediglich Sache der Polizei sind, nicht anordnen kann, obwohl er hierauf seine Wirksamkeit auch gerichtet hat, liegt auf der Hand. Wir hoffen daher, daß die hohen Behörden, die jetzt von den hiesigen Verhältnissen vollständige Kenntniß erlangt haben, nicht säumen werden, auch in dieser Beziehung zu thun, was die Umstände zur Pflicht machen. — Es handelt sich einfach um die Frage: Soll der Kreis Pleß aussterben oder erhalten werden?

— Aus der Nicolaier Parochie (Kr. Pleß) schreibt man uns Folgendes: Erreichte auch im vorigen Jahre in der Nicolaier Parochie die Anzahl sämmtlicher Gestorbenen die Höhe von 660, so war doch in keinem Monate die Sterblichkeit so enorm, wie im Januar, indem 130 Todesfälle vorgekommen sind. Es sind bedeutende Ortschaften, in denen kein Haus von dieser Pest verschont bleibt. Die größte Noth, das schrecklichste Elend kommt überall zum Vorscheine. Ist auch der Typhus glücklich überstanden, so erliegen aus Mangel an Pflege die Meisten den Folgen desselben. In denjenigen Ortschaften, wo diese Seuche am stärksten grassirt, hat der Schulunterricht lange aufgehört, da, wie es die Erfahrung zur Genüge dargethan, nur zu oft durch Kinder die Ansteckung weiter befördert wurde.

Schaarenweise ziehen verwaiste Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, halb, ja oft ganz nackend umher, und ihr leichenblasses Gesicht giebt von der Noth und dem Hunger, den sie erlitten, nur ein zu deutliches Zeugniß. In der Stadt Nicolai ist bereits für solche unglückliche Geschöpfe theilweise gesorgt, indem 20 an der Zahl in einem gemietheten Lokale untergebracht und beköstigt werden, doch fehlt noch allen eine nothdürftige Bekleidung, da sie bis zum heutigen Tage noch mit den Lumpen bedeckt sind, in denen sie auf der Straße aufgefunden worden sind. Noch muß ich berichten, daß am 6. h. Abends zwei barmherzige Brüder in Nicolai anlangten.

— Ein anderer Bericht aus Pleß meldet unterm 11.: In der Parochie Pleß sind bei 7083 Seelen im laufenden Jahre bis zum heutigen Tage 161 gestorben. Es wäre demnach höchst wünschenswerth, daß in dem

hierorts neu zu errichtenden Krankenhause, das 26 Betten fassen soll, wenigstens zwei der barmherzigen Brüder die Krankenpflege übernehmen wollten, weil solche hier weniger schwieriger und von den wohlthätigsten Folgen sein müßte. Neben Hunger und Noth wüthet auch bei uns das Nervenfieber in gleicher Weise fort und holt täglich seine Opfer sowohl in der Stadt als auf dem Lande.

Gestern, Gott sei Dank, kam das erste Mehl für die Hungernden aus Brieg hier an und wurde sofort nach den einzelnen Dörfern befördert, so daß schon heute Mancher, der vielleicht Wochenlang nur von Kleien gelebt, die er sich erbettelt, nun endlich wieder einmal mit einer nahrhaften Speise seinen Hunger stillen kann.

XXXIX.

Pleß, 12. Februar. Mit Freuden hat Jedermann die Ankunft des Dr. Borchardt vernommen, der bereits seine aufopfernde Thätigkeit begonnen hat. — Ein großer Distrikt, dessen 120 Dörfer zum großen Theile Meilen weit von der Kreisstadt entfernt liegen, bewohnt von 65,000 Menschen, von denen $^9/_{10}$ seit mehreren Jahren den unmittelbaren Folgen des Mißwachses, nasser Witterung und des endemischen Sumpffiebers ausgesetzt waren, besitzt an Aerzten einen Kreisphysikus, einen Kreischirurgus (der in dem 3 Meilen entfernten Nicolai wohnt), drei promovirte Aerzte, deren einer jetzt selbst vom Typhus befallen ist, einen Medico-Chirurgus und einen Escadron-Chirurgus. Daß diese Anzahl von Sanitätsbeamten für gewöhnliche Zeiten ausreichend

sein mag, wollen wir nicht bezweifeln, und die Erfahrung hat gezeigt, daß junge Aerzte, die sich hier zu etabliren beabsichtigten, aus Mangel an einträglicher Praxis, wieder unsere Gegend verließen. Allein zu einer Zeit wo das Jahre lang in stumpfer Ergebenheit getragene Elend in Gestalt einer verheerenden Pest auftritt, — nicht urplötzlich wie die Cholera, die dem Furchtlosen wenigstens das Mitleid für seinen Bruder ließ, sondern schleichend den Befallenen dem sicheren Tode zuführend, die sogenannten Gesunden in der Umgebung der Kranken mit Schlaffheit und Theilnahmlosigkeit zu Boden drückend — in einer solchen Zeit sind Aerzte, viel Aerzte, die durch die Natur der Sache gegebenen Helfer; sie sind die Sachverständigen, die uns bei Organisation und Ausführung der Rettungsanstalten zu Hilfe gesandt werden müssen. Was wollen 7 Aerzte unter 10,000 Kranken ausrichten? Wir können nur den Behörden und den Komité's auf das Dringendste an's Herz legen, so viel Aerzte als möglich hierher zu dirigiren, um dem Uebel gründlich begegnen zu können. So viel uns bekannt, haben bisher vier der hierher gesandten barmherzigen Brüder für unseren Kreis ihre Functionen angetreten, allein wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß diese edlen Helfer ihre Thätigkeit auf ihren Beruf: unmittelbare Pflege der Kranken und geistlichen Zuspruch beschränken und die Organisation der Rettungsanstalten dem ärztlichen Komité überlassen wollen. Abgesehen davon, daß ihre Anzahl viel zu gering ist, um eine allgemeine Uebersicht mit der unmittelbaren Hilfe vereinigen zu können, stehen den bereits konstituirten 49 Local-Komité's so unendlich viele Chancen, örtliche Bekanntschaft

mit den Hilfsbedürftigen, den Transportmitteln, den Quellen zur Beschaffung von Nahrungsmitteln, und vor Allem Kenntniß der Ursachen des Elends zur Seite, daß wir nur von einem Zusammenwirken der Lokal-Komité's mit einer hinreichenden Zahl von Aerzten und Krankenpflegern ein ersprießliches Resultat hoffen dürfen.

XL.

Radlin, (Kr. Rybnik) 13. Februar. Es wird den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht uninteressant sein, auch von einem ärztlichen Augenzeugen über den Stand der Dinge im Rybniker Kreise etwas zu hören. Ich erfuhr, daß die im Kreise ansäßigen Aerzte und Wundärzte in den Städten (Rybnik, Sohrau, Loslau) ihren Sitz hätten; daß einige von ihnen erkrankt, andere im Zustande der Reconvalescenz, alle aber Tag und Nacht auf das Angestrengteste durch die Kranken der Städte beschäftigt wären, so daß von regelmäßigen Besuchen auf den Dörfern keine Rede sein könnte. Ich erfuhr weiter, daß Loslau mit den umliegenden Dörfern jetzt gewissermaßen der eigentliche Heerd der Krankheit sei, eine Angabe, die ich noch denselben Tag bei meiner Ankunft in Loßlau, wohin ich mich sogleich verfügte, von allen Seiten bestätigt fand. Nachdem ich nun die Ueberzeugung gewonnen, daß für die Städte in ärztlicher Beziehung ausreichend, für die Dorfschaften so gut wie gar nicht gesorgt sei, beschloß ich, mich für den nächsten Tag den beiden hier stationirten barmherzigen Brüdern auf ihrer Wanderung anzuschließen. Ich erfuhr

nun zunächst, daß selbst die Hülfe dieser Brüder, welche rastlos arbeiten, im Vergleich zum Bedürfnisse, wie ein Tropfen im Meere sei. Die Dörfer sind hier so weitläufig gebaut und das Terrain so coupirt, daß der vollständige Besuch eines einzigen Dorfes in der Regel einen Tag kostet und daher ein und dasselbe Dorf im Laufe einer Woche nur 1—2mal besucht werden kann, wobei viele Dörfer noch immer ganz unbesucht bleiben. Die Vorräthe, welche die Brüder mitbringen, sind in kurzer Zeit vertheilt und man wird das niederdrückende Gefühl nicht los, daß neben den wenigen Beglückten, so Viele unbefriedigt bleiben. Für den nächsten Tag war Radlin, eine Viertelmeile von Loslau, bestimmt. Es war mir vor allem höchst wichtig, die Wirkungen der Krankheit von denen des Hungers zu unterscheiden, um dem so verderblichen Irrthum, als könnte man Typhusepidemien durch Brod und Reis unterdrücken, kräftig entgegentreten zu können. Was man sich voraussagen mußte, wies die Autopsie nach; ich fand Hungrige und Typhuskranke. Jene hatten nicht nothwendig den Typhus; diese hatten ohne Ausnahme keinen Hunger; endlich fand ich den Typhus nicht auf die nothleidende Klasse beschränkt. Wer sich einen Begriff davon machen kann, wie es bei einem oberschlesischen Einlieger (Komornik) zur Zeit der Noth aussieht, der weiß freilich, daß das Lokalitäten sind, die zur Heilung des Typhus nichts weniger als günstig sind. Während ich darüber nachdachte, was hier zu thun sei, fiel mein Blick auf das jetzt leer stehende Schulhaus. Sofort ließ ich ein großes Zimmer ausräumen, säubern, heizen, kaufte Stroh zu Lagerstätten und ließ die zunächst liegenden ärmsten Kranken schnell in das geräumige und luftige Quartier

bringen, wobei mich der gute Frater Clemens sehr wesentlich und thätig unterstützte. In wenigen Stunden war das improvisirte Lazarath am 12. Februar eröffnet und wurde von uns in der ersten Freude des Gelingens „Feldlazereth Nr. 1. Radlin" getauft. Die Sache ließ sich recht gut an, als es aber dunkel wurde, der Frater Clemens auf seine Station Loslau zurückkehren mußte, und ich mich allein in diesem polnischen Neste fand, weder für mich noch für die Kranken (es waren gleich 7 aufgenommen worden) etwas anderes zu essen hatte als Kommißbrod und Reis, den ich erst noch kochen sollte, alles Licht, was ich für mich auftreiben konnte, in einer jämmerlichen Küchenlampe bestand, auch meine Sachen, die ich in Loslau verlassen, ausblieben und ich mich also ganz durchnäßt auf die Streu legen mußte, da ließ die erste freudige Aufregung etwas nach. Indessen fand sich gleich ein zerlumpter Junge von 16 Jahren, der unaufgefordert den Krankendienst übernahm. Der Reis wurde gekocht, Brodportionen dazu ausgetheilt und so ging denn die erste Nacht glücklich, wenn gleich für mich schlaflos und unter allerlei Reflexionen vorüber.

Heute morgen engagirte ich mir gegen freie Hospitalkost einen jungen Dollmerscher, der ebenfalls zum Krankendienste sehr tauglich ist, kaufte in Loslau Brod, das nöthigste Geschirre und die unentbehrlichsten Arzeneien ein und wollte eben auf meine Station zurückkehren, als ich von der eben erfolgten Ankunft des Ministers Grafen Stolberg unterrichtet wurde, der mit dem Regierungspräsidenten Grafen Pückler die unglücklichen Kreise besucht. In der mir sogleich bewilligten Audienz erforderte der Herr Minister genaue und aufrichtige

Auskunft über alle mir bekannt gewordenen Lokalverhältnisse, und ich benutzte gern die Gelegenheit, um gewisse Ansichten, die sich in der Provinz einer unbegreiflichen Anerkennung erfreuen, zu berichtigen. Dahin gehören die jetzt so beliebt gewordenen Theoreme: der oberschlesische Bauer will keinen Arzt, er nimmt keine Medizin, er hat kein Zutrauen zu fremden Aerzten, die nicht polnisch können; die Krankheit rührt vom Hunger her, folglich hilft nicht Medizin, sondern Brod u. dgl. m. Wenn irgend einer der unbekannten Verfasser dieser Theorien sich hierher bemühen und mit ansehen wollte, wie die unglücklichen Menschen über den Arzt herfallen, sich ihm verständlich zu machen suchen, wie sie dankbar sind für jeden Rath, wie begierig sie die dargebotene Arzenei verschlingen, mit welcher Herzlichkeit sie dem Arzte ihr piekny witam entgegenrufen und mit welchen Segenswünschen sie ihn beim Abschiede begleiten, er würde wahrhaftig anders sprechen müssen! Uebrigens bin ich selbst neugierig, wie lange ich mich hier werde halten können. Was bisher geschehen ist, habe ich rein aus meinen Privatmitteln geschafft und bin weder von einer Behörde, noch von einem Comité in irgend einer Weise unterstützt worden. Doch hoffe ich, in meinem nächsten Berichte Ihnen melden zu können, daß die Anwesenheit des Herrn Ministers diese auffallende Erscheinung etwas modificirt hat.

Was endlich die Krankheitsform betrifft, so ist sie ein exanthematischer (Patechial-) Typhus mit vorherrschender Localisation auf der Schleimhaut der Respirationsorgane; sie befällt besonders Individuen mittleren Alters und läßt sich sehr bestimmt unterscheiden von denjenigen tiefen Ernährungsleiden, welche als Folge

unzureichender oder unverdaulicher Nahrung auftreten und ebenfalls mit dem Namen Hungerkrankheit belegt werden könnten. Die letzteren werden, wie sich von selbst versteht, durch ein passendes régime geheilt; der Typhus erfordert eine sehr überlegte medizinische Behandlung. Den Namen Hungertyphus wollen wir ein für allemal fallen lassen; das Festhalten an der Vorstellung, welche diesen Namen erzeugt hat, könnte unsägliches Elend über unsere Provinz bringen.

XLI.

Kreis Lublinitz, 12. Februar. Von Wehmuth und Schmerzgefühl durchdrungen müssen wir auch aus unserem Kreise berichten, daß in mehreren Ortschaften desselben das Nervenfieber bedeutend um sich greift und grenzenloses Elend verbreitet. So sind allein in dem unweit der Kreisstadt gelegenen Dorfe Kochlitz gegenwärtig mehr als einige 50 Personen von diesem Uebel befallen und seit wenigen Wochen bereits 20 an der schrecklichen Seuche gestorben. Die meisten der bisher daselbst erkrankten Personen gehören den in großer Armuth und Dürftigkeit lebenden Tagelöhner-Familien an, von denen allein in diesem Orte gegen 60 Familien wohnen; da nun außer dem Dominium, das wöchentlich zwei Mal eine Anzahl Brode und Heizungs-Material an die armen Kranken vertheilen läßt, die daselbst angesessenen Wirthe zur Unterstützung der armen Leidenden gegenwärtig gar nichts beitragen und theilweise wegen eigener Mittellosigkeit nichts beitragen können; so sehen sich diese Hülflosen, unter denen sich auch einige durch diese Krank-

heit elternlos gewordene Kinder befinden, gezwungen, im Dorfe herumzuziehen und sich einige Unterstützung zu erbitten; gerade dieser Umstand aber ist meist die Ursache, weshalb die Epidemie so sehr um sich greift, von einer Familie in die andere gebracht wird und sich oft schnell über ganze Ortschaften verbreitet. Auch im hiesigen Kreise ereigneten sich bereits Fälle, daß Leichen, der am Nervenfieber verstorbenen Personen, nicht eher auf den ½ Meile weit entfernten Friedhof befördert werden konnten, bis sich endlich ein Mann vorfand, der die Leichen auf einen Holzschlitten lud und dieselben ganz allein, in tiefem Schnee, bei Frost und Schneegestöber die weite Strecke bis auf den Friedhof mit eigenen Kräften zog.

XLII.

Ratibor, 17. Februar. Gestern sind mir wiederum 400 Thlr. von der Redaktion der Oderzeitung zur Verfügung für die 8 Stationen der barmherzigen Brüder, zu welcher jetzt die neunte in der Stadt Pleß selbst getreten, zugegangen; in gleicher Weise dauern die Gaben aus den verschiedensten Theilen der Provinz, theils in Viktualien, theils in Gelde und besonders in Wäsche und Kleidungsstücken fort. Ich habe gestern zwei stark beladene Lastwagen mit neuer und alter Wäsche und Kleidern auf die Station geschickt; nach Rybnik und Sohrau Mehl, das sich zum Brote für Kranke eignet, da vor mehreren Tagen das dortige Gebäck ein bitteres, zum Theil dumpfiges Brot lieferte, welches die Brüder den Kranken zu geben Anstand

nehmen. Heute kommen von einem edlen Wohlthäter aus Breslau 2000 Stück Zwieback an, die für ganz kleine Kinder und Säuglinge als eine willkommene Gabe begrüßt werden. Nach den Stationen Pleß und Nicolai, wo für Geld alles zu haben ist, habe ich gestern vorläufig 212 Thlr. gesandt, und erwarte von Dr. Künzer jede Stunde zu vernehmen, woran und wo es fehlt, um ihm sofort Geld oder Lebensmittel oder Wäsche zu schicken. Da die Zusendungen von Decken und Kleidern noch fortdauern, was sehr zu wünschen ist, so ist mir im hiesigen Rathhause ein Saal zur Aufbewahrung derselben überlassen worden, und einige Frauen unterziehen sich der Sortirung und Verpackung.

Dr. Künzer schrieb mir am 13. aus Rybnik: „Außer dem vom Comité gegründeten Waisenhause ist das neue in dem Königl. Hause für 70 bis 80 Kinder sofort ins Leben gerufen worden. Gestern in der Nacht habe ich noch die in Sohrau stationirten Fratres um den dasigen Zustand der Dinge befragt. Noch 80 Familien sind dort krank, 2 sind seit 8 Tagen gestorben und gegen 12 liegen schwer darnieder. Die regelmäßige und sorgfältige Pflege durch die Brüder hat nächst Gottes Hilfe jenen Stillstand unter den armen Kranken verursacht .... Heute sind die Aerzte sämmtlich zu einer Berathung in Sohrau. Es ist nöthig, schleunig zu handeln, wo die Gewässer des Elends über alle Dämme gestiegen sind. Dr. Neumann hat in Radlin in der Schule ein Hospital mit 9 Betten errichtet ..."

Vom 15. Februar schreibt derselbe aus Pleß: „Es ist erhebend, die rührenden Beweise der Barmherzigkeit zu sehen, die sich gegenwärtig bei der Noth Oberschlesiens bekunden. Ueberall findet man einen heiligen Wett-

eifer, sein Scherflein zur Linderung des bittern Elends der oberschlesischen Brüder und Schwestern beizutragen. Freilich ist das Elend namenlos.

Ich bin so eben mit einem meiner Novizen in Pleß angekommen, um hier für Stadt und umliegende Ortschaften die dritte Station im Plesser Kreise zu errichten. Durch die Försorge der edlen Gräfin zu Stolberg werden wir hier in der Stadt ein Noth-Lazareth mit 26 Betten erhalten, das abwechselnd immer von 2 Brüdern versehen werden soll, während die beiden andern auf die Dörfer gehen. Die Dorf-Station ist bereits heute früh mit Poremba eröffnet worden. Mit Nahrungsmitteln und den einfachsten Arzneien versehen, gehen wir in die schwer heimgesuchten Dörfer, wo uns die Armen und Kranken mit Ungeduld erwarten. Ein sehr großes, oft rührendes Vertrauen kommt uns allenthalben entgegen. Als wir vorgestern in eines der Rybniker Domänen-Dörfer zum Scholzen kamen, nahm dieser bei unserem Anblicke, ehe er irgend ein Wort sprach, die schwarze Tafel von seiner Hausthüre, welche das Dasein der gefürchteten Krankheit verkündete und Alle verscheuchte, die sich diesem Hause nahen wollten, ging mit uns in seine Stube und warf die Tafel weg. Als wir erstaunt fragten, warum er das thue, sagte er uns freudig: „Ich habe schon von Radlin her vernommen, daß, sobald die geistlichen Doktoren kommen, die Krankheit bald weicht, und also die Tafeln unnütz sind.“ Seit 14 Tagen war das Haus des Scholzen von allen Dorfbewohnern vermieden, und selbst der Gerichtsmann wagte nicht, zu seinem Vorgesetzten zu kommen. Dieser letztere begleitete uns Anfangs von Weitem zu den Häusern der Kranken und warnte uns theilnehmend vor der

Ansteckung; indessen schon bei dem dritten Krankenhause war der Gerichtsmann an unserer Seite und versicherte, daß alle Furcht geschwunden sei, und er mit uns seine kranken Mitbrüder pflegen wolle. Es ist unglaublich, was das Vertrauen bei diesen schlichten frommen Leuten wirkt. Nach den ersten kalten Umschlägen, nach dem Genuß von etwas Thee, nach weniger Bereinigung, einigen Worten des Trostes und der Ermuthigung versichern sie ganz erfreut, daß es schon etwas besser gehe. Und sind wir gar noch in den Stand gesetzt, ihre Blößen mit einigen Kleidern zu bedecken, sie durch Decken vor Frost zu schützen, oder machen wir ihnen Feuer, kochen ihnen Reis und setzen uns unter ihre zerlumpten Kinder, um mit ihnen unser Brot zu theilen, da jubeln und danken sie Gott, der ihnen in der Ferne Wohlthäter erweckt hat. Hundert „Gott bezahl es" werden dann gespendet denen, von welchen wir ihnen erzählen, daß sie mit Gaben der Liebe ihrer auch in der Ferne gedenken. Es ist ein dankbares und genügsames Volk, wenn es auch unter ihm hier und da solche gibt, die unersättlich sind, zumal in den Städten und wohlhabenderen Dörfern. Neue Erkrankungen finden überall noch zahlreich statt, aber die Sterblichkeit nimmt etwas ab, besonders auf der Rybniker Station, wo bis gestern uns Keiner von denen gestorben war, die wir seit 8 Tagen in Pflege haben. Gott wird schon helfen.

Pfarrer Franz Grossek in Staude verschied am 12. Februar am Typhus, 37 Jahre alt, nach nur dreitägigem Krankenlager. Ehe er sich legte, war er schon so schwach und angegriffen von den Strapatzen der täglichen und nächtlichen Krankenbesuche, daß er sich noch

den 4ten Tag vor seinem Tode auf einen Schlitten tragen ließ, um den schwer Erkrankten den letzten Trost zu bringen — dann schwanden seine Kräfte sichtlich. Die Pfarreien Sohrau, Goldmannsdorf, Boguschowitz und Staude haben jetzt ihre Pfarrer verloren, so daß bald die Hälfte der Geistlichkeit des Sohrauer Archipresbyterats zum Opfer gefallen ist. — Ich bitte dringend um weitere Zusendungen von Wäsche und Kleidungsstücken.

XLIII.

Ratibor, 16. Februar. Die Noth wächst im hiesigen Kreise von Tag zu Tag, besonders aber in den verarmten Oderdörfern. Dazu kommen die vielen Erkrankungen am Nervenfieber, schon sind aus circa 40 Ortschaften an das hiesige landräthliche Amt die Anzeigen gelangt, daß das Nervenfieber in denselben ausgebrochen sei. Bisher ist ihnen keine Unterstützung zu Theil geworden. Heute aber hat die Redaction des Schl. Kirchenblattes dem Pfarrer Strzybny in Ostrog bei Ratibor 300 Rthlr. zugeschickt zur sofortigen Verwendung für die darbenden Einwohner der Oderdörfer. Diese reiche Gabe konnte nicht erwünschter, nicht zeitgerechter kommen, als in diesem Augenblick, wo der Nothschrei eines im Elend und in der Seuche fast untergehenden Oderdörfchens zu unsern Ohren dringt. Der Name desselben ist Lassoky, deutsch: Nawikauer Oderwald. Am Ufer der Oder liegen die ärmlichen Hütten und füllen sich bei den Ueberschwemmungen schnell mit Wasser. Hier grassirt schon

seit längerer Zeit verheerend die Seuche. Ein menschenfreundlicher hiesiger Arzt war heute dahin gekommen, aber sein Gemüth erschauderte beim Anblicke des in langjähriger Praxis nie gesehenen unglaublichen Jammers. Ein Schaff mit Kleie, mit erbettelter Kleie stand da als einzige Nahrung für mehrere siehe, hinwelkende Bewohner einer Hütte. Und in den übrigen herrscht dieselbe Hungersnoth. Kein Nachbar kömmt aus den angrenzenden Dörfern helfend und rettend zu ihnen; die Furcht vor Ansteckung hält sie zurück. Nur Einer wandert zu häufigen Malen durch die verlassene Kolonie und bringt den Kranken Tröstung und den Hungernden nach seinen Kräften Labung. Es ist der würdige, von seinen Kirchkindern wie ein Vater verehrte Erzpriester Krause, Pfarrer zu Slawikau. Mit eigener Hand bringt und verabreicht er ihnen die Gaben an Brot und Lebensmitteln, denn alles bebt zurück vor den inficirten Wohnungen. Für diese armen verlangt der Arzt die schleunigste Hilfe. Sie wird ihnen morgen werden zum Theil durch eine Sendung von Lebensmitteln aus Benkowitz, vorzüglich aber durch Ankauf von Victualien, die aus den 300 Thalern am morgigen Wochenmarkte sofort erfolgen wird. Die Benkowitzer Gemeinde, selbst vom Nervenfieber hart bedrängt, aber in ihren Grundbesitzern wohlhabend, hat auf Veranlassung des Pfarrers Marcinek eine Sammlung für die nothleidenden Brüder veranstaltet.

XLIV.

Pohlom, Kreis Rybnik, 15. Febr. Um unseren Gönnern, welche mit freigebiger Hand die Noth der

hiesigen Armen und Elenden zu mildern sich beeifern, einen wenn auch schwachen Ersatz für ihre hierher gesendeten Gaben an Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu geben, berichten die Unterzeichneten über die wahrhaft rührende Scene, welche dieser Tage hier stattgefunden, als mit Hilfe der beiden hier stationirten barmherzigen Brüder die angekommenen Kleidungsstücke zur Bekleidung von sechszehn in Lumpen gehüllten Waisenkindern verwendet wurden.

Sämmtliche Kinder, Knaben und Mädchen, wurden zuerst gänzlich gewaschen, gereinigt und sodann in reine Wäsche angekleidet. Die innigste Herzensfreude malte sich auf ihren Gesichtern, nachdem die Umwandlung an ihnen vollzogen war und eine wahrscheinlich nie empfundene Heiterkeit sprach sich in dem ganzen Wesen dieser so verlassenen Kleinen aus. — Uebrigens hat der Unterzeichnete die hiesige Schule zu einer Verpflegungs-Anstalt solcher verlassenen elternlosen Waisen eingerichtet, wo sie durch eine arme Wittwe von den milden Gaben unserer fernen Wohlthäter unterhalten, gereinigt und genährt werden können. Hierdurch ist es auch möglich geworden, den bisher ausgesetzten Schul-Unterricht wiederum fortzusetzen, um so mehr, als die Erfahrung lehrt, daß Kinder wenig oder gar nicht von dem Typhus angesteckt worden sind, mithin die Furcht, daß dieser durch das Beisammensein der Kinder weiter verbreitet werde, unbegründet ist.

Die Noth und Verlassenheit der hiesigen Kranken und Armen ist in der Gemeinde Gohlom, der Filialgemeinde Schwirklan und den umliegenden Dörfern wahrhaft herzzerreißend. Der ausgetheilte Vorrath an Mehl

oder andern Lebensmitteln ist in wenigen Tagen aufgezehrt, und besonders leidet dabei der schwächere und hülflosere Theil, nämlich die unmündigen Kinder, denen jeglicher Vorrath bei dem Heißhunger der Erwachsenen nur äußerst spärlich zugetheilt wird. Darum sind sämmtliche Kinder meist vor Ermattung und Hunger skelettartig abgehagert und krank. In hiesiger Parochie Pohlom, welche vier Gemeinden in sich schließt, sind in Folge der Typhustodesfälle mehr als 100 verwaiste Kinder hinterblieben, die oft ganz allein in den resp. Sterbehäusern ohne Hülfe und Pflege sich aufhalten und ihrem Tode entgegensehen. Die für die hiesige Station bestimmten Kleidungsstücke sind bei weitem nicht hinreichend, alle die Entblößten zu bekleiden und im Namen dieser armen entblößten und zerlumpten Kinder bittet Unterzeichneter um Zusendung von alter Wäsche und Kleidung.

Die beiden hier stationirten barmherzigen Brüder besuchten bisher alle Wohnungen der hiesigen Parochie und der umliegenden Ortschaften und fanden überall die gräßlichste Noth, Muthlosigkeit und fast in jedem 3ten Hause zwei oder drei Kranke, in manchem bis 10 auch 11, die ohne die mindeste Pflege und Hilfe darniederlagen. In der Pohlomer-Parochie sind vom 1. Januar 1848 bis zum heutigen Datum 86 Menschen am Typhus gestorben, davon sind in einem Hause in Schwirklan, in welchem noch acht krank darnieder liegen, 20 gestorben.

Fuchs, Pfarrer.

XLV.

Aus Preußen, 27. Febr. In Oberschlesien breiten sich Elend und Hungertyphus in schreckenerregender Weise aus. Man sagt, das Volk habe von Hunger und den hieraus entstehenden Krankheiten lange vorher gelitten, ehe der König im Oktober 1846 das Land seiner Nabobs besuchte; die kommandirten Hurrahs, Böllerschüsse und schöne Redensarten über herrschenden Wohlstand haben den König die Seufzer der Bedrängten nicht vernehmen lassen. Es geht Alles naturgemäß seinen Gang, der Himmel ist hoch, der Zaar weit, Millionäre entstehen, Bettler gehen — den Weg alles Fleisches, sie sterben am Typhus, wogegen Schutzzoll und Champagner sichere Präservative sein sollen.

Die Privatwohlthätigkeit wird auf alle Weise in Trapp gebracht: Concerte, Traktätchen, Bälle, Muttergottesgeschichten, Theatervorstellungen, Censoren, lebende Bilder, Pfaffen und Lotterien, Alles, Alles rumort im Säckel der Privaten. Die Berliner Damen stricken Strümpfe, Junker reiten Quadrillen, Millionäre kochen Tafelbouillon, der schlesische Oberpräsident schreibt Zeitungsreferate, in welcher die Noth als ein tiefwurzelndes und voraussichtlich wiederkehrendes Uebel gnädigst anerkannt wird. Alles umsonst, die unerbittliche Noth weicht nicht, sie wächst!

Wie im Königreich beider Sicilien fehlts auch bei uns nicht an Contrasten: Aufklärung — Verdummung — Constitution — Hungertyphus, dies sind einzelne Merkmale, hierzu noch, daß unsere Minister freiwillig Verantwortlichkeit nicht übernehmen und das Volk Garantien nicht erkämpfen will. Zum hungern bedürfen

wir diese auch nicht, und für die Bezahlung der Steuern leisten die Exekutoren Bürgschaft.

Den schönsten Stoff zu einer kritischen Broschüre bietet der in der A. Pr. Z. vom 14. und Schles. Z. vom 15. Febr. enthaltene Bericht des schlesischen Oberpräsidenten. Mit der größten Naivität kugeln sich darin die paradoxesten Geschichten herum. Was bisher nie zugegeben worden ist — Oeffentliche Meinung — das gibt jetzt der erste schlesische Bureaukrat zu, er trägt ihr Rechnung — aber Wie?

Zunächst sagt uns dieser Staatsbeamte: „Die Culturverhältnisse des Landes und seiner Bevölkerung können nicht unbeachtet bleiben, nur wer mit diesen Verhältnissen bekannt, vermag die jetzigen Zustände richtig zu würdigen." Richtig, sehr richtig und am richtigsten Herr Oberpräsident! Wenn die Herren von der Feder, die auf Kosten des Volksbeutels bestellten Vormünder für die Culturverhältnisse rechtzeitig sich interessiren, und die der Hebung der Cultur und Entwickelung der in allen, auch in den rohesten Oberschlesiern schlummernden Vernunft entgegenstehenden Hindernisse beseitigen wollten. Dazu würden zwei Kleinigkeiten — Associationsrecht und Preßfreiheit dienen. Mit Hilfe dieser Factoren würden z. B. die in 20,000 Exemplaren zu Oppeln mit Censur eines preußischen Regierungsraths polnisch und deutsch gedruckte „Geschichte der wunderbaren Erscheinung der seeligsten Jungfrau Maria zweien Hirtenknaben ꝛc.", unschädlich gemacht und für die Zukunft ähnliche Verthierungsversuche resp. Plünderungsversuche der Heloten um tausend Reichsthaler verhindert werden. In diesem

Büchlein wird z. B. den, dem finsterſten Aberglauben und Fanatismus Verfallenen ans Herz gelegt: „die Kartoffeln verderben, weil die Menſchen im Sommer zu viel arbeiten und zu wenig beten: weil dieſelben während der Faſtenzeit wie am Charfreitage und Samſtage wie Hunde zur Fleiſchbank gehen.“

„Wenn das Volk ſich nicht bekehrt, wird es dem Getreide eben ſo ergehen, als den Kartoffeln.“ „Aber wenn es ſich bekehrt, ſo werden auf Bergen und Steinen Früchte gedeihen, und auf den Aeckern werden die Kartoffeln wachſen; wenn ſie gleich Niemand ſetzen wird.“

Ein Dorfſchullehrer in Oberſchleſien iſt von ſeinem geiſtlichen Vorgeſetzten zur Unterſuchung gezogen und mit Entſetzung vom Amte bedroht worden, weil er die Schulkinder ermahnt hat, den in genannter Geſchichte enthaltenen Unſinn nicht zu glauben.

In Betracht der täglichen Meſſen und der in die Sommerzeit gelegten vielen Feiertage, Kirchweihen, Abläſſe, Wallfahrten und — wenn nicht Regen oder Sonnenſchein kommen will — Feldproceſſionen, und in Rückſicht darauf, was der ſchleſ. Oberpräſident in ſeinem öffentlichen Berichte ſelbſt ſagt, daß die Leute wenig Neigung zur Arbeit haben und ſorglos in den Tag hineinleben, wird bei fortgeſetzt methodiſcher Verdummung des Volkes der Mangel an Cultur bei Menſchen und Boden und weiter auch die immer wiederkehrende Noth erklärlich. Unerklärlich aber bleibt die Furcht vor der Volksvernunft.

Durch den ſchleſ. Oberpräſidenten wird uns beſtätigt,

daß die für das Himmelreich erzogenenen Oberschlesier hier auf Erden — im gepriesenen, civilisirten Preußen — im Winter mit ihrem Viehe einen und denselben Raum bewohnen und mit diesem die Kost theilen. Hört! Hört! daß Menschen sich von gekochten Gurkenwurzeln und Gras nähren. Wir erfahren von dem schlesischen Oberpräsidenten, daß diese Lebensweise alle Jahre Krankheiten aller Art und Typhus erzeugt hat, daß dieser Landestheil in solcher Verfassung seit 4 Jahren wegen Mißernten sei, und dessen letzte Kräfte erst von dem allgemeinen Nothjahre 1847 gänzlich absorbirt worden seien.

Dies Geständniß eines Oberpräsidenten ist eben so lehrreich als aufrichtig: Vormundschaft, Finsterniß, Verdummung, Censur und Fanatismus fördern also keine glücklichen, selbstbewußten Erdenbürger. Menschen werdet wach, helft euch selbst und versucht es mit der Vernunft.

Was der schlesische Oberpräsident über die von dem Gouvernement geleistete Unterstützung sagt, darüber möge der Leser sich selbst ein Urtheil bilden, nachdem er erfahren, daß die Staatshülfe in einem Vorschusse besteht, für dessen Rückzahlung die von denselben Nothjahren, Mißernten und Krankheiten vielfältig heimgesuchten größeren und kleineren Grundbesitzer der betreffenden Kreise sich verbürgen mußten; nachdem er erfahren, daß der Maßstab alles Leistens an Staats- und Kriegslasten aus der Zeit originirt, in welcher Schlesien erobert wurde, und in welcher Oberschlesien noch keine Gruben, Hütten und Millionäre hatte. Plus und Rate der zu übernehmenden und abzutragenden Schuld regulirt sich aus-

schließlich nach der Bodenoberfläche und nach der auf ihr lastenden 28, 34 oder 50 Procent Grundsteuer.

Gruben- und Hüttenindustrie-Millionäre übernehmen für die im weitesten Umfange vorhandenen unterirdischen Schätze und deren Ausbeutung, den Schein abgerechnet, keinerlei Lasten und namentlich keinerlei Verpflichtung auf die den Ackerbestellern der Kreise von der Regierung aufgebürdete Schuld. Der schlesische Oberpräsident berichtet: Der Kreis Rybnik, d. h. die dortigen größeren und kleineren Ackerbesteller, haben im vorigen Nothjahre eine Schuld von dreißig Tausend Reichsthaler zur Unterstützung der Kreisarmen und deren Rückzahlung an die Staatskasse übernommen; derselbe Staatsbeamte sagt zugleich: „Die Bemühungen der Behörden seien an dem Widerstreben der Kreisstände gescheitert."

Werden die Vertreter dieser Kreise jene schweren, öffentlichen Beschuldigungen in beschränktem Unterthanenverstande schweigend hinnehmen? oder werden dieselben als selbstbewußte Staatsbürger dem Staatsbeamten gegenüber handeln?

Daß auf den Hülferuf des Rybniker Landraths vom 3. Oktober bis jetzt die Zeit mit sich kreuzenden Correspondenzen ausgefüllt worden ist, daß laut Ministerialschreiben vom 15. November in Potsdam und Berlin lagernde Getreideparthien zum langsamen Wassertransport bergauf für Oberschlesien bestimmt waren, und dieser Beschluß laut ähnlichen Schreiben vom 23. November wegen genommener Ueberzeugung von seiner Unausführbarkeit wieder aufgehoben worden ist; daß man zur Rettung hun-

gernder, der Pest verfallener, sterbender Unterthanen nicht die vorhandenen Eisenbahnen — welche auf Befehl des Gouvernements unsere Marssöhne nach Krakau brachten — benützt hat, mag wohl seinen Grund darin haben, daß man die armen Rybnik-Plesser seit längeren Jahren an Hunger gewöhnt dachte, und der Meinung war, auf ein halbes Jährchen Hunger und Pest mehr komme es nicht an.

Wir brechen mit diesen Berichten ab. — Genug der Schilderungen, um beurtheilen zu können, welche Noth, welche Leiden das arme Volk aufreiben und welche Hülfe solche Zustände erheischen.

Um das Resultat zusammenzufassen: In dem Pleßner, Rybniker und den umliegenden Kreisen werden etwa **zwanzigtausend Menschen** bisher umgekommen sein durch Seuche und Hunger, davon sind **mehrere tausend Menschen buchstäblich am Hunger** gestorben. In dem einzigen Kreise Pleß starben nach amtlichen Tabellen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1847 **neun hundert und sechs Menschen am Hungertod.** Und **Ugolino,** der Hungertod **Eines** Menschen, schreit durch die Jahrhunderte.

Dieses Jammerereigniß ist an einem Abschnitt angelangt. Die Reise des Ministers Grafen v. Stolberg in die inficirten Kreise hat eine Reihe von Maßregeln gegen die Verbreitung und für die Unterdrückung der Krankheit, wie für die Ernährung der Gesunden hervorgerufen, wie sie der Ober-Präsident der Provinz nicht zu finden oder nicht zu benutzen gewußt oder gedurft zu haben scheint, als auch er die Kreise flüchtig

durchreiset hatte. Eine Warnung aber sprechen wir aus. Möge der edle Sinn und der ernste Wille, welcher den Minister Grafen v. Stolberg beseelt, nicht täuschen. Die ehrenhafte Persönlichkeit rettet das schlechte Prinzip nicht; für den tugendhaften Mann und Staatsbeamten ist freilich auch eine fehlerhafte Organisation kein Hinderniß, das Rechte zu wollen und zu thun; eine gute Organisation ist für ihn eine Stütze, aber für den schlechten oder schwachen Staatsbeamten ein Zwang.

Zweiter Abschnitt.

Die Gründe der Noth.

Am 13. Juli 1789 erhob sich in der Nationalversammlung zu Versailles Lally-Tollendal, und unterstützte Mounier's Antrag auf Zurückberufung Necker's. Mit Trauer erinnerte er an den August des vorhergegangenen Jahres. Der Staatsschatz hatte damals keine Mittel mehr, das Volk hoffte nur noch auf die Reichsstände; die Hungersnoth drohete aus der Ferne. Da berief der König den schon einmal verstoßenen treuen Diener zurück und als nun die Einberufung der Reichsstände zugesagt wurde, zweifelte Niemand jetzt an ihrer vielbesprochenen Berufung. Es war Hungersnoth angekündigt, aber bald waren mehr als 1,400,000 Centner Mehl und Getreide in Frankreich eingeführt. — — Während Tollendal so sprach, loderte in Paris der Aufstand in hellen Flammen auf, und das Volk leitete dort den imposanten Beginn der Revolution durch die Erstürmung der Bastille ein. — —

Als in den Königl. Verordnungen vom 3. Februar 1847 das preußische Volk seine lang und geduldig gehegte Verfassungshoffnung zu Grabe trug, da hatte ein wiederholtes unglückliches Mißjahr, nach drei vorangegangenen theilweis schlechten Jahren auch die Hoffnungen des Landmannes auf eine gesegnete Ernte in einem großen Theile des Landes zerstört; das preußische Volk aber hungerte und litt schweigend.

Es galt damals auch der Eröffnung eines vereinigten Landtages, der aber nicht einmal durch seinen Namen an eine Stellvertretung des Volkes erinnern durfte und auch hier wurde ein Minister des Königs herbeigesehnt; nur hatte ihn nicht die Ungunst des Monarchen verwiesen, und nicht ein dankbares Volk, sondern der Monarch war es, der auf ihn alle Hoffnung setzte für die kluge Lenkung des auf klippenvoller See schwankenden Verfassungsgebäudes. Der Staatskommissarius bei dem ersten preußischen Landtage hat seines Königs Erwartungen in vollem Maaße entsprochen.

Auch ihm, wie dem französischen Finanzminister im Jahre 1788 war die Aufgabe, eine Hungersnoth zu beschwören.

Der erste vereinigte Landtag des preußischen Staats hatte die Adreßdebatten kaum beendigt, als er sich schon in der Sitzung vom 20. April 1847 gedrängt fühlte, schleunige Berücksichtigung der die Abhülfe der Noth bezweckenden Petitionen in Antrag zu stellen. Der Minister des Innern mußte die Dringlichkeit der Sache anerkennen. Er setzte sie bei der Sitzung des vereinigten Landtages vom 27. April 1847 in das unerwartet plötzliche Hervortreten eines Mangels an den ersten Lebensbedürfnissen, in Landes-

theilen, in denen er gar nicht zu besorgen gestanden und für dessen Minderung schleunige Anstalten hätten getroffen werden müssen, weil es sich hier um Tage, ja um Stunden handle.

Die Vorwürfe, welche freilich nur einzelne Deputirte den Muth hatten, dem Gouvernement deßhalb zu machen, daß es nicht rechtzeitig Vorsorge gegen den Nothstand getroffen, daß es namentlich nicht das Gutachten des Landesökonomie-Collegiums beherzigt habe, nach welchem die Lebensmittel, übrigens nicht wie behauptet worden war, auf ein halbes Jahr, sondern nur auf 13 Tage, gänzlich fehlen würden, wies der Minister in der Sitzung der Drei-Stände-Curie vom 29. Mai 1847 durch die Erklärung zurück, daß das Gouvernement Maßregeln von ziemlich großem Umfange getroffen; daß es aber durch einen Versuch alle die Vorräthe herbeizuschaffen, die sich nach den Berechnungen des Landesökonomie-Collegii als Ausfall gegen eine Mittelernte ergeben hätte, lächerlich gemacht haben würde. Der Sieg blieb dem Gouvernement und der Landrath des Rybnicker Kreises v. Durant hielt es für seine Pflicht anzuführen, daß für die Gemeinde, der er vorstehe, im Laufe des Monats April von Seiten des Gouvernements 10,000 Rthlr., 1200 Faß Roggenmehl und 12 Tonnen Salz für die Armen, welche durch den Nothstand besonders gelitten hätten, gegeben worden seien und daß, wie er glaube, dies ein Beweis sei, wie von Seiten der Regierung geschehen sei, was habe geschehen können. —

Der Abgeordnete Graf von Schwerin legte der Versammlung den Wunsch ans Herz, diese Debatte zu verlassen. Ich setze den schlimmsten Fall voraus, sprach

er, — daß das Königl. Ministerium wirklich nicht rechtzeitig gesorgt hat, — was ich nicht annehme, sondern ich habe die feste Ueberzeugung, daß es nach besten Wissen und Gewissen gesorgt hat, und mehr kann man nicht verlangen — aber selbst im schlimmsten Falle kann eine Debatte über diesen Gegenstand nichts nützen, sondern im Gegentheil sie kann nur schaden; denn sie erschüttert das Vertrauen in die Regierung ohne praktischen Erfolg.

Ein lautes, vielfaches Bravo legte Zeugniß ab, von der Uebereinstimmung der Versammlung.

Seitdem seufzten und erlagen unter dem Drucke eines schweren kummervollen Jahres Tausende von hungernden Unglücklichen, denen das Vertrauen zu der fürsorgenden Verwaltung nicht zu rauben, die letzte ihnen in dieser Beziehung gewidmete Sorge ihrer Vertreter war. Aber den Hunger konnten sie ihnen damit nicht stillen; den von schlechtester Kost entkräfteten widerstandslosen Körper, den todesbeutegierigen Klauen der verheerenden Seuche entreißen, konnten sie damit nicht.

Und wäre es wirklich ohne praktischen Erfolg, dem blinden Vertrauen die Augen zu öffnen, wenn es kein gerechtfertigtes ist, wenn es die Verwaltung nicht verdient? Ist der Erfolg etwa darum unpraktisch, weil der — Verwaltung nicht günstig? Aber das ist ein großer Unterschied.

Wer unser Vertrauen nicht verdient, dem entziehen wir es mit Recht, und ist es Pflicht eines Jeden, zu warnen, wenn es Noth thut, so ist es die doppelte des Landtags-Deputirten, sein Mißtrauen im Angesichte des ganzen Volkes auszusprechen, auf daß es sich vorsehe,

auf daß die Verwaltung in sich gehe und zusehe, wie sie das Verscherzte wieder gewinne, wenn es ihr darum zu thun ist, oder wenn nicht, wie weit es gehe, ohne Vertrauen der Nation.

Mit Recht mag man fragen, ob jene versammelten Landtags-Deputirten auch wohl des königlichen Wortes eingedenk waren „zwischen uns sei Wahrheit," mit dem ihnen vom Throne herab die dauernde Mahnung, Pflicht und Befugniß gegeben ist, jederzeit furcht- und rücksichtslos zu sagen, was sie als recht und wahr erkannt haben.

Die Nation ist mündig geworden; Mann gegen Mann stehet sie dem Gouvernement gegenüber und nicht ziemt unter Männern conventionelle Halbheit und zagender Rückhalt. Ehe aber die Wahrheit den Sieg erringe, der ihr nach des Königs Willen gebührt, wird, so scheint es leider, noch manche Nacht und noch eine lange Erfahrung die Menschen zu der Einsicht bringen müssen, daß alle politische Klugheit nicht zum Ziele führt, wenn sie nicht mit der vollen Wahrheit Hand in Hand gehen kann. —

Ein Jahr ist noch nicht verflossen, seitdem die Landtags-Abgeordneten den Ausschußwahlen zum Theil wider Willen sich unterziehen mußten, und schon wieder, aber in weit gräßlicherer, verheerenderer Gestalt klopft der Hunger, und in seinem Gefolge, der diesmal ersehnte Tod an die niedere Thür der oberschlesischen Hütte.

Wohl, aber in nicht geahnter Weise hatte auch darin der königliche Landtags-Kommissarius Recht, wenn er das Gouvernement durch Befolgung der in dem Gutachten des Landesökonomie-Collegii gebotenen Maß-

regeln dem Vorwurf der Lächerlichkeit auszusetzen besorgte. —

Im Januar 1847 sagte letzteres 13 volle Hungertage voraus, wenn das Gouvernement nicht einschreite, und schon ein halbes Jahr ringt das elende Volk in mehreren Kreisen des von der Natur mit Schätzen gesegneten Oberschlesiens mit dem Hungertode.

Der menschenfreundlichen Regung eines Privatmannes war es vorbehalten, durch eine Zeitungsnachricht aufmerksam geworden, der Nation und dem Gouvernement durch schleuniges Zusammenberufen eines Vereins zur Abhülfe der Noth und durch öffentlichen Aufruf kund zu thun, welche Volksmassen unter ihren Augen ihr kümmerliches Leben verhauchen und jener Aufruf zur Privatwohlthätigkeit war gleichzeitig erst für das Gouvernement das Signal, gestützt auf die helfende Kraft der Nation, dem Unglück rettend, wenn das noch möglich ist, näher zu treten.

Sehen wir, ob auch jetzt wieder die Versicherung: „daß der Mangel der ersten Lebensbedürfnisse in Landestheilen, in denen er gar nicht zu besorgen gestanden, unerwartet plötzlich hervorgetreten sei," sich dem Gouvernement hülfreich gegen den lauter als in dem weisen Saale des Königsschlosses zu Berlin ertönenden Vorwurf der erregten Nation bewähren, ob es der Regierung gelingen werde, damit zu beweisen, daß nach 35 Friedensjahren in dem Polizeistaate der Intelligenz und Bevormundung ein paar partielle Mißernten es rechtfertigen konnten, so viel Elend auf eine Provinz zu häufen, die durch ihre Zeit und Raum kürzenden sechzig Meilen langen Schienenwege den Hülferuf der Noth

und die Mittel zur Abwehr fast in demselben Momente hin- und hersenden kann.

Wir werden sehen, was nach offiziellen Mittheilungen die theils zu solchem Rufe nach Oben, theils selbst zur Hülfe verpflichteten Staatsorgane gethan haben. Dem Minister des Innern wollen wir aber mit allem Ernst, der so ernster Sache ziemt, in gewichtvolle Erinnerung bringen, wie er bei seiner Anwesenheit in Oberschlesien im Spätherbst 1846 die Bemerkung eines erfahrnen Gutsbesitzers aus dem Rybnicker Kreise, daß, wenn der Staat nicht helfe bei der entschiedenen Kartoffelfehlernte und der allgemeinen Verarmung der Kreis dem Hungertode entgegengehe, mit einer so entschiedenen Sicherheit unter Berufung auf gleichlautende frühere unbegründete Klagen der Ostpreußen als unrichtig zurückgewiesen hat, als ob er die genaueste Lokalkenntniß an Ort und Stelle eingezogen habe. Wir vertrauen seinem trefflichen Gedächtniß, welches uns der Zeugennennung überheben wird.

Statt einzelner Namen rufen wir ganz Oberschlesien zum Zeugniß auf; denn jene Aeußerung, welche jede Aussicht auf Hülfe abschnitt, ging als traurige Kunde von Mund zu Munde und der Zeugen für sie sollten wohl bald zu viele werden, wenn auch eben so viele, die zurückgewiesene Wahrheit mit dem Hungertode besiegelt haben. Zur Zeit ist die Nächstenliebe geweckt und furchtlos eilt sie ihrer Bruderpflicht entgegen.

Mit einem schönen Beispiel gingen 20 Brüder des Klosters der Barmherzigen zu Breslau, ihren Prior an der Spitze voran.

Wir wollen ihnen den gebührenden Dank nicht verkümmern, aber mit der Wahrheit, die wir oben verlangten,

erklären wir, daß wir den katholischen Clerus auch für ganz vorzüglich verpflichtet halten, hier hülfebringend einzuschreiten. Nicht weil der Oppelner Regierungsbezirk auf seinen 248 □ Meilen, unter seinen 987,627 Einwohnern circa 900,000 Katholiken zählt und weil namentlich im Rybniker Kreise das Verhältniß der letztern zu den andern Confessionen wie 27:1, im Plesser Kreise wie 8:1 sich stellt, sondern weil dem Einflusse des katholischen Clerus in Oberschlesien zum großen Theil die geringe Stufe geistiger und sittlicher Bildung zuzuschreiben ist, auf welcher, zumal in den genannten Kreisen, der polnische Landbewohner stehet und die unleugbar einen Theil des in solchem Maaße hereinbrechenden Elends verschuldet.

Knechtische Verehrung des Geistlichen, abgöttische Anbetung der Heiligenbilder, ohne den entferntesten Begriff von der ihr zu Grunde liegenden höheren Idee, geistloseste Uebung der religiösen Gebräuche, materielle Furcht vor den Strafen des Fegfeuers und der Hölle, ohne Sehnsucht nach einem Himmel, ohne Begriff für ein ewiges Leben, das sind die Grundzüge der geistigen Thätigkeitssphäre, durch die sich der katholische Oberschlesier von der ihn umgebenden Viehheerde unterscheidet. Er hat seiner Pflicht genügt, wenn er vor jedem Kreuze und Marienbilde sich segnet, niederkniet und den Hut abnimmt; er hat für seine Grundstücke das Beste gethan, wenn er an den bestimmten heiligen Tagen, die Bäume mit Strohseilen umbindet und in die Felder geweihete Holzkreuze steckt. Der katholische Schulunterricht ist im Allgemeinen in den Händen mangelhafteſt gebildeter im Zwange der Hierarchie erzogener Lehrer, und der moralische Wandel der Pfarrer nicht in den seltensten Fällen

ungeeignet ein leuchtendes Beispiel für die ihnen anvertraute Gemeinde zu sein. — Religiöse Aufklärung ist nicht Zweck der katholischen Kirche; sie würde bei verbessertem Unterricht nicht ausbleiben und darum kann auch er, auf den sie einen so bedeutenden, den des Staats überwiegenden Einfluß übt, nicht in ihrer Absicht liegen.

Unbedingtester Gehorsam gegen ihr Gebot, ist alles was sie verlangt und die Mäßigkeitsapostel haben es bewiesen, welche Macht die Kirche besitzt. Ein solches Volk kann, zumal bei dem angebornen nationalen Charakter dem Druck der Zeit keine geistige Kraft entgegen setzen.

Immer apathisch und unthätig, so weit es möglich ist um nur dabei leben zu können, versinkt es in völlige Thatlosigkeit, wenn unerwartete Hindernisse eine mehr als gewöhnliche Anstrengung materieller Kraft oder der Intelligenz erfordern, zu deren beider höherer Anspannung es der ihm mangelnden moralischen Kraft bedürfte. —

Die Furcht vor angedrohter ewiger Strafe hat ihm den auch mäßigen Genuß des Branntweins untersagt; aber indem ihm der unbeugsame Wille des Priesters den einzigen Genuß seines ärmlichen Lebens nahm, dessen Uebermaaß nur schädlich war, hat er ihm keinen genügenden Ersatz zu verschaffen gewußt, und ein verdorbenes, weichliches und schlechtes Getränk (Cider) ist als Nothbehelf an die Stelle des genommenen Lieblingstrankes getreten. Es ist, und vielleicht gar nicht mit Unrecht behauptet worden, daß der Oberschlesier einen mächtigen Reiz für seine ohnehin geringe Arbeitslust verloren habe, seitdem er nicht mehr für ein Glas

Branntwein arbeiten kann, und es mag der Prüfung der Aerzte anheim gegeben werden, ob nicht bei der schlechten, in bloßer Kleie, ja noch schlimmeren Substanzen bestehenden Kost, auf die er im Früh-Sommer vorigen Jahres schon beschränkt war, der mangelnde Genuß des Branntweins, als eines erkräftigenden Mittels, zum Theil die übeln Folgen herbeigeführt habe *). Allerdings war der Trunk, dem sich der Oberschlesier auf erschreckende Weise ergeben hatte, ein unübersteigliches Hinderniß jeder Verbesserung des materiellen und sittlichen Zustandes der Bevölkerung Oberschlesiens und die Entwöhnung davon daher ein nothwendiger Schritt, für den gewirkt zu haben dem katholischen Clerus Dank gebührt. — Wenn aber kein Zweifel darüber waltet, wie denn jener Clerus in seinem öffentlichen Organe der Presse, die ihm dient, wiederholt darauf hinweiset, auf wie niedriger Stufe der Moral und Sittlichkeit der Oberschlesier stehet; dann kann man sich

---

*) Die Düsseldorfer Zeitung meldet unter dem 20. Febr. aus Koblenz:

„Unter einem Theil der Garnison auf der Veste Ehrenbreitenstein ist ein bösartiger Typhus ausgebrochen, und man sieht täglich mehrmals, daß Kranke von dorten in das hiesige Lazareth gebracht werden. Merkwürdiger Weise hört man dabei, daß gerade der Truppentheil von dieser Krankheit heimgesucht wurde, welcher zur Mäßigkeitssache bearbeitet, sich des Branntweingenusses gänzlich enthalte, während ein anderer dabei garnisonirender Truppentheil, welcher nach gewohnter Weise in kleinen Quantitäten Branntwein trinkt, von der Krankheit verschont bleibe. Es wäre dies wohl ein schlagendes Argument gegen den zu weit getriebenen Eifer der Mäßigkeitsapostel.“ —

darüber nicht täuschen, daß nicht innere moralische Kraft einen so heroischen Entschluß, zu der es einer kräftigen Willensbestimmung bedurfte, sondern daß ihn nur die Gewalt des Clerus über die Geister habe hervorrufen können. Daß auch selbst auf diesem Wege die Entwöhnung von dem Branntweingift auf die sittliche Erhebung der Masse auch von dem wohlthätigsten Einflusse sein werde, *sind wir weit entfernt zu bestreiten.* Nur wollen wir uns über die Motive, welche das Volk dazu bringen konnte, nicht täuschen, und in ihnen den Beweis nicht verkennen, welcher darin für die gewaltige Kraft der Kirche liegt, *die sie nicht ebenso benutzt, um durch Schule und Predigt die Volksaufklärung zu befördern, und durch Befreiung der Geister von der Furcht vor dem Zorne der Kirche das moralische Selbstgefühl zu wecken.*

Man hat gefragt, wie die furchtbare Noth zu solchem Umfange habe steigen können, ohne daß nur eine Stimme Oberschlesiens davor gewarnt habe; aber Niemand stehet den katholischen Gemeinden der inficirten Kreise so *nahe* als Geistlicher und Schullehrer. Sie vor Allen hatten die Pflicht nach Hülfe zu rufen, sobald das Elend mit so schnellen Schritten nahete, und nicht *Einer* hat es gethan, nicht *Einer* von dorther die Aufmerksamkeit auf die Stätte des Jammers gelenkt. Sie haben theilnahmlos geschwiegen. Aber hierin liegt bei Weitem nicht der *alleinige* Grund des so überhand genommenen Uebels. Viel verschulden auch die eigenthümlichen *Verhältnisse des Rittergutsbesitzers.*

Sehr viele der in den Kreisen Rybnick und Pleß liegenden Güter werden von deren Besitzern *nicht bewohnt*, zum Theil sind es Zubehöre *großer Herr-*

schaften. Sie werden meistens durch Beamte bewirthschaftet und ein persönlicher, moralischer, freier Einfluß auf die Gemeinden kann sich daher selten und schon darum um so weniger erziehend und erweckend geltend machen, als der überaus häufige Wechsel der Besitzer ein freies Band gegenseitiger Anhänglichkeit zwischen dem Gutsherrn und der Gemeinde nicht knüpfen läßt. Wir möchten nicht mißverstanden werden. Wenn wir in dem gelösten Bande zwischen Herrn und Unterthan und in der Beweglichkeit des Grundbesitzes auch einen der Gründe finden, welche die Bildung und Erziehung des oberschlesischen Landvolkes erschweren, so sind wir doch weit entfernt, der Stiftung der Majorate und einer Erschwerung der Veräußerlichkeit der Rittergüter durch die Gesetzgebung das Wort zu reden. Aber wir verlangen vom Staate, daß er jener unausbleiblichen Wirkung sich bewußt sei, und wir halten ihn für verpflichtet, an Stelle des früheren Gutsherrn mit Anstalten und Einrichtungen einzutreten, die jenen Nachtheil wieder aufheben und überwinden helfen.

Zu den genannten Uebeln kommt, daß unter solchen Verhältnissen auch die Revenale der Güter nicht auf ihnen, ja nicht einmal im Kreise verwendet werden, sondern dem abwesenden Besitzer zugehen, wodurch die Circulation des Geldes sich nicht unwesentlich verringert und bedeutende Summen den Kreisen entzogen werden. Erst seit kurzer Zeit ist die große Standesherrschaft Pleß aus dem Besitz des Herzogs von Anhalt-Köthen in den Besitz des Grafen von Hochberg gelangt und es beginnt damit eine neue Aera für den

Kreis, in welchem mit wenigen Ausnahmen die Güter standesherrliches Eigenthum sind.

Ein anderer Uebelstand liegt in den Erwerbsquellen jener oberschlesischen Rittergutsbesitzer. Den Reichthum, den sie ihnen verdanken, gewährt ihnen zum geringsten Theil die Bewirthschaftung des in jenen Kreisen nicht sehr guten, zum Theil sehr schlechten Ackerbodens. Die unterirdischen Schätze, die Eisenerze, Kohlen, der Gyps, Ziegeleien, die bedeutenden Waldungen und dgl. der eigentlichen Ackerwirthschaft fernerstehende Erwerbsquellen sind es, welche den Besitzern ihren großen Ueberfluß spenden. Darum ist der Ackerbau bis in die neueste Zeit, zumal im Vergleich zu andern, wenn auch nicht bessern Gegenden Schlesiens, mit nicht häufiger Ausnahme, noch ziemlich zurück; theils hat der Landmann kein belehrendes Beispiel vor Augen, theils bietet ihm für den Bedarf, den ihm seine eignen schlecht zubereiteten Aecker, bei nicht gesegneten Jahren, nicht gewähren, der Ertrag des herrschaftlichen Ackers keinen genügenden Vorrath zum Ankauf.

Wenn irgendwo, so müßte hier der Staat schon längst durch bäuerliche Musterwirthschaften und durch Belehrung für den tüchtigen Ackerwirth bemüht gewesen sein, dem Landmann Lust zur Nacheiferung zu machen und Actienvereine, welche sich solche Anstalten zum Zwecke gesetzt hätten, würden für den oberschlesischen Bauer unläugbar von viel vortheilhafterem Einflusse gewesen sein, als die Vereine für Pferderennen und Thierscheu, die, um ein aristokratisches Vergnügen des Junkerthums im großen Style treiben zu können, ihm eine patriotische Maske umhängen. Wir wenigstens haben bis jetzt den günstigen Erfolgen des steeple chasse

auf die Veredlung der Rybnicker Viehzucht vergebens nachgespürt.

Die Nachtheile der Entfernung der Dominalbesitzer von den Gemeinden treten aber ganz besonders hervor bei den königl. Domänenämtern. Das Domänenamt Rybnik umfaßt den größten Theil des gleichnamigen Kreises, und gerade die Amtsdörfer sind es, die am meisten an jenen Nachtheilen leiden. Hier wie überall haben die Pächter kein natürliches Interesse an der Hebung des materiellen und geistigen Wohls der Gemeinde, und der todte von der eben so todten Oberrechnenkammer überwachte Geschäftsmechanismus der Abtheilung der Regierung für Domänen u. s. w. hat, bisher wenigstens, auch bei dem besten Willen der Regierungsbeamten noch nicht bethätigen können, daß es Pflicht des Staates sei, auf seinen Dörfern allen andern Gutsbesitzern mit einem guten Beispiele der Theilnahme an dem materiellen und geistigen Wohl und Wehe seiner Gemeinden voranzugehen.

Der königl. Fiscus ist der unerbittlichste und rücksichtsloseste Herr in Beitreibung der ihm schuldigen Leistungen und in der Regel die Ortsarmenpflege nirgend weiter zurück als in Amtsdörfern. Gegenwärtig soll, wie wir hören, das Domänenamt Rybnik in einzelne Ackerlooſen verpachtet werden. Wir wünschen der Maßregel den guten Erfolg, den man von ihr erwarten kann, wenn einzelne Looſe eine genügende Größe erhalten, und die Verpachtung nicht nach dem Prinzip erfolgt, welches, wie wir hören, auf dem kgl. Hausfideicommiß Amt Klein-Oelse im Striegauer Kreise zur Anwendung kommen soll, wo einige Vorwerksparzellen von einigen Morgen mit der Verpflichtung für den Pächter, sich

darauf anzubauen und die Gebäude nach Ablauf der Pachtzeit, bei nicht erfolgender Verlängerung der Pacht, auf eigne Kosten wieder abzubrechen, auf nur neun Jahr verpachtet werden sollen. Die Nachtheile für die Landeskultur und für die Pächter liegen bei solcher Prozedur zu nahe, als daß es nöthig wäre, sie besonders hervorzuheben. Wenn eine sorgsame Ackerkultur nach 9 Jahren den Ertrag gesteigert hat, dann sind die Pächter nach so kurzer Pachtzeit, nach welcher sie die Folgen ihres Fleißes eben erst genießen können, gezwungen, durch ein höheres Pachtquantum mit dem Vorgänger zu theilen, oder die Pacht aufzugeben und überdem die errichteten Gebäude, so wenig Jahre nach ihrer Erbauung, wo sie bei guter Konstruktion noch vollkommen gut im Stande sein müssen, mit großem Verluste abzubrechen; oder sie melioriren den Acker nicht, sondern saugen ihn aus und erbauen eben nur nothdürftige Hütten, an denen nach 9 Jahren nichts zu verlieren ist und worin sie in gewohntem Schmutz ein kärgliches Leben führen. —

Noch nicht lange genug zur Beseitigung der nachtheiligen Folgen für die Moralität des Volkes hat auch die Patrimonialjustiz Oberschlesiens in den richterlichen Personen, welche sie verwalteten, einen günstigen Wechsel erfahren. Bis dahin war sie zum großen Theil in unwürdigen Händen, und die zahlreichsten Betrügereien und Unterschlagungen von Mündelgeldern führten zu eben so vielen Kassationen der untreuen Verwalter und untergruben das Vertrauen der Einwohner zu dem Beamtenstande überhaupt, welches erst seit wenigen Jahren dem tief eingewurzelten Mißtrauen zu weichen beginnt.

zweckmäßige Benutzung wohl vorbereitetes Volk gefunden hat.

Mit fürchterlich eindringlicher Ueberzeugungskraft hat jetzt das Schicksal die Rolle des Lehrmeisters übernommen.

An den in Eile gegrabenen Grabstätten der Seinen, oder an dem mit langsamer Genesung endenden Hungersiechthum, an dem äußersten Elende, was den Geretteten jenseits der überstandenen Krankheit erwartet, wird er in der kurzen aber schmerzlichen Schule des Unglücks lernen, was der Staat ihn zu lehren vergaß: was ihm Noth thut und daß es sich um einen nothwendigeren und würdigeren Gebrauch der Freiheit handle, als worin er sie gesetzt hat. Vielleicht, wenn nicht die weiter verbreitete Blindheit, die in neuester Zeit überall nur durch gewaltsame und schmerzhafte Operationen geheilt werden konnte, es daran verhindert, vielleicht wird auch das Gouvernement erkennen, daß es dem Volke die Freiheit, aber auch die Mittel schuldig sei, sie ordentlich gebrauchen zu können; daß einige Mißernten nicht so unvorbereitet die unglücklichen Gegenden getroffen hätten, wenn seine Bildungsanstalten kräftiger und wirkungsvoller in jenen entfernten Winkel des Staates gedrungen wären, und daß die Kosten, welche für solche Zwecke in viel größerem Maßstabe als bisher zu verwenden gewesen wären, einen großen Theil der jetzt auf Hemmung der Noth zu verwendenden erübrigt haben würden.

Es wäre vermessen zu behaupten, daß durch solche Anstalten dem Unglück ganz hätte gewehrt werden können; aber in so gewaltigen Schlägen hätte sich das Schicksal an der armen Einwohnerschaft nicht versucht und wenn der Oberpräsident der Provinz in seinem

veröffentlichten Berichte an den Minister des Innern, auf den wir näher werden eingehen müssen, unter den Gründen des so umfangreichen Elends die allgemeine Arbeitsscheu, die Unmöglichkeit der Durchführung einer völligen geordneten Armenpflege, den Mangel nachbarlichen Gemeinsinnes in den Gemeinden, die Unzuverlässigkeit der Schulzen und Ortsgerichte, ausdrücklich hervorhebt, so bekennt er damit zugleich, daß nicht der von der Natur herbeigeführte Mangel an Lebensmitteln allein es war, welcher das Elend auf solche Höhe trieb, sondern, daß der sittlich tiefe Standpunkt der Bevölkerung einen großen Theil daran hatte. Aber eben dies Bekenntniß wird zu schwerer Selbstanklage des Gouvernements, dem es seit 100jährigem Besitz der Provinz nicht gelungen ist, jenen Kulturzustand zu heben, und dem es nicht gelingen konnte, weil es seit eben so langer Zeit, den oft und von beachtenswerthem Munde wiederholten Klagen über Vernachlässigung auch nur der materiellsten Interessen, namentlich jener Kreise, kein Gehör gab.

Dem Gouvernement sind mit jenen Gründen die Richtungen zum Theil angezeigt, in denen es wirksam werden muß, wenn es die Wiederkehr ähnlicher Zustände verhüten will, wie es seine Pflicht gebietet. Es kann sie erfüllen, aber nur dann, wenn es in der religiösen und politischen Aufklärung des Volkes nicht ein gefürchtetes, sondern ein erwünschtes Mittel für die Erreichung des Staatszwecks findet; wenn es nicht mit entschiedner Billigung den Ultramontanismus sein volksverdunkelndes Unwesen treiben läßt, sondern ihm durch besseren Volksunterricht und durch entschiednes Entgegentreten auf seiner finsteren Bahn die Macht nimmt.

Gleiche Ursachen haben gleiche Wirkung.

Das schöne Flandern unterliegt gegenwärtig denselben Kalamitäten schlechter Ernte, wie die bedroheten Kreise Oberschlesiens und seit Menschenalter verblutet das arme Irland rettungslos sein Herzblut in dem freien Großbritannien.

Sollte der Umstand, daß in allen drei Ländern das Volk vorzugsweise unter dem Drucke des katholischen Clerus sein bigottes Leben dahin schleppt, außer aller Beziehung mit der gleichen Erscheinung stehen? sollte eine solche Wahrnehmung nicht endlich darauf hinführen, das es Zeit sei, dem katholischen Clerus seine Beute durch verbesserten Unterricht zu entreißen?

Dem aufgeklärten Unterricht, aber nur ihm wird der in jenem Berichte vermißte nachbarliche Gemeinsinn von selbst folgen und Armenpflege und ein an dem Interesse der einzelnen Dorfgemeindeglieder sich lebendig betheiligender Dorfsvorstand werden die Früchte sein, wenn der Staat die Gemeinden durch eine Gemeindeverfassung zu einem organischen korporativen Leben erweckt haben wird.

Möge er die Mahnung, die auf so ernste Weise jetzt an ihn ergeht, nicht noch einmal überhören, möge er sich nicht dem Glauben hingeben, daß eine noch so große momentanmaterielle Hülfe dem Uebel für die Folgezeit gründlich vorbeuge; wer weiß, ob in den gesegnetsten Gegenden des Staates gleiches Mißgeschick eine viel günstigere Folge haben würde.

Die Kraft des Staates liegt in der Kraft des Einzelnen und der Gemeinden, und wie theoretisch und systematisch das Gouvernement auch seine Verordnungen

über Armenpflege und Armenverbände erlassen möge, ohne eine Gemeindeverfassung, die dem todten Körper Seele einhaucht, ohne eine durch Unterricht zu erstrebende Belebung des Volkssinnes zur Betheiligung am öffentlichen Wohl, werden dem Staate in Zeiten solcher Kalamitäten immer die Garantien fehlen, deren er für ihre Bekämpfung und Ueberwindung bedarf.

Aber wir fürchten, daß solche Mittel, den Schlägen des Schicksals nicht ganz so rathlos verfallen zu dürfen, als die leidenden Bewohner Oberschlesiens, erst nach langen Erfahrungen angewendet werden; ja wir besorgen ernstlich, daß sie so lange gar nicht ausführbar, als das Gouvernement zur Sicherheit des Staats eine Summe von 26 Millionen, also fast die Hälfte der ganzen Staatseinkünfte, für ein Heer von dreimalhunderttausend Mann zu verwenden für nöthig hält, während der Unterricht der unter 14 Jahr alten 6 Millionen Kinder, von denen mindestens die Hälfte im schulpflichtigen Alter sind, dem Staate noch lange nicht eine Million Thaler kostet, da unter der Summe von 2,578,350 Thlr., welche das neueste Finanzetat dieses Jahres dafür nachweiset, die bedeutendsten Beträge für den Kultus begriffen sind. Für den Elementarunterricht gibt der Staat wenig über 300,000 Thaler aus. Welch ein großartiges Mißverhältniß! — Auf das Heer verwendet der Staat sohin jährlich für den Kopf 87 Thlr.*), auf jedes schulpflichtige Kind wenige Groschen! Einigermaßen war die Nation mit dieser kostspieligen Heeresmacht bisher durch das in ihr wurzelnde Landwehrsystem ausge-

*) Dabei ist die volle Kriegsstärke des Heeres angenommen, welche es in Friedenszeiten nie erreicht.

söhnt. Aber die Trennung davon hat lange begonnen und eine Besorgniß, daß die im Landwehrinstitut großartig gedachte Volksbewaffnung einmal ohne Commando des Befehlshabers geschehen könnte, hat bereits auf eine Beseitigung des Landwehroffizierstandes und darauf geführt, die Landwehr nur unter Linienoffiziere zu stellen. Das Volk wird unschwer den Grund dazu einsehen; es wird daran denken, daß das Heer, wenn auch nicht zum Schutz *gegen*, doch auch weniger zum Schutze *für* das Volk, als für die angestammte Krone bestimmt sei, und es wird sich fragen, ob es die Thatsache immer so leicht hinnehmen werde, daß die Bewaffnung eines Theils der Nation mit den tödtlichen Waffen hundertfach so viel Kosten soll, als die Ausrüstung der Jugend mit den Waffen der Intelligenz und der Bildung.

Wir wollen nicht vergessen, daß das Gouvernement den Grund des Uebels in denselben Quellen findet, wie wir und daß es *jetzt erst* und erst durch *solche* Veranlassung dies ausspricht. Die Folgerung daraus auf das Ausreichen unserer administrativen Einrichtungen mache sich Jeder selbst. — Verlassen wir jetzt das weite Feld der Anklagen der Vergangenheit und der Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft; sehen wir: was hat der Staat gethan, um das gegenwärtige Uebel in seinen materiellen Erscheinungen und unmittelbaren Folgen zu bekämpfen?

Dritter Abschnitt.

Die Abhülfe der Noth Seitens des Staates.

Wir sind nicht im Stande aus eigner Kenntniß einen offiziellen Bericht hierüber mitzutheilen, vielmehr mit wenig Ausnahme auf dasjenige beschränkt, was der Oeffentlichkeit übergeben ist. Wir werden aber in der Annahme nicht irren, daß das Gouvernement nichts von dem Guten, was es in dieser traurigen Angelegenheit gethan, verschwiegen habe, und wir können darum mit Sicherheit behaupten, daß ein Mehreres nicht geschehen ist. — So mögen denn die Thatsachen reden:

Verhandelt Rybnik den 29. November 1847.

Durch die Verfügung der Königlichen Regierung (zu Oppeln) vom 8. November 1847 war auf heute die hiesige Kreis-Versammlung zur Berathung und eventuellen Beschlußnahme über die eingebrochenen Nothstände unter der Bevölkerung des Kreises vorgeladen worden. —

Derselben wohnten der Herr Geheime Regierungsrath Heitfeld als Commissarius bei; anwesend waren die unterzeichneten Kreisstände und die Commissarien des Kreis-Armenverbandes, so wie die Mitglieder der hier errichtet gewesenen ständischen Unterstützungs-Commission.

Der Herr Commissarius eröffnete der Versammlung, daß:

aus Staatskassen auf eine Unterstützung, wie solche in diesem Jahre gewährt worden, nicht zu rechnen sei; es vielmehr **der Beschlußnahme der Kreisstände überlassen bleiben müsse,** was geschehen solle; es wurde bemerklich gemacht, daß in anderen Kreisen die Aushülfe durch öffentliche Bauten und namentlich durch Chausseebauten sich nicht bewährt habe, indem die Arbeitsklasse **vor Krankheit und Schwäche** der Trägheit verfallen ist **und Zwangsmittel sie zur Arbeit zu bringen gesetzlich nicht vorhanden sind** *). Jedoch (?) müsse Hülfe geschafft werden und die Kreisversammlung habe Vorschläge deshalb zu machen.

Von dieser wurden von mehreren Seiten Stimmen lautbar, welche den Nothstand als allgemein schilderten und in solchem Grade verbreitet, selbst eingewurzelt in das Zusammenleben der Bevölkerung, daß

---

*) Hoffentlich ist dies nicht so zu deuten, als ob der Herr Regierungs-Commissarius nur den Mangel solcher Zwangsmittel beklagt; da eventuell die „**vor Krankheit und Schwäche**" träge gewordene Bevölkerung zur Arbeit hätte gezwungen werden können.

eine völlige Abhülfe aus dem Kreise selbst **nie** zu finden sei. Eine radicale Abhülfe sei **unmöglich**, indem dazu Summen erforderlich würden, welche um so weniger aufgebracht werden können, als der Kreis bereits nicht unbeträchtliche Schulden zu contrahiren genöthigt war. Demnach könne nur die Rede von Palliativmaßregeln sein, wenn überhaupt solche zu ergreifen wären.

Die darüber vorgenommene Abstimmung verwarf diese Frage und es wurde daher ein anderer Vorschlag zur Frage gestellt; dahin, daß

> von Seiten des Staats für die einzelnen Gemeinden ein Vorschuß an Brodmaterial in der Art auf Verlangen zur Berathung gestellt wurde, daß die Gemeindeverbände, von diesen erst festzustellende Beträge, auf Zeitlang, gegen eigne Garantie entnehmen könnten; **eine Garantie des Kreises bleibt ausgeschlossen.**

Die Frage ward **einstimmig** beschlossen und für den Fall der Genehmigung die weitere Maßregel vorbehalten*). — Eine, während der Sitzung entworfene approximative Berechnung ergab, daß auf eine Anzahl von 20,000 Hungernder, welche als Minimum im Kreise

---

*) Der Commissarius der Regierung schlägt die Staatshülfe rund ab; die Kreisversammlung, in welcher, wohl zu merken, die einzelnen Gemeinden durch eigne Abgeordnete nicht vertreten waren, schlägt die Kreishülfe rund ab. Beide, die Versammlung und der Commissär beschließen einstimmig, daß die einzelnen Gemeinden gegen eigne Garantie Vorschüsse erhalten sollen. Welch' ein Beschluß über den längst leeren Geldsäckel eines Dritten!!

anzunehmen sein werde, zum Unterhalt während 7 Monaten mit nur ⅓ Pfund Mehl pro Tag auf die Person*) die Summe von 56,800 Thlr. erforderlich sind. Wenn nun der Kreis bereits seit 3 Jahren von Mißernten heimgesucht wird und alle Mittel der Grundbesitzer vollkommen erschöpft sind, sogar der Credit erschüttert, im Uebrigen nur der hiesige Kreis in diesem Jahre vorzugsweise hart gedrängt ist, so bleibt ihm **nur noch übrig**, wenn von Seiten des Staats nicht durch öffentliche Arbeiten zu Hülfe gekommen wird, **die unglückliche Bevölkerung ihrem Schicksal zu überlassen.**

Weiter war nichts zu **verhandeln** und unterschrieb die Versammlung

v. g. u.

Hindfeld. Styrum. Graf v. Appersdorf. v. Eichstädt. Polednig. Fritze. Kammisky. Patge. Preuß. Rölln. Schindler. Friedrich Klaus.

Gezeichnet Dürant.

Nur zwölf Rittergutsbesitzer nahmen Theil an einer Kreisversammlung, welche neun und sechszig einzelne Rittergüter zu vertreten hat; 57 Rittergutsbesitzer hatten es also gar nicht einmal für erforderlich gehalten, bei einer so wichtigen Frage zu erscheinen, die Mehrzahl von ihnen vielleicht weil sie im Voraus wußten, daß der Staat nichts thun wolle und daß ihre eigenen Mittel erschöpft seien. Der Staat für seine große Domäne Rybnik war in jener Versammlung gar nicht vertreten. Mit trau-

*) Im vorjährigen Landtag hielt der Staatsminister v. Bodelschwingh 2 Pfund täglich für nothwendig.

riger Ironie schließt jenes Protokoll. — Die Versammlung der Rittergutsbesitzer und des Staats-Commissarius beschließen, das Volk seinem Schicksal zu überlassen und nach Abschluß des Handels

„gibt es weiter nichts zu verhandeln."

Was wollte und sollte überhaupt dieser Regierungs-Commissarius in jener Versammlung, in der er nur zu erklären weiß, was Jedermann wußte, daß geholfen werden müsse und, was damals auch Jedermann wußte, daß der Staat nicht helfe. Das konnte eine Verfügung der Regierung zu Oppeln durch einen einfachen Brief viel schneller erreichen und dabei noch für die Unglücklichen die Diäten-Reisekosten des Commissärs sparen.

Aehnliches hat derselbe auch in der That von einem der Versammelten hören müssen; es ist ihm gesagt worden, daß, wenn er der Versammlung nichts Anderes mitzutheilen gehabt, er sich und ihnen die Reise hätte ersparen können. Aber es ist bei dieser Gelegenheit noch eine andere Aeußerung gethan worden, von der das Protokoll freilich nichts besagt und deren sich, wir wünschen es aufrichtig, auch die damals Anwesenden nie nöthig haben mögen zu erinnern. Als der Commissarius auf die Erklärung der Gutsbesitzer, daß sie aus ihren Privatmitteln dem armen Volke nichts mehr zu geben hätten, erwiederte: nur dann befürchte ich, daß das Volk sich nehme, wessen es bedarf, denn auch der Staat kann nichts mehr geben, da erklärte einer der Kreisstände:

Das ist es, was wir wissen wollen. Der Kreis bringt jährlich 200,000 Thlr. Steuern auf und bisher hat er noch nicht einmal eine ordentliche Landstraße erhalten. Der Kreis hat nichts vom Staate erlangt; mit

dem jährlichen Steuerertrag würde er wohl für sich zu sorgen wissen *).

Die Antwort des Regierungs-Commissarius auf diese Aeußerung, die wie Steuerverweigerung klingt, kennen wir nicht, wohl aber die der Königl. Regierung zu Oppeln selbst auf jenes Protokoll, die sie schon nach dem so sehr geordneten Geschäftsmechanismus preußischer Administrationen nicht zurückhalten durfte. Nur erfolgte sie in etwas von der bisherigen abweichender Form; sie erging nicht schriftlich an die Kreisversammlung, die sie extrahirt hatte; sondern sie wurde von den Kreis-exekutoren thatsächlich zur Bekräftigung der Erklärung des Regierungscommissarius, daß der Staat nichts thun könne, von Hütte zu Hütte demonstrirt.

Am Jahresschluß 1847 hatte das Königl. Kreis-Steueramt zu Rybnik nur 783 Thaler Steuerreste und davon waren die Städte 583 Thlr., das am meisten gequälte platte Land **nur zweihundert Thlr.**, man denke, — nur 200 Thlr. schuldig geblieben!

Nach jener Klage der Kreis-Versammlung vom 29. November waren also im Monat December noch über 5000 Thlr. Steuern gezahlt. — Noch mehr!

Bis zum zwanzigsten Januar 1848 sind in den unglücklichen Kreisen die vorjährigen

---

*) In wie weit die obige Angabe von der Steuersumme richtig ist, wissen wir nicht. Bei den 5027 □Meilen des preußischen Staats kommen durchschnittlich von den 19,391,681 Thlr., welche der neueste Finanzetat an Einnahmen an Grund-, Classen- [und Gewerbsteuer nachweiset, auf den Kreis Rybnik jährlich circa 60,000 Thlr., also weit über 1 Thlr. pro Kopf.

Vorschüsse auf Saatkartoffeln exekutorisch beigetrieben worden.

Was Privatwohlthätigkeit dem armen Landmanne zur Milderung seiner Noth an baarem Geld zuwendete, nahm ihm der Steuerexekutor wieder weg. Es ist dem typhuskranken Landmanne von dem Exekutor im buchstäblichen Sinne des Wortes das Kopfkissen unter dem fiebernden Kopfe weggezogen worden, um als Exekutionsobjekt zu dienen; es ist in einem zweiten Falle dem typhuskranken Landmanne das Halstuch vom Halse abgebunden worden, um als Exekutionsobjekt zu dienen. Im ersteren Falle wurde das Bette dem Kranken vom Arzte durch die Vorstellung erhalten, daß durch das Bette die Ansteckung weiter verbreitet werden würde. Wir garantiren diese Fälle; aber wir klagen jene untergeordneten Vollstrecker eines todten Buchstabens nicht an; trägt man doch die Aeußerung eines sehr hoch gestellten Staatsbeamten von Munde zu Munde, welcher in jenen Tagen auf die ihm dringend gemachte Vorstellung alle Steuerexekutionen in diesen unglücklichen Landschaften einzustellen, mit der Erklärung zurückgewiesen haben soll:

> daß das geordnete preußische Rechnungswesen eine Nichteinziehung der Steuern vor festgestellter Inexigibilität auf vorgeschriebenem Wege nicht gestatte!!

Was die Königliche Regierung zu Oppeln nach dem 29. November 1847 sonst noch außer den gedachten Schritten für die Abhülfe der Noth gethan hat, davon finden wir in den öffentlichen Blättern nichts, außer in folgender Anzeige ein sehr anerkennenswerthes Streben, die trüben Eindrücke des nahen Unglücks, durch

eine harmlose Fröhlichkeit, für den Gemüthszustand unschädlich zu machen und auf solche unscheinbare Weise auf die Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes hinzuwirken. Ganz entsprechend ist dabei im Auge behalten, daß dergleichen gesellige Vergnügungen auch angemessen zur Erlangung kleiner Unterstützungen sich verwenden lassen und irren wir nicht, so erkennen wir in nachfolgender Anzeige die gewandte, zum Herzen sprechende Feder des Regierungschef-Präsidenten Herrn Major Grafen v. Pückler.

Für die Nothleidenden in Oberschlesien.

Nicht mit einem Male ist's gethan! Der schon vor uns liegenden Noth tritt täglich neue hinzu, und in gar vielen Gauen, für die sich noch kein öffentlicher Hülferuf erhoben, bereiten sich Zustände vor, welche noch für lange das Mitleid in Anspruch nehmen werden.

Diese Erwägung hat unter den mildthätigen Frauen, wie unter den Kunstfreunden und Dilettanten hiesiger Gegend den Entschluß hervorgerufen, durch Vereinigung zu gemeinsamen Leistungen den reichlich fließenden Gaben des Wohlthuns noch eine neue Quelle zu öffnen.

Es ist die Absicht, am 11ten und 12ten März d. J. Abend-Gesellschaften gegen Eintrittsgeld mit musikalischen, deklamatorischen, bildlichen und andern Darstellungen zu veranstalten, verbunden mit der Verloosung von Gegenständen, welche weiblicher Fleiß und bereitwillige Geschenk-Geber zusammenzutragen bemüht sind.

Die Unterschriebenen erbieten sich, dies beifallswerthe Vorhaben nach Kräften zu fördern, und Bürgschaft für die bestmögliche Verwendung der aufkommenden Unterstützungsmittel zu übernehmen. Sie gestatten sich, zur

Theilnahme öffentlich einzuladen. Sie wenden sich zugleich an die auswärtigen Freunde des Wohlthuens, insbesondere an die Kunstfertigkeit und unermüdete Bereitwilligkeit edler Frauen und Mädchen, nicht minder an Alle, welche geneigt sind, sich sonst eines Gegenstandes der Kunst oder des Gebrauchs, vielleicht einer überflüssigen Kleinigkeit, zu entäußern, mit der Bitte:

uns durch gütige Beiträge zum Behufe der Verloosung zu unterstützen.

Die Gattinnen des Regierungs-Präsidenten Grafen Pückler, des Oberstlieutenants v. Hann, des Land- und Stadt-Gerichts-Directors v. Schmidt, des Consistorial-Raths Schultz und des Rathsherrn Galle, hierselbst, sind erbötig, diese Gaben zu sammeln, die Verloosung vorzubereiten und Loose zu verkaufen, deren Preis auf 5 Sgr. gestellt worden ist.

Auch Dinge zum unmittelbaren Gebrauche Dürftiger, namentlich Bekleidungs-Gegegenstände, werden sowohl von den genannten Damen, als von jedem der Unterschriebenen gern in Empfang genommen und zur zweckmäßigen Vertheilung gebracht werden.

Die zur Verloosung bestimmten Geschenke werden bis spätestens zum sechsten März d. J. erbeten.

Ein Programm wird die zu erwartenden Kunstleistungen zu seiner Zeit näher ankündigen.

Oppeln, den 10. Februar 1848.

Bauer, Regierungs-Rath. Brieger, Landes-Aeltester auf Comprachtezütz. Cirves, Ober-Landes-Gerichts-Assessor. Ewald, Ober-Regierungs-Rath. Gerasch, Regierungs-Baurath. Guradze, auf Norock. Hoffmann, Landrath. v. Kunow, Regierungs-Rath.

Maron, Oberforstmeister. Graf Pückler, Regierungs-Präsident. Seibt, Ober-Landes-Gerichts-Assessor. Witzenhusen, Justiz-Commissarius.

Beschränkt sich hierauf das, was die Königl. Regierung zu Oppeln für die Abhülfe der Noth wenigstens nach Inhalt der öffentlichen Blätter gethan hat, so möchte es schwieriger sein in eben so wenigen Zeilen das zusammenzufassen, was sie nicht gethan hat, und wir begnügen uns daher auch hier, einige Momente hervorzuheben, welche die Art der Nichtwirksamkeit jener Behörde zu charakterisiren geeignet sind und wird nur noch das eine Factum vorauszuschicken sein, wie der Landrath des Pleßer Kreises schon im August vorigen Jahres der Regierung berichtet, daß bereits über **sechshundert** Menschen im Kreise **verhungert** seien und von Monat zu Monat berichtet, daß der ansteckende Typhus immer weiter um sich greife.

1. Der Regierungs-Medicinalrath der Regierung zu Oppeln, Dr. Lorinser, ist, wenigstens bis zum 20. Februar c., noch nicht in den ausschließlich zu seinem Departement gehörigen inficirten Kreisen gewesen. Selbst während der Anwesenheit des Ministers Grafen von Stolberg haben andere weite Reisen den Dr. Lorinser verhindert, da zu sein, wo er ausschließlich hin gehörte.

2. Der Dirigent der Abtheilung des Innern, Ober-Regierungs-Rath Ewald, ist, wenigstens bis zum 20. Februar, noch nicht in jenen Kreisen gewesen.

3. Die Königl. Regierung zu Oppeln hat nicht dafür gesorgt, daß Aerzte in jene Gegenden gesendet wurden, um zu pflegen und zu heilen; ja sie hat sogar, wenn ein junger Arzt sich mit der Anfrage bei ihr

meldete, ob er hingehen solle, wozu er sich bereit erklärte, der Wahrheit entgegen an ihn verfügt: „das Volk wolle im Allgemeinen die Aerzte nicht und habe zu ihnen kein Vertrauen.“ Ein Zeitraum von wenig Tagen hat diese Behauptung glänzend Lügen gestraft, für die wir keinen Grund auffinden können, als entweder Lorinser's Streben, den Ruhm und Einfluß der barmherzigen Brüder nicht zu schwächen, oder die allerpflichtwidrigste, den Mangel aller Kenntnisse der Landesverhältnisse, bedeutende Nachlässigkeit in Prüfung der Richtigkeit ihm zugekommener Berichte. Die positiven Anordnungen, welche Herr Lorinser treffen wollte, bestätigen fast die erstere Vermuthung, denn der ganze Rybniker Kreis, in welchem so viel Tausend kranke Menschen meistentheils so sehr zerstreut wohnen, sollte in zwei Theile getheilt und der eine Theil von dem Kreisphysikus, der andere von dem Kreischirurg ärztlich behandelt werden. Zum Glück ist diese Maßregel des Unverstandes oder schlechter Motive nicht zur Ausführung gekommen, weil die öffentliche Stimme so kräftig und pflichterfüllt von allen Seiten erscholl, daß alle Behörden bis in die höchsten Centralstellen aufschreckten und endlich geschah, was längst hätte geschehen sollen.

4. Die Regierung zu Oppeln hat, mindestens bis zum 15. Februar 1848, nicht dafür gesorgt, daß die in die Kreise gesendeten Unterstützungssummen für die Nothleidenden verwendet würden; denn es haben an diesem Tage noch gegen 3000 Thlr. unangerührt in einer der betreffenden Kreiskassen gelegen. — Und fast muß man dies auch für eine der besten Maasregeln halten, wenn es wahr ist, was öffentlich behauptet wird, daß die Unterstützungen des vorigen Jahres, ohne

allen Unterschied des Bedarfs, nach dem Steueranschlage vertheilt worden sind, also der Höherbesteuerte ohne Unterschied mehr erhalten hat als der ganz Arme minder classificirte Häusler und daß im vorigen Jahre die Gemeinden für die Erstattung der Vorschüsse verpflichtet worden sind, welche für die Bedürftigen unter ihnen an Geld, Naturalien und namentlich an Saatkartoffeln der Staat gesendet hatte. Die Vertheilung wurde nach todtem Geschäftsmechanismus den Dorfgerichten überlassen und ohne nach den vorhandenen Bedürfnissen zu fragen, vertheilten sie darum nach dem Besteuerungsmaaßstabe, weil sie meinten, daß: wenn die ganze Gemeinde für die Rückzahlung des Vorschusses aufkommen müsse, wobei natürlich die jährliche Steuersumme des Einzelnen die Höhe des Beitrags bestimmen werde, auch die Betheiligung der einzelnen Gemeindeglieder an den Vorschüssen gerecht sei.

So verwaltete die Königl. Regierung zu Oppeln ihr Amt, und so ist sie von den öffentlichen Organen des Kreises darin unterstützt worden. Was die erforderliche Unterstützung der in den unglücklichen Kreisen vorhandenen Aerzte durch mehrere Kräfte anlangt, so hatte der Ober-Präsident der Provinz bereits am 1. Februar 1848 in einer öffentlichen Aufforderung für wünschenswerth erklärt, daß sich noch einige Aerzte nach Oberschlesien begeben. Muß man annehmen, daß eine solche Aufforderung, welcher möglicher Weise viele junge Aerzte aus der ganzen Provinz, zuförderst durch eine Reise nach der Hauptstadt, Folge zu leisten in Absicht haben konnten, nicht ohne genaue Prüfung der Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Maaßregeln erlassen worden sein werde; so muß es zum min-

desten höchst befremdlich sein, von demselben Ober-Präsidenten, am 8. Februar, in der Sitzung des Comités zur Milderung der Noth in den Kreisen Rybnik und Pleß, die Mittheilung zu vernehmen: daß nach den an Ort und Stelle gemachten Wahrnehmungen und erhaltenen mündlichen Berichten, von den ungebildeten Klassen ärztliche Hülfe meist verschmähet werde und sich die Ersteren gemeinhin nur an die Geistlichen wendeten, so daß schon deshalb das Erscheinen der barmherzigen Brüder so wohlthätig auf die Bevölkerung wirke, da die Ordensbrüder mit ihrem geistlichen Stande die Kenntniß verbänden, mit den Kranken umzugehen.

Dieser letzten Ansicht gemäß sind denn auch, wie die öffentlichen Blätter mittheilen, einige junge Aerzte von dem Ober-Präsidenten beschieden; es sind ihnen später tägliche Diäten von nur 1 Thlr. angeboten worden und es hat erst einer Reise des Grafen v. Stolberg in die gefährdeten Kreise bedurft, um zu der Ueberzeugung zu führen, daß auch weltliche ärztliche Hülfe dringend Noth thue. Und die Erfahrung hat seitdem gelehrt, daß das, wenn auch in den Fesseln des Ultramontanismus schmachtende Herz des Oberschlesiers der reinmenschlichen und ärztlichen Theilnahme ebenso zugänglich ist als dem Zuspruche der frommen fratres und daß für den Erfolg der Pflege die Confession und das äußere Gewand des Pflegers durchaus keinen Unterschied macht. —

Was ist Seitens der höchsten Centralverwaltung zur Vorbeugung vor der zu besorgenden und zur Linderung der vorhandenen Landes-Calamität geschehen?

Wir sehen uns auch hier auf zwei veröffentlichte Berichte des Ober-Präsidenten der Provinz beschränkt,

deren einen er dem Publikum, deren andern er dem Minister des Innern erstattet. Wir theilen sie ausführlich mit, um unsere Bemerkungen daran zu knüpfen.

Bekanntmachung.

Nachdem die Rechnungen über die während des Nothstandes im vorigen Jahre aus Staatsmitteln der Provinz Schlesien gewährten Unterstützungen geschlossen sind, dürfte eine Uebersicht über diese Aufwendungen von allgemeinem Interesse sein. Außer den auf die Beseitigung des Mangels an Lebensmitteln überhaupt hinwirkenden, mit Opfer für die Staatskasse verbundenen Maßregeln*), als Erlaß der Eingangssteuer für Getreide, Mehl, Hülsenfrüchte, Reis, zeitweise Einstellung des Branntweinbrennens, sind zur Unterstützung der Nothleidenden hauptsächlich drei Wege gewählt worden. Es wurden

---

*) Warum der Herr Ober-Präsident ausdrücklich darauf hinweiset, daß die Staatskasse habe Opfer bringen müssen, ist nicht klar. Doch nicht damit das Volk der Staatskasse danke? Aber nur dann hätte die Hervorhebung dieses Umstandes Sinn. Aber wofür Dank? Dafür daß nach so langer Vernachlässigung der Staat gezwungen ist, noch einmal Staatsmittel aufzubieten, welche er, um es jetzt nicht nöthig zu haben, seit einer sehr langen Zeit jährlich hätte aufwenden müssen? Der Ausdruck hat überhaupt keinen Sinn! Opfer bringt, wer in Mangel rechtlicher Verpflichtung seine Person, sein Vermögen, seine Neigungen u. dgl. aus moralischer Pflichterfüllung zum Besten eines Andern, ohne Entschädigung ganz oder zum Theil hingiebt. Ist das hier der Fall? Sollte der Staat aber jetzt noch seine rechtliche Pflicht in Abrede nehmen, dem Unglück beizustehen, oder ist die Staatskasse etwa das Vermögen eines nicht rechtlich verpflichteten Dritten?

1) neben der Herbeischaffung von Getreide- und Mehlvorräthen aus dem Auslande die augenblicklich zu entbehrenden Bestände der Festungsmagazine zur Verfügung gestellt,
2) wurde eine Summe von 50,000 Thlr. zum Ankaufe von Lebensmitteln und besonders zur Beschaffung von Saatkartoffeln — und
3) ein Betrag von 30,000 Thlr. zur Unternehmung öffentlicher Arbeiten angewiesen.

Die zuerst gedachten Vorräthe an Brodmaterial bestanden in:

1600 Wispel Faßmehl in den Festungs-Magazinen,
3625 Wispel 14 Scheffel russischem Roggen, und
3687 Centner 9 Pfund russischem Mehl.

Davon sind wirklich zur Verwendung gekommen:

524 Wispel 4 Scheffel 8 Metzen,
1216 Wispel 9 Scheffel, und
1997 Centner 53 Pfund. *)

Diese Quantitäten sind nach Maßgabe der eingegangenen Anträge und des Bedürfnisses den Kreis- und

---

*) Hiernach sind am 2. Februar 1848 noch
1176 Wispel Faßmehl in den Festungs-Magazinen,
2409 Wispel russischer Roggen,
1710 Centner russisches Mehl
unvertheilt gewesen, obwohl die Kreise Rybnik und Pleß jeglicher Unterstützung an Lebensmitteln fortdauernd bedürftig geblieben waren. Aus welchen Gründen dieses Sparsystem vorgewaltet habe, erfahren wir nicht; obwohl das Publikum ein vollständiges Recht darauf hat, das zu wissen, da bereits im August 1847 in einem Kreise über 600 Menschen verhungert waren.

Orts-Armen-Verbänden zur weiteren Vertheilung an die Dürftigen, zum Theile auch den Ortsbehörden für die allgemeine Consumtion, — mit Ermäßigungen bis zu 20 pCt. gegen den Marktpreis und theilweiser Stundung der Zahlung bis zum Ablaufe des Jahres 1848 überlassen worden. *)

Von dem unter Nr. 2 aufgeführten Dispositions-Fond von 50,000 Thlr. wurden

1,050	Thlr.	zu Unterstützungen ohne Beding der Erstattung für einige am härtesten bedrängte Ortschaften,
47,002	„	17 Sgr. 8 Pf. zur Anschaffung von Saatgetreide, Saatkartoffeln und Lebensmitteln für die augenblickliche Consumtion vorschußweise mit geräumigen Terminen für die Erstattung,
700	„	zu Vorschüssen an die durch Ueberschwemmung heimgesuchten Ortschaften, zur Wiederherstellung der Oderdämme,
48,752	Thlr. 17 Sgr. 8 Pf.	verwendet.

Der endlich unter Nr. 3 bemerkte Fond von 30,000 Thlr. wurde dazu benutzt, um durch Unternehmung von Straßenbauten den dürftigen Bewohnern des Gebirges und Oberschlesiens ausgedehntere Erwerbsgelegenheit zu bieten. Zu diesem Ende wurden

*) Es liegt auf der Hand, daß der Zeitpunkt der Rückzahlung der Vorschüsse viel zu nahe gestellt worden ist. Woher sollten die Ackerbesitzer, welche unter der wiederholten Fehlernte litten, die Revenüen nehmen, deren es zur Deckung jener Vorschüsse in einem Jahre bereits bedarf.

6,979 Thlr. 2 Sgr. 3 Pf. zu Straßenbauten (im Landeshuter und Habelschwerdter Kreise) definitiv verausgabt, der Ueberrest von

23,020 „ 27 Sgr. 9 Pf. wurde zu Vorschüssen an Privat-Chausseebau-Vereine verwendet, um diese in Stand zu setzen, eine drei- bis vierfache Zahl von Arbeitern statt der sonst gewöhnlichen anzustellen, und dadurch, daß auch die aus der Staatskasse für diese Unternehmungen zugesicherten Prämien zum großen Theile im Voraus gezahlt wurden, wodurch dieser Fonds wieder ergänzt, wurde es möglich, die letztgedachte Summe mehrmals vorschußweise zu verausgaben. Außerdem werden aus diesem Fond die Mehrkosten gedeckt, welche durch den angestrengteren Betrieb der Bauten entstehen mußten, und worauf etwa

2,500 „ zu rechnen sein werden.

32,500 Thlr.

Es darf hierbei bemerkt werden, daß nur etwa die Hälfte der Arbeiter, welche durch die auf diese Weise disponibel gestellten Mittel bei den Privat-Chausseebauten hätte angestellt werden können, von dieser Erwerbs-Gelegenheit Gebrauch gemacht hat. *)

*) Wir heben den Vorwurf, welchen der Herr Oberpräsident darum macht, weil sie nicht arbeitstüchtig seien, hervor, um später darauf zurückzukommen.

Von diesen hier angegebenen Unterstützungen ist bei weitem der größte Theil für Oberschlesien in Anspruch genommen worden, und besonders den auch jetzt hart bedrängten Kreisen Rybnik und Pleß zu Theil geworden. Dieselben haben erhalten:

225 Wispel Magazin-Mehl,

134 Wispel 16 Schfl. 5 Metzen russischen Roggen,

16,000 Thlr. aus dem Fonds von 50,000 Thlr. *)

und außerdem wurden für beide Kreise 8000 Thlr. zu Chausseebauten vorschußweise zur Verfügung gestellt, wovon aber kein Gebrauch gemacht wurde.

Diese Kreise hatten schon in den vorhergehenden Jahren durch Mißerndten sehr gelitten, sie waren daher in dem verflossenen allgemeinen Nothjahre besonders bedrängt. Ihre allgemeine Noth konnte durch jene bedeutende Unterstützungen, ungeachtet dieselben bis zur

---

*) Hiernach hat sich die Summe der bis zur Ernte vorigen Jahres beiden Kreisen gewährten Unterstützung auf 31—32,000 Thlr. belaufen. Ist unsere weiter oben angestellte Berechnung richtig, dann zahlen beide Kreise an verschiedenen directen Steuern jährlich ungefähr 140,000 Thlr., monatlich also 11,666 Thlr., das Opfer welches die Staatskasse ihnen damals gebracht hat, beschränkt sich daher auf Rückzahlung einer nicht viel über zweimonatlichen Steuer, die von den ausgehungerten Kreisen, wie wir gesehen haben, im Wege härtester Executionsmaßregeln beigetrieben worden ist; also in einer theilweisen Rückerstattung dessen, was sie aus ihrem geringen Erwerbe an den Staat gezahlt haben. Wir können nicht finden, daß dies angebliche Opfer, Kreisen gebracht, für die der Staat bisher gar nichts gethan hat, irgend hoch anzuschlagen sei. Zwanzig tausend darbenden Menschen wurden 32,000 Thlr. gegeben, und das zur Unterstützung auf mehr als 6 Monat.

späten Erndte fortgesetzt wurden, nur gemildert, nicht gänzlich beseitigt werden, die Nahrung eines großen Theils der zahlreichen Bevölkerung blieb eine sehr karge, oft ungesunde, welche den Körper entkräftete, und zum Erkranken geneigt machte. Ruhr und Typhus verbreiteten sich allmälig im Laufe des Jahres. Die mit Sehnsucht erwartete, sehr spät eintretende Getreideerndte war nicht ungünstig. Die Getreidepreise gingen überall herunter, aber die Kartoffelerndte mißrieth fast gänzlich. Der zahlreichste Theil der Bevölkerung sah sich nun wiederum desjenigen Nahrungsmittels beraubt, auf welches seine Existenz sich gründet. Geringe Erndteerträge an Kartoffeln, Kraut und Rüben linderten die Noth in der nächsten Zeit, nach der Erndte, nach Aufzehrung dieser Nahrungsmittel, steigerte sich die Bedrängniß, und allgemein, so daß die Kräfte der Gemeinden sich unzureichend zeigten, *) wurde die Verbreitung im Januar d. J. befördert durch den harten Winter, welcher gleichzeitig auf das herrschende Fieber nachtheilig einwirkte. Die Noth ist groß und allgemein, aber bereit sind auch die Mittel sie zu lindern. Die Spenden der Wohlthätigkeit gehen dem Hülfs-Vereine reichlich zu, und auch die Regierung war nicht unvorbereitet, sie hat Magazine etablirt am hiesigen Orte, in Brieg und Kosel. Es stehen vorläufig 1500 Wispel Roggen und 20,000 Centner Mehl zur Verfügung. Für ordnungsmäßige Ver-

*) Wir machen darauf aufmerksam, daß der Ober-Präsident die Unzureichendheit der Kräfte der Gemeinden anerkennt.

wendung dieser Naturalien in den Kreisen ist nach Möglichkeit gesorgt, 2124 Centner Mehl sind bereits überwiesen, die Lieferungen werden nach Bedürfniß regelmäßig fortgesetzt.

Nach vorläufiger Berechnung werden 30 — 40,000 Centner erforderlich werden. Was möglich und nothwendig, wird geleistet, aber gänzliche Beseitigung der Bedrängniß ist nur von gesegneten Kartoffelerndten zu erwarten, wie sie dem Lande früher bescheert wurden.

Breslau, den 8. Februar 1848.

Der Ober-Präsident der Provinz Schlesien
v. Wedell.

Bericht des Oberpräsidenten an den Minister des Innern.

„So eben aus den Kreisen Rybnik und Pleß zurückkehrt, finde ich Ew. Excellenz verehrliche, den Nothstand in diesen Kreisen betreffende Verfügung vom 2. Februar vor, und ich beeile mich, dieselbe gehorsamst zu erledigen. — Die Kultur-Verhältnisse des Landes und seiner Bevölkerung können nicht unbeachtet bleiben, nur wer mit diesen Verhältnissen bekannt, vermag die jetzigen Zustände richtig zu würdigen. Einen bedeutenden Flächenraum nehmen die Waldungen ein. Der Ackerbau ist im Ganzen unergiebig und Zufälligkeiten mancherlei Art ausgesetzt. Die gewerbliche Betriebsamkeit ist unbedeutend. Eisenhütten und Kohlen-Bergbau beschäftigen nur einen geringen Theil der Bevölkerung; sie werden nicht in dem Umfange betrieben, als in dem benachbarten beuthener Kreise; an unterirdischen Schätzen fehlt es nicht, sie sind aber noch nicht

gehoben *). Dabei beläuft sich die Bevölkerung im Kreise Pleß auf 69,000 und im Kreise Rybnik auf 59,000 Seelen. Die große Masse dieser Bevölkerung, so weit sie das Land bewohnt, spricht nur polnisch, sie theilt sich in Bauern, Gärtner, Käthner und Einlieger. Nur die beiden ersten Klassen betreiben den Ackerbau, so daß er sie nothdürftig ernährt. Die beiden anderen Klassen, der Zahl nach überwiegend, sind auf ihrer Hände Arbeit angewiesen; die Käthner besitzen nur ein Haus mit Garten, die Einlieger haben gar kein Grund-Eigenthum, ihren Bedarf an Kartoffeln, Weißkohl und Rüben erbauen sie auf gemiethetem Acker. Mit wenig Neigung zur Arbeit leben diese Klassen der Bevölkerung in ihren von Holz gezimmerten, oft sehr zerstreut

---

*) Der Regierungs-Bezirk Oppeln (Oberschlesien) wird durch die Oder in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der südwestliche, links des Flusses belegene kleine Theil ist fast durchgehends fruchtbar und umfaßt die gesegnetsten Fluren; auf den nordwestlichen, rechts des Flusses belegenen großen Theil des Bezirks paßt mehr oder weniger die von den Kreisen Pleß und Rybnik gemachte Schilderung, obgleich es doch auch hier an fruchtbaren Landstrichen nicht fehlt. Dagegen birgt gerade der unfruchtbare Theil des Bezirks unermeßliche unterirdische Schätze an Steinkohlen, Eisen, Galmei (Zink) und Blei. — Vorzugsweise gilt das von dem Kreise Beuthen, wo sich Bergbau und Hüttenbetrieb in den letzten Jahren zu früher kaum geahnter Höhe erhoben haben, und von wo aus sich daher Wohlstand in immer weiteren Kreisen verbreitet. Daraus erklärt sich auch theilweise die Bevölkerungs-Zunahme des ganzen Bezirks; sie betrug im Jahre 1817 516,618 und ist nach der neuesten amtlichen Zählung des Jahres 1846 auf 987,000 Einwohner angewachsen. — Der Kreis Pleß hat 19½, der Kreis Rybnik 15½ Quadratmeilen. (A. P. Z.)

liegenden Häusern, im Winter mit ihrem Viehe in ein und demselben Raume, so lange die selbstgewonnenen Nahrungsmittel reichen, sorglos in den Tag hinein, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern und um Arbeit eifrig zu bemühen; wenn in dieser Weise Weißkohl, Rüben und Kartoffeln verzehrt, müssen Wurzeln, Quecken und andere Surrogate aller Art aushelfen, dann tritt die Zeit des Mangels und auch in den allergünstigsten Jahren der Kampf mit dem Hunger ein. Die schlechte Nahrung erzeugt Krankheiten aller Art, der Typhus fordert in jedem Jahre seine Opfer und man nennt ihn vorzugsweise den Hunger-Typhus, weil der durch schlechte Nahrungsmittel und Mangel entkräftete Körper der Krankheit am meisten ausgesetzt ist, wenn gleich sie bei wohlgenährten Personen, wenn sie erkranken, häufiger einen gefährlicheren Verlauf nimmt. An Gelegenheit zur Arbeit fehlt es in der Regel nicht, im Gegentheil werden oft Klagen über Arbeitermangel laut; aber der Lohnsatz ist gering, häufig nicht höher als 3 Gr., mit der Ablösung der Dienstpflicht im Großen ist in neuerer Zeit nur im Kreise Pleß begonnen, und hier hat sie die Folge gehabt, daß man nun gar nicht arbeiten will. Der Graf Hochberg *), welcher sich hinsichtlich der Dienstpflicht fast überall mit seinen Hintersassen verglichen und das Möglichste leistet, um Kultur und Wohlstand zu heben, hat fremde Arbeiter annehmen

*) Der Graf Hochberg, ein Neffe des kürzlich verstorbenen Herzogs von Cöthen, hat von demselben die gefürstete Standesherrschaft Pleß, welche den größten Theil des Kreises Pleß umfaßt, ererbt; schon seit zwei Jahren war ihm die Verwaltung und Nutznießung überwiesen. (A. P. Z.)

müssen, um seine Ernten einzubringen und die Wald-Arbeiten zu verrichten. Die Uebergangs-Periode mit ihren nachtheiligen Folgen muß erst überwunden werden; auch fehlt es einem Theile der Arbeiterklassen in der That an Arbeitskraft. — In dieser Verfassung befindet sich der Landestheil, der nun bereits seit 4 Jahren mit keiner ergiebigen Ernte gesegnet ist, der seit dieser Zeit mit Krankheiten aller Art, mit Hunger und Kummer zu kämpfen gehabt, und dessen letzten Kräfte das allgemeine Nothjahr 1847 fast gänzlich absorbirt hat. Welche Unterstützung demselben während dieser Zeit in der Art zu Theil geworden, daß die Regierung die Vorschüsse zu ermäßigten Preisen geliefert und die Kreis- und Armenverbände den Ersatz unter vorläufiger zinsloser Stundung übernommen haben, ist Ew. Excellenz im Allgemeinen hinlänglich bekannt, und ich darf nur erwähnen, daß jenen Verbänden, namentlich in dem allgemeinen Nothjahre, Alles gewährt ist, **was sie gefordert und für nothwendig erachtet haben.** Im Ganzen sind theils in dieser Weise, theils durch Verkauf im Einzelnen zu ermäßigten Preisen in der Provinz verwendet:

a) 524 Wispel 4 Schfl. 38 Pfd. Faßmehl aus den Festungs-Magazinen,

b) 48 Wispel 12 ½ Schfl. Roggen aus dem Magazin in Kosel,

c) 1151 Wispel 12 Schfl. russischer Roggen, und

d) 1997 Centner 53 Pfd. russisches Mehl.

Der bedeutendste Theil dieser Getreide- und Mehlbestände und einer zum Ankaufe von Saatkartoffeln

bewilligten Summe von 50,000 Rthlr. ist in Oberschlesien und ganz besonders in den Kreisen Pleß und Rybnik zur Verwendung gekommen. — Der Kreis Rybnik hat dabei eine vorläufig unverzinsliche Schuld von 30,000 Thlrn. übernommen. Die Unterstützungen haben im März begonnen und sind bis zur Ernte fortgesetzt worden. Vor dem Hungertode konnten hierdurch die Hülfsbedürftigen gesichert werden, aber gänzliche Beseitigung der allgemeinen Noth war nicht zu erreichen. Die Ernährung blieb eine sehr karge, und der Genuß ungewöhnlicher Nahrungsmittel, Quecken und Gras gekocht und anderweitig zubereitet, war trotz aller Anstrengungen nicht zu verhindern. Bald erzeugten sich daher Krankheiten aller Art; im Anfange des Jahres die Ruhr, dann der Typhus, welcher sich, ungeachtet die vorgeschriebenen medizinal-polizeilichen Maßregeln mit möglichster Sorgfalt zur Anwendung kamen, allmälig weiter verbreitete, wie es scheint, aus den benachbarten österreichischen Staaten herüberkommend, wo er große Verheerungen angerichtet haben soll. Die Getreide-Ernte war ziemlich ergiebig und hoffnungbelebend, aber die Kartoffel-Ernte gewährte nirgends einen namhaften Ertrag, und wohlbegründet mußte nun wiederum die Besorgniß rege werden, daß die Noth, welche im Einzelnen seit Jahren nicht aufgehört hatte, sich aufs Neue allgemein verbreiten werde, sobald der Häusler und Einlieger das verzehrt, was er in der Ernte erworben und an Weißkohl und Rüben gewonnen, wovon namentlich der erstere gut gerathen war und ein beliebtes Nahrungsmittel ist. — Der Landrath des Kreises Rybnik, v. Durant, der sich mit regem Eifer den Interessen seines Kreises widmet, erstattete Ew. Excellenz

über diese Besorgniß erregenden Verhältnisse unterm 3. Oktober 1847 unmittelbar Bericht, und überreichte mir gleichzeitig diesen Bericht abschriftlich mit der Bitte: „Seinem armen, durch Gottes Hand schwer geprüften Kreise die noch vorhandenen Unterstützungsmittel aufzubewahren, bis zu der nicht fernen Zeit, daß für denselben Unterstützung wieder die Lebensfrage sein werde." — Ich eilte, Ew. Excellenz und dem Herrn Finanzminister hierüber unterm 16. Oktober Bericht zu erstatten, und bat, die im Frühjahr angeschafften Getreidevorräthe disponibel zu behalten und dieselben event. durch Ankäufe bei billigen Preisen angemessen zu vermehren. Hierauf bereiste ich den größten Theil des Regierungs-Bezirks Oppeln, welcher am meisten bedroht erschien, und trat, nachdem der Regierungs-Präsident, Graf Pückler, so eben aus den Kreisen Pleß und Rybnik zurückgekehrt war und sich daselbst persönlich informirt hatte über die einzuleitenden Maßregeln, unmittelbar mit der Regierung zu Oppeln in Berathung, wobei beschlossen wurde, wiederum, wie in dem allgemeinen Nothjahre, möglichst für Getreidebestände zur Unterstützung und zum Detail-Verkaufe zu sorgen, auch abermals durch Regierungs-Kommissarien mit den Vertretern der Kreise und Armenverbände über die Ausführung der Unterstützungs-Maßregeln in Verhandlung zu treten. Demnächst berichtete ich unterm 30. Oktober pr. wiederum an Ew. Excellenz. Ich erlaubte mir in diesem Berichte meine Wahrnehmungen über den Zustand der Dinge ausführlich vorzutragen; ich bemerkte, daß der höchst geringe Ertrag der Kartoffel-Ernte kaum für einige Monate Nahrung gewähren würde, und unausbleiblich die Zeit kommen werde, in welcher der großen Masse der Bevöl-

kerung das einzige Nahrungsmittel, an welches sie seit langer Zeit gewöhnt und auf welches ihre Existenz sich gründe, abgehen und dann große Noth, wo nicht gar in manchen Gegenden wirkliche Hungersnoth eintreten werde, trotz des reichen Ertrages, den fast überall die Getreide-Ernte gewährt habe; ich fügte hinzu, daß dabei die Kreise Rybnik und Pleß besonders bedroht erschienen, und wiederholte die Anträge des Berichts vom 16. Oktober. Darauf wurde mir mittelst verehrlichen Reskripts vom 15. Novbr. pr. die erfreuliche Eröffnung, daß mir 1650 Wispel Rogen und 25,000 Centner Mehl zur Disposition gestellt und der Transport zu Wasser durch die königliche Seehandlung von Potsdam und Berlin hierher eingeleitet werden würde. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß bei der Verwendung überall nach den in den Nothjahren befolgten Grundsätzen verfahren werden solle und festzuhalten sei, daß zur Bekämpfung eines Nothstandes die betreffenden Gemeinden und Kreise auf ihre eigenen Kräfte zu verweisen, und diese, so weit sie reichten, in Anspruch zu nehmen wären, worauf ich nach Möglichkeit zu halten hätte. — Diese Verfügung wurde unterm 19. November dem Grafen Pückler zum weiteren vorsichtigen Gebrauche mitgetheilt und gleichzeitig an den Herrn Minister Rother wegen des Transports der Bestände berichtet. Der Wassertransport war nach einer Verfügung vom 23. November nicht mehr ausführbar; es wurde mir aber eröffnet, daß darauf Bedacht genommen sei, jene Getreidebestände mir in den hiesigen Militär-Magazinen und die Mehlbestände vorläufig theilweise in den Mühlen zu Beuthen und Ohlau zur Disposition zu stellen. — Ich wurde nun mittelst Reskripts vom 2. Dezember aufgefordert, mich zu äußern, in

welchen Theilbeträgen 1500 Wispel Roggen bei jedem der Magazine Breslau, Brieg und Kosel bereit zu halten. — Dieses Reskript ging unterm 10. Dezember hier ein, und nachdem ich dasselbe unterm 17. ejusd. erledigt, erhielt ich am 26. Januar cr. Ew. Excellenz und des Herrn Finanzministers verehrliche Verfügung vom 20. Januar, nach welcher mir jene 1500 Wispel in den gedachten Magazinen wirklich zur Verfügung gestellt waren. Diese Verfügung kam zur rechten Zeit. Der auf Zuwendung von Unterstützungen gerichtete Antrag des Landraths von Durant war eben erst eingegangen, und es konnte auch zunächst über ein Quantum von 1124 Ctr. russisches Mehl verfügt werden, welches auf der Mühle zu Ohlau disponibel war und dem Kreise Rybnik überwiesen wurde. Inzwischen war die Regierung zu Oppeln durch besondere Kommissarien, namentlich mit den Kreisständen zu Rybnik und Pleß, in Verhandlung getreten, welche jedoch ohne Erfolg geblieben sind. In Rybnik haben die Vertreter des Kreises eine Mitwirkung, wie sie in dem verflossenen Jahre stattgefunden, abgelehnt, und in Pleß sind sie auf dem anberaumten Kreistage gar nicht erschienen. Gleichzeitig hatte der Regierungs-Präsident Graf Pückler den Landräthen Ew. Excellenz Verfügung über die mir zur Disposition gestellten Getreide- und Mehl-Bestände zur Kenntnißnahme mitgetheilt, so daß sie also vollständig unterrichtet waren, und es nur auf einen motivirten Antrag von ihrer Seite ankam, um die nothwendigen Unterstützungen einzuleiten. — Der erste Antrag dieser Art ist mir Mitte Januar c. von Seiten des Landraths v. Durant zugegangen; es war der Bericht desselben vom 14. Januar c., den er Ew. Excellenz erstattet und den er mir

abschriftlich überreicht hat *). — Bis dahin ist mir auch von Seiten der Regierung zu Oppeln kein Bericht zugegangen, welcher die Einleitung der allgemeinen Unterstützungs-Maßregeln erforderlich gemacht hätte, und selbst die Presse brachte nur einzelne Artikel über das Umsichgreifen des Nervenfiebers in einzelnen Ortschaften, z. B. einen dergleichen aus der Stadt Sorau. — Auf den Bericht des Landraths von Durant wurden nun meinerseits sofort die nöthigen Einleitungen getroffen, so daß alsbald die in der ohlauer Mühle disponiblen 1124 Centner Mehl zur augenblicklichen unbedingten Verwendung nach Rybnik abgehen konnten, und hiernächst ist auch ein Transport von 1000 Ctr. von dem mir inzwischen in dem Magazin zu Brieg zur Disposition gestellten Roggen-Bestande, welcher auf der Mühle zu Brieg vermahlen wird, nach Pleß befördert. Aus dieser aktenmäßigen Darstellung ergiebt sich meinem Dafürhalten nach:

1) daß die Noth in den gedachten Kreisen der Behörde keineswegs unerwartet und unvorbereitet entstanden ist, daß sie vielmehr diese Gegend schon

*) Auf diesen Bericht wurde der Ober-Präsident v. Wedell angewiesen, sofort einen Kommissar mit ausgedehnten Vollmachten in den Kreis Rybnik zu senden um überall, wo es an Lebensmitteln wirklich fehle und die Bedürftigen keine Mittel zu deren Anschaffung hätten, solche vertheilen zu lassen, an geeigneten Orten Suppen-Anstalten einzurichten, für ärztliche Pflege und Medikamente zu sorgen, überhaupt aber Alles zu thun, was die Menschlichkeit und der oft ausgesprochene Wille Sr. Majestät des Königs erfordern. Als dieser Auftrag in Breslau eintraf, hatte der Ober-Präsident die nöthigen Verfügungen auf die Abschrift des Berichts des ꝛc. Durant bereits erlassen. (A. Pr. Z.)

seit Jahren heimsucht, daß es nicht möglich gewesen ist, sie durch die umfassendsten Unterstützungen, welche unter Mitwirkung der Kreisverbände bis zur spät eingetretenen Ernte fortgedauert haben, gänzlich zu beseitigen, daß sie in dem kurzen kaum dreimonatlichen Zeitraum seit der letzten, übrigens ausreichende Lebensmittel gewährenden Ernte nur gemildert ist durch die geringen Ernte-Vorräthe der Einlieger und Käthner, und daß sie sich endlich mit dem Beginnen dieses Jahres nach der Aufzehrung jener Vorräthe, denen die Kartoffeln abgingen, wiederum allgemein verbreitete, befördert durch die harte Kälte des Januars, welche gleichzeitig die Verbreitung der Krankheiten begünstigte, indem sie die Bewohner zwang, in ihren Hütten zu bleiben und in der schlechten, ungesunden Luft derselben mehr als sonst zu leben, es ergibt sich aber auch weiter:

2) daß die Behörden selbst in dem seit der Ernte verflossenen kurzen Zeitraum an Ort und Stelle nicht unthätig geblieben und ihre Bemühungen, dieselben Maßregeln vorzubereiten, welche in dem allgemeinen Nothjahre zur Ausführung gekommen, nur an dem Widerstreben der Kreisstände gescheitert sind, welche sich nicht dazu verstehen wollten, neue Lasten zu übernehmen.

Gewiß hat vor der Einleitung der allgemeinen Hülfsmaßregeln schon manche Gemeinde sehr gelitten, gewiß hatten auch jene Klassen der Bevölkerung schon seit langer Zeit ein karges Leben führen und im Einzelnen oft mit dringender Noth kämpfen müssen, da in den Landgemeinden jener Gegend die Durchführung einer

völlig geregelten Armenpflege fast unmöglich ist, aber eben so gewiß ist es sehr schwierig, ganz genau und richtig den Zeitpunkt festzustellen, von welchem ab, unter solchen Verhältnissen, allgemeine Staatshülfe eintreten muß, besonders wenn es sich, wie im vorliegenden Falle, nicht um die Unterstützung einzelner Gemeinden, sondern um die völlige Ernährung einer zahlreichen Klasse der gesammten Bevölkerung handelt, und wenn dabei der gewiß sehr richtige Grundsatz festgehalten werden soll, daß die Gemeinden und Kreise zunächst auf ihre eignen Kräfte verwiesen werden müssen. Die Lokalbehörden sind überall nicht unthätig geblieben, sie haben ihre Bezirke unausgesetzt bereist und sind bemüht gewesen, die Armenpflege zu reguliren, besonders in den Ortschaften, wo sich der Typhus verbreitet hatte. In den Städten ist das Armenwesen vollständig geregelt gewesen, in den Landgemeinden ist aber allerdings die Noth mancher Familie den Behörden verschwiegen geblieben, da in den Gemeinden nur wenig nachbarlicher Gemeinsinn herrscht und die Schulzen und Ortsgerichte fast überall sehr unzuverlässig sind. Von keiner Gemeinde ist übrigens ein Unterstützungs-Antrag eingegangen selbst nicht von den Städten. Wie schon bemerkt handelt es sich gegenwärtig nicht um die Unterstützung einzelner Gemeinden, es müssen vielmehr die Käthner und Einlieger, nachdem sie das Ihrige verzehrt, resp. bis zum Frühjahr und bis zur Ernte völlig ernährt werden. Es ist gänzlich unerläßlich, daß diese Ernährung, da auf die Mitwirkung der Gemeinden und Kreise nicht mehr zu rechnen ist, von Seiten des Staates bewirkt werde. Sie kann nur durch Vertheilung des Mehls bewirkt werden. Bäckereien lassen sich nur in

den Städten einrichten, und es werden aus denselben höchstens Kranke und Rekonvaleszenten Brod erhalten können, auch genießt der Landmann jener Klassen in jener Gegend nur selten Brod. Wenn hiernach 1 Pfund Mehl täglich für die Person zu rechnen ist, so wird im Ganzen nach überschläglicher Berechnung ein Quantum von 30 bis 40,000 Centner Mehl disponibel zu halten sein und zur Verwendung kommen müssen, je nachdem das Frühjahr und die Ernte später oder früher eintreten *). Für regelmäßige Vertheilung durch die Comités, welche bis auf die Gemeinden herab aus den zuverlässigsten Personen gebildet sind, wird nach Möglichkeit gesorgt. Die Zahl der Hülfsbedürftigen wird ermittelt, und es müssen möglichst genaue Listen angefertigt werden, um den Abgang konstatiren und dafür sorgen zu können, daß der Arbeitsfähige demnächst gehörig zur Arbeit angehalten wird. Die nöthigen Einleitungen hierzu sind veranlaßt; da die mir zugesagten Mehlbestände noch nicht angelangt, habe ich bis jetzt die Roggenbestände in Brieg vermahlen lassen, von dort wird das Mehl nach Gleiwitz und dann in die Kreise geführt, und es haben bereits erhalten: Rybnik 1124 und Pleß 1000 Centner; für regelmäßige Lieferung ist gesorgt. Wenn der Magazinbestand in Brieg aufgeräumt, wird zu dem in Kosel übergegangen, der aber alsdann erst

---

*) 1650 Wispel (à 24 Scheffel) geben etwa
24,000 Ctr. Mehl,
dazu 25,000 Ctr. vorräthiges Mehl,
geben 49,000 Ctr. Mehl,
so daß die überwiesenen Vorräthe diesen Bedarf reichlich decken werden.

in Ratibor vermahlen werden kann; auch ist mir inzwischen eine Verfügung des Herrn Ministers Rother zugegangen, welche mir die Vorräthe der Mühlen zu Ohlau und Beuthen zur Disposition stellt; für jetzt bin ich daher hinreichend mit Vorräthen versehen, mit welchen ich auszureichen hoffe, wenn nicht auch in den andern Landestheilen der Provinz die Noth ausbrechen sollte, was für jetzt noch nicht der Fall, wenn gleich in einzelnen Gemeinden der an Rybnik und Pleß grenzenden Kreise der Typhus ebenfalls ausgebrochen ist; diese Kreise sind an sich kräftiger und in besserem Kultur- und Nahrungszustande. Die Getreidepreise gehen übrigens immer mehr herunter; es scheint mir daher, so weit sich die Verhältnisse übersehen lassen, nicht rathsam, schon jetzt weitere Ankäufe zu machen. Dagegen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß im Rybniker und Plesser Kreise im nächsten Jahre dieselbe Noth ausbrechen und ein bedeutender Theil der Bevölkerung zu Grunde gehen müßte, wenn wiederum keine Kartoffeln geerntet werden sollten; es fehlt aber den kleineren Gutsbesitzern überall die Saatkartoffel, und ist daher dringendes Bedürfniß, für möglichste Beschaffung derselben durch Ankäufe in den Marken zu sorgen; sie können dann auf der Oder sobald das Eis aufgeht, unter Benutzung des Klodnitz-Kanals, bis Gleiwitz transportirt und daselbst zum Theil verkauft werden. — Ich gebe ehrerbietigst anheim, schon jetzt die nöthigen Abschlüsse machen zu lassen und auch dazu mitzuwirken, daß im Rybniker Kreise auf Staatskosten ein Chausseebau ausgeführt und an verschiedenen Stellen begonnen werden könne; es ist diese Maßregel nothwendig, um jederzeit lohnende Arbeit und Beschäftigung gewähren zu können. Ein Privatunternehmen

dieser Art zu Stande zu bringen, ist bisher nicht gelungen; meines Wissens liegen die Berichte der Regierung zu Oppeln über diese Bauten dem Herrn Finanzminister vor. — Der Verein, welcher sich hier gebildet hat und reichliche Spenden erhält, wird seine Fürsorge vorzugsweise den Rekonvaleszenten und den Waisen, auch den Bäckereien und Suppenanstalten widmen, und in dieser Beziehung sehr wohlthätig wirken; die Waisen sind übrigens nicht erst im Laufe dieses Winters, sondern während der ganzen Nothzeit nach und nach in diesen Zustand gerathen und bisher in den Gemeinden bei verschiedenen zuverlässigeren Wirthen untergebracht gewesen. Diese Wirthe leiden aber jetzt selbst Mangel; man wird daher meistens für anderweitiges Unterkommen sorgen müssen, und habe ich bereits an Ort und Stelle angeordnet, daß überall vorläufig Bewahrungsanstalten gebildet werden; später wird vielleicht aus dieser Jugend ein besserer Stamm erzogen werden können. — Ueber das, was im verflossenen Jahre zur Linderung der Noth geschehen, wird meinerseits in diesen Tagen das Nöthige veröffentlicht werden. Die Nachrichten über das, was gegenwärtig von Seiten des Staats geleistet werden wird, hat der Verein, dem ich sie mitgetheilt, bereits in seine Bekanntmachungen aufgenommen, von denen die erste in den Zeitungen bereits veröffentlicht ist, die zweite in diesen Tagen erscheinen wird; in den Aufruf, den der Verein veröffentlicht hat, konnte nur das Erbieten der Regierung zur Lieferung der Getreidebestände zu ermäßigten Preisen aufgenommen werden, weil mir damals eine ausgedehntere Ermächtigung nicht zustand. (gez.) von Wedell,

Ober-Präsident der Provinz Schlesien."

Wie schwer auch die Anklage wiegen möge, welche der Ober-Präsident der Provinz in diesem Berichte gegen die unglückliche Einwohnerschaft der beiden Kreise Rybnik und Pleß versucht, um das in vielen Kreisen verbreitete Urtheil der allgemeinen Stimme gegen die Staatsverwaltung auf einen andern Gegenstand des Vorwurfs hinzulenken; unwillkührlich gestaltet sich die damit versuchte Rechtfertigung des Gouvernements zur entschiedenen Selbstanklage. Wir werden das beweisen.

Allerdings ist, wie wir im zweiten Abschnitt bereits hervorhoben, die oberschlesische Bevölkerung jener Kreise zur Arbeit, namentlich zur sorglichen Bestellung ihrer Aecker nicht sehr geneigt; sie sucht vielmehr einen leichteren, augenblicklich größeren Verdienst in den Hütten- und Grubenbezirken und weiß das Erworbene nicht aufzusammeln; wenn wir aber schon dort andeuteten, in wie fern der Staat die größte Mitschuld an diesem tiefen sittlichen Verfall des Volks trage, so werden wir, dem Gange des Berichts in seine Einzelnheiten folgend, dies näher nachweisen.

„Die schlechte Nahrung", sagt der Bericht, „erzeugt jährlich Krankheiten aller Art, der Typhus fordert jedes Jahr seine Opfer und man nennt ihn vorzugsweise den Hungertyphus, weil der durch schlechte Nahrungsmittel und Mangel entkräftete Körper der Krankheit am meisten ausgesetzt ist." —

Und das soll eine Rechtfertigung der Verwaltung dafür sein, daß das Elend auf solche Höhe gestiegen ist?! Welchen Zweck hat sonst überhaupt diese Bemerkung? Ist es unabweislich nothwendig, daß jene Bevölkerung jedes Jahr Hunger leide, jedes Jahr am Hungertyphus sterbe? Also in der langen

Reihe von Jahren, in denen sich das traurige Schauspiel jährlich wiederholt hat, ist es nicht möglich gewesen, oder hat man es nicht für nöthig gehalten, auf Mittel zur Abhülfe zu denken? Also der Staat ist erst dann verpflichtet helfend einzuschreiten, wenn Tausende dahin sterben? Der gewöhnliche Tribut, den der Hunger in jedem Jahre fordert, interessirt ihn nicht; nur die Masse imponirt ihm; also nicht das Leben und Wohlergehen des Einzelnen hat Anspruch auf seine Theilnahme; er hat nicht das einzelne Individuum im Auge, und gewinnt es für ihn nur Bedeutung, wenn die Summe der Staatseinkünfte, welche ihm die Kreise gewähren müssen, eine nahmhafte Einbuße zu leiden droht? Man mißverstehe uns nicht. Nicht von den materiellsten Mitteln, zu denen sich der Staat jetzt zu greifen gezwungen sieht, ist hier die Rede. Unbestritten darf der Staat nicht bei dem ersten Hülferuf bereit sein, diese zu gewähren; denn er würde so den Hang zur Trägheit mit der sichern Aussicht auf Staatshülfe auf verderbliche Weise nähren und den arbeitsscheuen, lüderlichen Unterthan ungerecht begünstigen. Aber ein und dieselbe regelmäßig, und wie der Bericht zeigt, ohne Unterschied zwischen gesegneten und schlechten Jahren, wiederkehrende Erscheinung mußte die Verwaltung aufmerksam machen, verpflichtete sie, den Grund des Uebels zu erforschen und damit war das Mittel zur Abhülfe gegeben. Darum klagen wir das Gouvernement an, daß es verabsäumt hat, zur rechten Zeit Zuständen Abhülfe zu verschaffen, welche den Grund zu dem Höhepunkt des jetzigen Elends gelegt haben; darum klagen wir den Berichterstatter an, dem das Alles selbst-

verstandene Dinge sind, daß in Preußen, daß in der gesegnetsten Provinz des Staates ein Häuflein armer Teufel Hungers stirbt. Der Bericht fährt fort:

„An Gelegenheit zur Arbeit fehlt es in der Regel nicht, im Gegentheil werden oft Klagen über Arbeitermangel laut; aber der Lohnsatz ist gering; häufig nicht höher als 3 Groschen; mit der Ablösung der Dienstpflicht im Großen ist in neuerer Zeit nur im Kreise Pleß begonnen und hier hat sie die Folge gehabt, daß man nur gering arbeiten will. Der Graf Hochberg, welcher sich hinsichtlich der Dienstpflicht fast überall mit seinen Hintersassen verglichen und das Mögliche leistet, um Kultur und Wohlstand zu heben, hat fremde Arbeiter annehmen müssen, um seine Erndten einzubringen und die Waldarbeiten zu verrichten. Die Uebergangsperiode mit ihren nachtheiligen Folgen muß erst überwunden werden; auch fehlt es einem Theil der Arbeiterklassen in der That an Arbeitskraft."

Zweierlei heben wir hervor:

1) einem Theil der Arbeiter fehlt es an Arbeitskraft;
2) der Lohn ist gering, häufig nicht höher als drei Groschen.

Kann es befremden, daß unter solchen Bedingungen der arme Oberschlesier die schwere Arbeit nicht verrichten will? Welche Ausgaben soll er von einem so geringen Verdienst, zumal in den letzten Jahren, zuerst bestreiten? Die Preise aller Lebensmittel waren mehr als um das Doppelte gestiegen, für drei Silbergroschen konnte sich ein Mann täglich nicht einmal an dem schlech-

testen Brod satt essen, und er sollte davon noch Steuern bezahlen und die Seinigen ernähren. Was ihm davon nach Abzug der Abgaben und der Ausgaben, die er auf seine kaum die Blöße deckende Kleidung verwenden konnte, noch übrig blieb, das reichte nicht hin um seinen Hunger zu stillen, der mit anstrengender Arbeit nur noch wuchs. War es ihm zu verdenken, wenn er da, die Fruchtlosigkeit der Sysiphusarbeit erkennend, den Entschluß der Verzweiflung faßte, lieber in müßigem Hinbrüten dem Hunger zu erliegen, als durch Anstrengung seiner letzten Kraft einen letzten und doch fruchtlosen Versuch zu machen? Wir schreiben keine Vertheidigung solcher Volkszustände, aber wir können nicht zugeben, daß sie zur Rechtfertigung des Gouvernements benutzt werden. Wohl wissen wir, daß es kein Gesetz giebt und es ist uns mehr als bedenklich, ob es sich irgend rechtfertigen ließe, gesetzgeberisch einzuschreiten, um den Tagelohn den jedesmaligen Verhältnissen anzupassen; aber dem Gouvernement sind die Mittel gegeben, auf indirecte Weise einem solchen Herabdrücken des Tagelohns, wenigstens einigermaßen entgegen zu arbeiten. Die Klage über das Mißverhältniß des Lohns zur Arbeit, des Verdienstes des Arbeiters zu dem des Lohnherrn, ist gerecht. Immer mehr häuft die gesteigerte Industrie mittelst schlecht bezahlter Arbeit große Kapitalien, und der schroffe, durch eine Zwischenklasse nicht vermittelte Unterschied zwischen enormem Reichthum und drückendster Armuth tritt, den englischen Verhältnissen ähnlich, auch bei uns, besonders in Oberschlesien immer mehr hervor. Die großen Besitzer der Oberschlesischen Gruben-, Hütten- und Eisenwerke verdienen jährlich viele Hunderttausende, aber,

der Zink mag 11 Thlr. gelten oder die Hälfte, der arme Arbeiter wird mit einem und demselben niedrigsten Lohn bezahlt und ob der Scheffel Roggen auch den doppelten Preis gelte, auf den Tagelohn hat das keinen Einfluß. Wir haben nicht zum Zweck uns in eine Untersuchung zu vertiefen, wie solchen Mißständen der socialen und industriellen Verhältnisse von Staats wegen abzuhelfen sei; da wir von der eigenen moralischen Einsicht der reich Begüterten eine selbst gewollte Abhülfe kaum zu hoffen wagen; aber mehr als er gethan hat, und er hat bisher gar nichts gethan, konnte vom Staate unbedenklich geschehen. Schon in dem dem Publikum vorgelegten Rechenschaftsberichte hat der Ober-Präsident hervorgehoben, daß der Provinz ein Fonds von 30,000 Thlrn. zugewiesen worden sei, um durch Unternehmung von Straßenbauten den dürftigen Bewohnern des Gebirges und Oberschlesiens ausgedehntere Erwerbsgelegenheit zu bieten; daß 8000 Thlr. für die Kreise Rybnik und Pleß zu Chausseebauten vorschußweise zur Verfügung gestellt, davon aber kein Gebrauch gemacht worden sei und in dem vorliegenden Bericht an den Minister des Innern beantragt er dessen Mitwirkung dafür: „daß im Rybniker Kreise auf Staatskosten ein Chausseebau geführt und an verschiedenen Stellen bogonnen werde, da diese Maßregel nothwendig sei, um jederzeit lohnende Beschäftigung und Arbeit gewähren zu können und ein Privatunternehmen dieser Art zu Stande zu bringen nicht gelungen sei." —

Und allerdings ist dies eins der Mittel, durch welche das Gouvernement zu den nachhaltigsten, unabsehbar wohlthätigen Folgen für die Zukunft jener Kreise den Grund legen kann und darum klagen wir es an,

daß es seit Menschenaltern versäumt hat, auch hierin seine Pflicht zu thun. Wohl sind 8000 Thlr., welche das Gouvernement im vorigen Jahre den Kreisen für den Chausseebau zur Disposition gestellt hatte, nicht in Anspruch genommen, es ist mit dem Bau nicht begonnen worden; aber der Ober-Präsident der Provinz hätte den ihm bekannten Grund auch in dem dem Publikum erstatteten Berichte angeben sollen. Denn nicht die Arbeitsscheu der oberschlesischen Arbeiter, sondern die Verfolgung der kleinlichsten Interessen in der Mitte der Privatsocietät für den Bau der Chaussee von Rybnik nach Ratibor, war der Grund entstandener Zerwürfnisse, an denen das Unternehmen im Rybniker Kreise scheiterte und das engherzige Bedenken des Gouvernements, dem Grafen Hochberg ein von ihm begehrtes Darlehen von 30,000 Thlr. zur Erbauung einer Chaussee im Pleßer Kreise zu machen, weil er nicht pupillarische Sicherheit dafür gewähren könne, ließ ein gleiches Unternehmen hier scheitern, dessen Ausführung nicht augenblicklicher Bedarf erforderte, sondern von ihm großentheils nur beabsichtigt wurde, um dem elenden Volke Arbeit zu verschaffen.

Wohl hätte der Staat schon vor langen Jahren im großartigsten Sinne mit Straßenbauten in den mit unterirdischen Schätzen gesegneten Kreisen vorgehen müssen. In der unverzeihlichen Vernachlässigung dieses Mittels für die Hebung des Wohlstandes der Kreise liegt einer der Hauptgründe ihrer sittlichen Verwilderung und materiellen Noth. —

Als, wenn wir nicht irren, im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts die Kunststraße von Gleiwitz nach

Königshütte erbaut wurde, auf welcher sich seitdem ein kolossaler Frachtverkehr zwischen Kohlen-, Gallmey-Gruben und Zinkhütten hin- und herbewegt und alle Fabrikate aus den entfernten Hütten und Werken dem Klocknitz-Canal und der Eisenbahn zugeführt werden, da hatte das Gouvernement die weise Absicht, das Chaussee-Planum auf der Hälfte der Breite zu einem Pferdeschienenwege zu benutzen, die Ausführung des Plans wäre von unberechenbar wohlthätigsten Folgen gewesen. Sie ist unterblieben; vielleicht einer noch heute weit verbreiteten kurzsichtigen Ansicht folgend, daß dadurch dem Landmanne ein großartiges Mittel seines Erwerbs genommen werden würde.

Allerdings bildet die Vecturanz in jenen Kreisen Oberschlesiens, namentlich also dem Beuthner, dem Tost-Gleiwitzer, Pleßer und Rybniker Kreise zum größten Theil eine für den Augenblick lohnende Erwerbsquelle. Die Vicinalwege sind in allen Kreisen auf die unverantwortlichste Weise vernachlässigt. Dazu benutzt, alle unterirdischen Erzeugnisse und die daraus gefertigten Fabrikate von der Grube zur Hütte und zum Eisenwerke zu verfahren, müßte für ihre gute Instandhaltung von Seiten der Landespolizei-Behörde mit aller Strenge gesorgt werden. Ganz im Gegentheil sind sie nur in wenigen trockenen Sommertagen, selbst mit unbeladenen Wagen kaum befahrbar. Die Befehle des Landraths scheitern theils an der Armuth des Kreises, theils an dem bösen Willen der großen Gruben- und Hüttenbesitzer, an denen die Macht des Landraths sich fruchtlos bricht. Die Chaussee von Gleiwitz nach Königshütte ist von dem schlechtesten Material erbaut, welches weder der Schwere der Last, die es zu tragen hat, noch den

Witterungseinflüssen irgend Widerstand zu leisten vermag. Ein in der unverhältnißmäßigen Breite der für doppelte Zwecke bestimmt gewesenen Straße liegender Fehler der, die Abwässerung verhindernden, Konstruction hat mehr als ein Menschenalter hindurch von Seiten des Gouvernements die Abhülfe nicht gefunden, welche einfacher Menschenverstand für nothwendig und leicht ausführbar erkennen mußte und ist erst in neuester Zeit beseitigt worden. Alle diese Wege sind im größten Theil des Jahres so grundlos, daß zeitweise jeder Verkehr geradezu unmöglich ist; wie denn im Jahre 1844 die Hochöfen zu Halemka im Beuthner Kreise, weil ihnen Kohlen und Erze auf den schlechten Wegen nicht zugeführt werden konnten, ihren Betrieb ganz einstellen mußten und v. Carnall in seinem Bergmännischen Kalender berichtet:

„Die Lagerung des Galmeys nahm der üblen Witterung wegen, welche das Umlegen verhinderte und die Abfuhrwege verdarb, überhand, und konnte nichts abgeliefert werden."

Oberschlesien producirt jetzt

1) ungefähr 4,000,000 Tonnen Steinkohlen gleich 16 Millionen Centner,
2) 2 Millionen Centner Galmey,
3) über drei Millionen Centner Eisenerze.

Die Vecturanz hat sonach jährlich 21 Millionen Centner Rohprodukte auf kürzere und längere Strecken zu verfahren, wozu nun noch die Producte der Zinkhütten, Hochöfen, Eisenwerke und Eisengießereien treten. Theils der schlechten Beschaffenheit der Wege, theils der schlechten Qualität des verwendeten Zugviehes

wegen, kann diese ungeheure Summe nur auf kleinen Wagen und nur in Quantitäten von höchstens 10—15 Centner durchschnittlich fortbewegt werden. Man denke welcher Aufwand von Transportkräften dazu nöthig ist. Die öffentlichen Blätter haben bereits mehrfach die Schilderung eines solchen unabsehbaren Frachttrains übernommen, wie er zur Zurücklegung einer Strecke von 2 — 3 Meilen im tiefsten Schmutz ganzer Tage bedarf; wie die kleinen, abgemagerten, verhungerten Pferde durch unmenschliche Schläge der Führer zur letzten, oft fruchtlosen Anstrengung ihrer Kräfte angetrieben werden, und wie die Führer, mit elenden Lumpen behangen, im geistlosesten, dumpfen Hinbrüten, bis zum Knie im Schmutz, neben dem Wagen herwaten und vor jeder Schenke anhalten, um das verdiente Geld sofort zu verzehren.

Seiner Familie entfremdet, sorglicher Pflege des Ackerbaues abhold, für die er keine Zeit hat, besorgen die schwächliche Frau und die elenden Kinder nothdürftig den kleinen, sei es eignen oder gemietheten Ackerfleck, für den es ihnen an der nöthigen Düngung in der Regel fehlt, weil die Pferde das ganze Jahr hindurch nicht zu Hause sind und die eine Kuh, wenn die Familie eine besitzt, den nöthigen Düngerbedarf nicht gewährt. Solche Zustände haben zunächst die Folge, daß nach einer Mittheilung der Börsennachrichten von der Ostsee, während im preußischen Staate durchschnittlich auf 1000 Einwohner 65 Pferde, 294 Stück Rindvieh, 1001 Stück Schaafe und 44 Schweine kommen, im Rybniker Kreise 1000 Einwohner nur 53 Pferde, 209 Stück Rindvieh, 661 Schaafe aber 58 Schweine und im Pleßer Kreise eine gleiche Einwohnerzahl nur 58

Pferde, 216 Stück Rindvieh, 452 Schaafe und 79 Schweine halten.

Es ist dem Staate unabweislich geboten, hier mit aller Energie einzugreifen. Er muß die Vecturanz bezwingen. — Wenn kleinliche Regiersucht und die Lust, Privatmittel möglichst viel zu Staatszwecken auszubeuten, einem segensreichen Unternehmen zur Anlage einer Kunststraße, um die Hütten und Gruben Oberschlesiens zu verbinden, dem äußeren Vernehmen nach entgegentrat; wenn jenes Darlehn von 30,000 Thlr. dem reichsten Grundbesitzer der Provinz versagt wurde, weil todter Büreaukratismus und ängstliche Regreßfurcht den Mangel streng pupillarischer Sicherheit an dem angebotenen Unterpfande bemängelte; wenn übel angewendete Sparsamkeit alljährlich begehrte, bedeutende Mittel zur ordnungsmäßigen und gründlichen Reparatur der Chaussee von Gleiwitz nach Königshütte alljährlich verweigerte; wenn der Staat den Chausseebau von Rybnik nicht übernahm, weil ihm der unbedingte Nutzen nicht einleuchtete; so lasse er jetzt alle diese Bedenken fallen und erkenne, was die öffentliche Meinung schon längst gethan, in der Unterdruckung der Vecturanz ein enormes Mittel für die Volksbildung und für die Verbesserung der Landwirthschaft. Auf Schienenwegen und guten Landstraßen werden doppelt bis zehnfach größere Lasten von derselben Kraft fortbewegt und der Verdienst, den der Vecturant dann nicht mehr auf der Landstraße findet, den wird er zu Hause suchen müssen.

Begünstige der Staat den Züchter guten Viehes, den guten Ackerwirth durch Prämien aus Staatsmitteln und überlasse er diesen Gegenstand der Fürsorge, nicht der Pferderennvereine, welche zu offenkundig die Zwecke

der Thierschaufeste nur darum mit jenem Zwecke verbinden, um für das aristokratische Amüsement ein liberales Mäntelchen und so auch aus dem Rustikalstande beitragende Mitglieder zu finden; begünstige er namentlich auf alle nur mögliche Weise große Bauten von Chausseen unmittelbar oder mittelbar als ein Mittel zur Steigerung des Tagelohns. Die allgemeinen immer wiederkehrenden Klagen der Rittergutsbesitzer, in Gegenden in welchen der Straßen-, Eisenbahn- oder großartige Festungsbau durch die dabei gewährten, höheren Lohnsätze große Massen von Arbeitern heranzieht, daß es ihnen schwer halte, für den doppelten früheren Lohn Handarbeiter zu bekommen, ist ein vortrefflicher Fingerzeig für die Verwaltung. Haben dergleichen Bauten auch ein Ende; es ist eine bekannte Erfahrung, daß einmal gesteigerte Preise und Löhne, wenigstens nicht leicht wieder auf ihre frühere niedrige Stufe zurücksinken und es ist, wir wiederholen es, eine Hauptaufgabe des Staats, die im Allgemeinen und Großen vorhandene Unverhältnißmäßigkeit des Lohns zur Arbeit und des Gewinnes des Industriellen, den er aus der Arbeit zieht, zu beseitigen. —

Der Ober-Präsident der Provinz hat seinen Bericht der Oeffentlichkeit übergeben. Es ist dies ein Sieg der Zeit, aber, wie anderweit mit Recht bemerkt ist, *ein Beweis der Größe des Unglücks* und — wie wir hinzufügen, *von dem Bewußtsein, der Rechtfertigung dringender als je zu bedürfen.* Mit dieser Apellation an das Publikum hat es das Gouvernement aber auch als Richter anerkannt und es hat voraussehen müssen, daß es ein um so unerbittlich strengerer sein werde, als bisher jede Frage des beschränkten

Unterthanenverstandes, jede Erkundigung danach, was die Staatskasse mit dem Vermögen des Volks beginne, als eine vorwitzige Ungehörigkeit eines naseweisen Kindes zurückgewiesen worden ist.

Darum prüfen wir streng, aber gewissenhaft, jedes Wort des mitgetheilten Berichts.

Der Ober-Präsident berichtet:

„Die Dienstablösung hat die Folge gehabt, daß man nun gar nicht arbeiten will und daß der Graf Hochberg fremde Arbeiter hat annehmen müssen."

Wir möchten den Herrn Grafen um Antwort auf unsere Frage bitten, ob dem wirklich so sei wie berichtet wird. Denn nach den von uns eingegangenen Nachrichten ist das, was hier als ein fortdauernder Zustand geschildert wird, nichts als eine zur Zeit der galizischen Unruhen

aufgetauchte, momentane, aber schon vorübergegangene Erscheinung gewesen,

und es hat eben nur der Herbeirufung einiger fremden Arbeiter bedurft, um die Einwohner zu überzeugen, daß sie nicht unentbehrlich seien. Wäre aber auch das Factum in der von dem Ober-Präsidenten berichteten Weise wahr; im vorigen Abschnitte haben wir die Momente hervorgehoben, die es, wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen würden, wenn der befreiete Dienstpflichtige noch keinen rechten Gebrauch von der ungewohnten Freiheit zu machen wüßte und es hat uns im Munde des Gouvernements tief geschmerzt, auch daraus einen Anklagepunkt gegen die arme Bevölkerung formulirt zu sehen, während man die Rechtfertigung der Staats-Verwaltung durch die banale Phrase geführt zu haben meint:

„die Uebergangsperiode mit ihren nachtheiligen Folgen muß überwunden werden."

Freilich muß sie das, aber die Staats-Verwaltung trifft wiederum die Schuld, daß dies nicht schon längst geschehen ist, daß sie sich von den selbstsüchtigen Klagen einiger oberschlesischen Rittergutsbesitzer und der partheischen Fürstenthumslandschaft vor 20 Jahren hat bewegen lassen, einen großen Rückschritt in der Agrargesetzgebung zu machen und daß sie nicht, in der rechtzeitigen Erkenntniß, daß der Uebergang allerdings nicht ohne Nachtheile zu machen sei, auf Mittel und Wege gesonnen hat, ihn für den Rustikalstand weniger fühlbar zu machen, welcher dabei allein, und sei er noch so arbeitsam, in jenen Gegenden positiven, wenn auch nicht dauernden Schaden leidet, während der Domanialherr höchstens einen ephemeren geringen Gewinn zu beklagen hat. Solcher Mittel und Wege boten sich aber dem Staate in jenen materiellen Verhältnissen, die wir oben berührt haben, nicht minder, wie auch hier wieder in der Hebung der Sittlichkeit des Volks durch verbesserten Unterricht dar; wie denn auch die Provinzialstände Schlesiens bereits wohl erkannt und auf dem sechsten Landtag auf Vermehrung der Lehrer und auf den Bau von Landstraßen in Oberschlesien angetragen hatten. Selbst die Mittel, welche die Staatsverwaltung in jener längst verschwundenen, glorreichen Epoche unseres Staatslebens als die wichtigsten Hebel zur Erhöhung des Wohlstandes und der Volksbildung erkannt hatte; eben jene Eigenthumsverleihungen nach den Regulirungsedikten und jene Dienstablösungen und Gemeinheitstheilungen; so groß ihr Erfolg auch angeschlagen werden muß, er wäre ein noch weit bedeutenderer gewesen, wenn der gesunde Keim

zum kräftig emporblühenden Stamme herangepflegt worden wäre. Aber die reactionäre Richtung, die sich später der öffentlichen Verhältnisse bemächtigte, hat auch hier ihres nachtheiligen Einflusses nicht verfehlt und was bestimmmt war, rasch und kräftig sich zu vollenden, schleppt sich langsam durch ganze Generationen, und die Uebergangsperiode, von welcher der Bericht spricht, wird bald zum übergangshalben Jahrhundert. Wollte man einen vollen Erfolg der herrlichen Gesetzgebung, dann mußte, wie z. B. in dem Altenburg'schen Ländchen geschehen, der Staat die mächtigsten Mittel aufbieten, um diesen Erfolg rasch zu erzielen. Er wäre dann ein doppelt und dreifacher gewesen. Aber man begnügte sich lange Jahre hindurch, den großen Zweck gewollt zu haben; ja in einer unglücklichen Rückschrittsepoche schämte man sich vielleicht nur, ihn aufzugeben; es mangelte die Energie für seine rasche Erreichung, und wenn einzelne Männer auch dahin strebten, so scheiterten sie an dem Mangel finanzieller Mittel, die der Staat ohne Zustimmung des Volks nicht erhalten konnte und dem Volke war die Zunge noch nicht gelöset, um diese Stimmen abgeben zu können.

Doch schreiten wir weiter in dem Zergliederungs-Prozeß des Oberpräsidial-Berichts:

Der Oberpräsident hebt mit gesperrter Schrift an zwei Stellen hervor:

„daß den Kreis- und Armenverbänden in dem allgemeinen Nothjahre Alles gewährt worden ist, was sie gefordert und für nothwendig erachtet haben" und

„daß von keiner Gemeinde ein Unterstützungs-Antrag, selbst nicht von den Städten, eingegangen sei."

Und was soll das beweisen? Erwarteten die Staatsbehörden von dem oberschlesischen Häusler einen wohlformirten Antrag und hielten sie sich nicht ermächtigt, nicht verpflichtet, ohne solche Petitionen einzuschreiten? Bedarf es für die Regierung in Preußen, die es oft genug ausspricht, daß man ihrer Umsicht, ihrer Fürsorge, ihrer Kenntniß aller Verhältnisse vertrauen könne, einer Information von Außen? Wenn das nöthig gewesen wäre, dann hätten auch heute die armen Oberschlesier noch nichts zu essen. Ihre Bittschriften sind stumme Gebehrten vor den Thüren der Reichen; sie haben auch bis heute noch nicht Anträge an die Behörden gerichtet, und wenn es auch die Städte nicht gethan haben, so hat das gleichfalls seinen Grund darin, daß entweder bei ihnen das Elend noch nicht auf solche Höhe gestiegen, oder daß sie mit Sicherheit zum Voraus wußten, daß ihre Anträge unnütz wären.

Aber wozu habe es auch solcher Anträge bedurft? Die Regierung weiß ja amtlich, daß bereits im August v. J. in einem Kreise über 600 Menschen Hungers gestorben und daß dieses Elend unausgesetzt wachse; der Oberpräsident spricht es ja aus, daß, trotz der gewährten Unterstützungen, die Ernährung eine sehr karge geblieben, daß die wohlbegründete Besorgniß rege geworden sei, die Noth werde sich aufs Neue allgemein verbreiten, und daß sie der Behörde keineswegs unerwartet und unvorbereitet gekommen sei.

Wäre das aber der Fall, mußte daher vorausgesehen werden, daß sie mit dem Beginne dieses Jahres mit erneuter Stärke auftreten werde, warum erstattete der Ober-Präsident dann erst am 16. Oktober 1847

Bericht an den Minister des Innern? warum bedurfte es, anscheinend, weil auf den ersteren keine Verfügung eingegangen war, noch eines zweiten Berichts vom 30. Oktober 1847, auf welchen erst nach mehr als 14. Tagen, am 15. November 1847 von dem Ministerium die Nachricht einging, daß der Transport zu Wasser von Potsdam und Berlin nach Breslau durch die Seehandlung eingeleitet werden würde.

Dies that das Ministerium des Innern, dem nach der unten folgenden offiziellen Erklärung des Landraths des Rybniker Kreises bereits am 30. August des vorigen Jahres der volle Umfang des Elends offiziell mitgetheilt war.

Daß unter den erwähnten Umständen die Hülfe zu spät kommen würde, mußte selbst dem beschränkten Unterthanenverstand einleuchten. Am 15. November, mitten im Winter **leitete** der Minister des Innern einen Wassertransport auf eine Entfernung von über 50 Meilen erst **ein!** Was war natürlicher, als daß er sich nach der Verfügung vom 23. November 1847 nicht mehr als ausführbar bewies, denn, was dem Herrn Minister jeder oberschlesische Schiffer hätte sagen können, am 15. November 1847 kann man keine Einleitungen zu einem Wassertransport auf der Oder treffen, bei dem es sich um ungesäumte Versendung handelt, weil man nach dem Laufe der Dinge der Gefahr des Einfrierens ausgesetzt ist. Was war die Folge so unglaublich unzweckmäßiger Maßregeln? Am 3. Oktober 1847 hatte der Landrath v. Durant an den Ober-Präsidenten berichtet. Der Ober-Präsident eilt am 16. Oktober, also nach 13. Tagen, an die Minister zu berichten und am 23. November 1847 wird ihm mitgetheilt:

es sei darauf Bedacht genommen worden, ihm hiesige Bestände zur Disposition zu stellen; es wird ihm aber in weiser Vorsorge und wahrscheinlich, weil der Minister des Innern seiner eignen Kenntniß jener Zustände immer noch mehr vertraute, als den erst Unruhe erregenden Berichten des Landraths, die Anordnung:

„daß überall bei der Verwendung nach den in den Nothjahren befolgten Grundsätzen verfahren werden solle und festzuhalten sei, daß zur Bekämpfung eines Nothstandes die betreffenden Gemeinden und Kreise auf ihre eignen Kräfte zu verweisen und diese in Anspruch zu nehmen seien!

Aber auch jetzt noch keine Hülfe! Erst eine nochmalige Ministerialrückfrage vom 2. Dezember, welche trotz der Eisenbahn bis zu ihrem Eingang bei dem Ober-Präsidenten von Berlin hierher, 8 Tage Zeit brauchte; eine schleunige Beantwortung des Ober-Präsidenten vom 17. Dezember und dann erst, fast 4 Monat nach dem Nothruf des Rybniker Landraths vom 3. Oktober, erst am 26. Januar 1848 ging ein am 20. Januar abgefaßtes, also wieder 6 Tage von Berlin nach Breslau gereis'tes Reskript des Ministers ein, welches dem Ober-Präsidenten gestattete, zuförderst über 1124 Centner russisches Mehl zu disponiren, dessen völlige Untauglichkeit sich schon im vorigen Jahre herausgestellt hatte! — Und der Minister des Innern hat nicht erst durch den landräthlichen Bericht vom 3. Oktober 1847 an den Ober-Präsidenten Kenntniß von der Lage der Dinge erhalten. Die nachfolgende öffentliche Anzeige des Landraths v. Durant, welcher bei dem vor-

jährigen Landtage bereitwillig die Vertheidigung des Gouvernements gegen die damaligen Angriffe übernommen hatte, beweiset, daß Herr Bodelschwingh schon am 3. August 1847 unmittelbar durch ihn von dem drohenden Uebel in Kenntniß gesetzt worden ist.

„Wenn in Nr. 38 der Schles. Ztg. bei Besprechung der Nothstände in Oberschlesien in einem Artikel, datirt Berlin den 12. Febr., den bei dem Vereinigten Landtage dieser Kreise vertretenden Landtags-Abgeordneten die Schuld beigelegt wird, daß diese, jetzt den Zeitungslesern allerdings, der hiesigen Gegend aber nicht unerwartet kommenden Nothstände in Aussicht stünden, so trifft dieser Vorwurf den Unterzeichneten, welcher den Vorzug genoß, in seiner Eigenschaft als erster ritterschaftlicher Abgeordneter im Ratiborer Wahlbezirk, also für die Kreise Ratibor, Rybnik, Pleß und Beuthen, dem ersten Vereinigten Landtage beizuwohnen. Um diesen Vorwurf zurückzuweisen, genügt es, auf die weitläufigen Verhandlungen des Vereinigten Landtags über den Nothstand und die persönliche Erklärung des Unterzeichneten, welche in denselben niedergelegt ist, hinzuweisen, und ebenso dürfte der Bericht des Herrn Ober-Präsidenten v. Wedell an das königliche Ministerium des Innern vom 8. Februar c., welchen die Nr. 38 der Schles. Ztg. veröffentlichte, darthun, daß bereits unterm 3. Oktober 1847 die Behörden auf diese traurige Zukunft aufmerksam gemacht wurden, obwohl dieser Bericht einer von mir an Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern schon unterm 3. August 1847 in dieser Angelegenheit über die damaligen und zukünftigen, leider jetzt gegenwärtigen Zustände der hiesigen Gegend gemachten Anzeige nicht erwäh-

nen konnte, weil solche direkt eingereicht wurde. — Aus diesen offiziellen Angaben dürfte hervorgehen, daß es an keiner Versäumniß liegt, wenn diese beklagenswerthen Zustände dem Publikum erst bekannt wurden, als sie in ihrer schrecklichen Nacktheit ihm durch die Tagesblätter vorgeführt wurden, sondern daß diese späte Kunde von der Meinung bedingt ist:

„es sei in unserer Zeit in der preußischen Monarchie ein solches Elend nicht mehr möglich, und die im Voraus geschehene Vorhersagung des jetzigen grausamen Zustandes eine Uebertreibung!"

Boranowitz, den 20. Februar 1848.

B. v. Durant, Landtags-Abgeordneter."

Wohl hat der Ober-Präsident in seinem Berichte recht:

„nicht unerwartet, nicht unvorbereitet ist den Behörden die Kunde von dem Unglück gekommen."

Die öffentliche Stimme aber möge nach dem was vorliegt urtheilen, ob sie die Mittel zur Abwehr zur rechten Zeit in Bereitschaft gehalten haben!

Halten wir lediglich die Thatsache fest, daß vom 3. August 1847 bis zum 26. Januar 1848 Seitens des Gouvernements nichts zur Milderung der Noth geschehen ist, daß, wie der Ober-Präsident sagt, darum nichts geschehen ist, weil Niemand darum gebeten hat. Halten wir fest, daß die Noth nicht erst begann, als im Januar endlich der allgemeine Nothschrei der Presse nicht mehr unterdrückt werden konnte, sondern daß es da eben nur nicht mehr möglich war, Geschehenes zu verheimlichen.

Aber der Ober-Präsident fährt fort, alle Schuld von dem Gouvernement auf die Kreisstände und die Gemeinde zu wälzen.

Inzwischen war die Regierung zu Oppeln, berichtet er, durch besondere Kommissarien namentlich mit den Kreisständen zu Rybnik und Pleß in Verhandlungen getreten, welche jedoch ohne Erfolg geblieben sind. In Rybnik haben die Vertreter des Kreises eine Mitwirkung, wie sie in dem verflossenen Jahre stattgefunden, abgelehnt, und in Pleß sind sie auf dem anberaumten Kreistage gar nicht erschienen; die Bemühungen der Behörden, dieselben Maßregeln vorzubereiten, welche in dem allgemeinen Nothjahre zur Ausführung gekommen, sind nur an dem Widerstreben der Kreisstände gescheitert, welche sich nicht dazu verstehen wollten, neue Lasten zu übernehmen*). Wußte der Ober-Präsident damals noch nicht, was er selbst am 8. Februar 1848 öffentlich bekannt gemacht hat:

„daß die Kräfte der Gemeinden sich unzureichend zeigten?"

Ist ihm die Einsicht des Protokolls der Rybniker Kreisversammlung vom 29. November 1847 weniger möglich gewesen als uns? Haben die unglücklichen Kreise wirklich nichts geben wollen, wohin die herbe Anklage gehet, oder haben sie nichts geben können? und mußten die Unterhandlungen der Regierungs-

*) Wir erinnern daran, daß der Königl. Domänenfiscus einer der größten Grundbesitzer im Kreise ist. Was hat er denn besonders für seine nothleidenden Unterthanen gethan? Hat er sich dazu verstanden, neue Lasten zur Pflege für die Armen und Kranken zu übernehmen?

Commissarien nicht eben umgekehrt daran scheitern, daß die Kreise nichts geben konnten und der Staat, wie seine Commissarien erklärten, nichts geben wollte? — Denn daran, daß er nichts geben könne, wenn die Commissarien jene Abneigung auch in diese Form kleideten, daran wird doch Niemand glauben sollen, wer nur einen entfernten Begriff von dem geordneten Zustande der preußischen Finanzverwaltung hat.

Es liegen uns zu wenig Materialien vor, um beurtheilen zu können, ob von einzelnen Kreisständen nicht aus ihren Privatmitteln zur Bekämpfung der Noth mehr hätte geschehen können und wir wollen uns hüten, in den Fehler des Oberpräsidenten zu fallen und ohne vollständige Prüfung zu verdammen. Wir haben aber abgesehen davon an dem Verfahren der Rybniker Kreisstände und an der ganzen Leitung der Angelegenheit durch den Landrath v. Durant so viel zu tadeln, daß wir uns zu Vertheidigern einzelner Persönlichkeiten nicht berufen fühlen. Aber daß den Kreiscorporationen, und nur diese haben die Kreisversammlungen zu vertreten, nachdem der Rybniker Kreis eben ein Darlehn von 30,000 Thlr. hatte aufnehmen müssen, nicht zuzumuthen war, noch mehr Lasten aufzunehmen, um dem Staate die Hülfe zu ersparen, das hat sich wohl jetzt vollständig herausgestellt.

Auch die Landgemeinden verfallen dem schonungslosen Tadel des Ober-Präsidenten.

„In den Städten," berichtet er, „ist das Armenwesen vollständig geregelt gewesen (eben darum hätte es ihn aber nicht befremden dürfen, wenn er von dort aus keinen Antrag auf Unterstützung erhalten hatte), in

den Landgemeinden aber ist allerdings die Noth mancher (?) Familie den Behörden verschwiegen geblieben, da in den Gemeinden nur wenig nachbarlicher Gemeinsinn herrscht und die Schulzen und Ortsgerichte fast überall sehr unzuverlässig sind."

Wir fragen:

1) Was hat es den Familien, deren Noth den Behörden nicht verborgen blieb, von Anfang October bis Anfang Januar genutzt? Sind sie darum mehr unterstützt worden als die andern, nachdem der Ober-Präsident selbst berichtet, daß die Unterstützungen nur bis zur Ernte 1847 fortgesetzt worden seien und nachdem wir wissen, daß die erste diesjährige Unterstützung erst nach dem 26. Januar dieses Jahres, in dem unbrauchbaren russischen Mehl bestehend, an die Kreise gesendet worden ist?

2) Kann der Ober-Präsident der Provinz Schlesien es den Gemeinden zum Vorwurf machen, daß wenig nachbarlicher Gemeinsinn in ihnen herrsche? Wie soll sich der erzeugen? Die Schule thut es nicht; denn sie ist in schlechten Händen und mangelt, wie wir gesehen haben, vielen Gemeinden ganz *). Daß die katholische Kirche, welche nur Abhängigkeit des Individuums von ihr bezweckt, auf Belebung und Erweckung des Gemeinsinnes nicht hinarbeitet; wen sollte es befremden? Und

---

*) Die historische Notiz möge Beachtung finden, daß in einem Circular, welches von sämmtlichen Gemeindevorständen des Pleßer Kreises unterschrieben werden sollte, also von den Ersten und Gebildetsten der Landgemeinden sieben Achtel unterkreuzt haben. Das ist der Erfolg der Preußischen hochgepriesenen Schule.

der Staat? soll der Gemeinsinn wie ein Pilz aus der Erde schießen, oder ist er nicht eine Pflanze, für die der Boden wohl zubereitet und die sorglich gepflegt und gehegt werden soll? Glaubt das Gouvernement ernstlich, daß sich der Gemeinsinn von selbst finde, wenn nur die Gesetze über die Orts- und Landarmen-Verbände gegeben sind? Oder sollte es nicht einsehen, daß es in umgekehrter Ordnung hätte verfahren müssen, wenn es von solchen Gesetzen etwas Ersprießliches erwarten wollte? Es baut eine Armenpflege auf die Gemeindeverfassung und hat keine Gemeinde; denn wir werden doch wohl die lose zusammengesetzten Dorfmitglieder nicht für eine Gemeinde halten sollen; sie, die ihre korporativen Rechte nur zum geben und dulden haben. Wie verlangt man Gemeinsinn ohne Selbstbethätigung an den Angelegenheiten der Gemeinde? Lange genug haben die Provinzialstände um eine Gemeindeverfassung gebeten und lange genug warten sie vergeblich darauf.

Aber der Ober-Präsident ist mit seiner Abrechnung noch nicht am Ende. Auch die oberschlesischen Schulzen und Ortsgerichte haben durch ihre Unzuverlässigkeit das Elend mit verschuldet.

Wir glauben, daß sie nicht ohne Schuld sind; wer aber trägt auch hier wieder die höhere? Den Schulzen bestellt nicht die Gemeinde, ihn ernennt der Gutsherr oder die Regierung und so setzt sich bis in die untersten Stufen der Staats- und der Gemeindeverwaltung das Princip durch, die Dorfgemeinden möglichst wenig an dem öffentlichen Leben und an der Verwaltung des Staats zu betheiligen. Was ihnen davon eingeräumt ist, ist ein Blendwerk, huldigend dem Geiste der Zeit, und eine Frucht eitler Bewahrung eines, auch bald nicht

mehr im Auslande Anklang findenden Glaubens an einen von Preußens Gouvernement ernstlich und innerlichst gewollten Fortschritt. Er verlangt ganz andere Verordnungen als die bestehenden; er erfordert vor Allem

1) eine Gemeindeverfassung nach ähnlichen Grundsätzen wie die städtische;
2) eine Betheiligung der Gemeinden an der Wahl des Schulzen und der Dorfgerichte;
3) eine Betheiligung der Gemeinden an der Wahl des Landraths;
4) eine wirkliche, nicht blos formelle Betheiligung der Gemeinden an den Kreisversammlungen, in welchen sie jetzt, ohne Rücksicht auf die Anzahl der Dörfer im Kreise, nur durch drei Deputirte vertreten werden.

Wie will man unter den heutigen Verhältnissen der einen Kreis-Versammlung, in welcher wesentlich nur der Ritterstand vertreten ist, eine lebendige Betheiligung an dem Interesse des Kreises, ja noch mehr an dem Interesse der Gemeinden erwarten? Die rasche Steigerung des Güterwerths ruft einen eben so raschen Wechsel des Gutsbesitzes hervor und die lange Dauer desselben ist daher nur in den seltensten Fällen ein natürliches Band, welches die Rittergutsbesitzer an den Kreis fesselt, wogegen, wenn auch durch häufige Dismembrationen zerstückelt, doch die bäuerlichen Stammstellen viel länger im Besitze derselben Familien bleiben. Freie Gemeinden stehen jetzt freien Rittergutsbesitzern gegenüber, deren Areal von dem der ersteren bei weitem überwogen wird. Wie läßt sich unter solchen Umständen überhaupt, wie insbesondere eine so große Präponderanz des Ritter-

gutsbesitzes in allen jenen Beziehungen rechtfertigen? So lange nicht auch hierin dem klaren zweifellosen Rechte wird, was ihm gebührt, so lange krankt der Stamm des Saats an seinen edelsten Lebensfasern, jeder heftige Sturm wird ihn eines Theils seiner Krone berauben und langer Zeit wird es bedürfen, ehe er die verlorne Blätterpracht wiedergewinnt.

So unumwunden der Ober-Präsident den Ständen, den Gemeinden und ihren Organen, dem oberschlesischen Landmann überhaupt vorwirft, hauptsächlich die Schuld des Elends zu tragen, so vorsichtig, so blos zwischen den Zeilen zu lesen, ist der viel begründetere Vorwurf gegen die Regierung zu Oppeln gefaßt: Bis zum 14. Januar 1848 habe sie ihm keinen Bericht zugehen lassen, welcher die Einleitung der allgemeinen Unterstützungsmaßregeln erforderlich gemacht hätte und auch der Landrath v. Durant habe in diesem Jahre erst am 14. Januar einen Antrag auf Unterstützung an ihn gerichtet!! Man urtheile, in wie weit demnach der Versicherung des Ober-Präsidenten zu glauben ist:

> „daß die Noth die Behörden nicht unvorbereitet getroffen habe,"

und man reime damit wiederum die Versicherung zusammen:

> „daß die Zahl der Hülfsbedürftigen ermittelt werde, wozu die nöthigen Einleitungen getroffen seien."

Ein Vorwurf, der zugleich eine Entschuldigung dafür enthalten soll, daß das Gouvernement nicht früher mit seinen vorbereiteten Mitteln zur Hand gewesen sei, trifft endlich in jenem Berichte auch die Presse.

Selbst sie, sagt der Ober-Präsident, brachte nur einzelne Artikel über das Umsichgreifen des Nervenfiebers in einzelnen Ortschaften, z. B. einen dergleichen aus der Stadt Sorau.

Wir haben nur Weniges zu bemerken.

Sollte es wirklich der Presse bedurft haben, um die Behörden in ihrem eignen Departement auf das, was Noth thue, aufmerksam zu machen, dann hätten die von uns oben gegebenen Artikel aus Oberschlesien vom 23. Juli, vom September 1847 und vom October 1847, also alle älter als der von Sorau vom 13. Januar 1848 es wohl vermocht, ihr Wächteramt zu erfüllen; aber ihr Ruf scheint unbeachtet geblieben, weil der Ober-Präsident sie gar nicht kennt.

Aber auch diese, und wie wir sehen, nicht ganz gegründete Anklage der Presse wird, wie alle anderen, zur Selbstanklage des Gouvernements. In einem Staate, welcher stolz ist auf die Ausbildung einer Beamtenhierarchie ohne Gleichen, dessen Gouvernement die Schlüssel zu Haussuchungen und in geheimer Polizei zu allen Geheimnissen seiner Unterthanen hat; in einem solchen Staat soll es des Rufs der Presse bedürfen, wenn auf dem offnen Markte in Breslau, wenn auf den Landstraßen Menschen vor Hunger hinsterben, um die Kunde zum Ohr des Ober-Präsidenten zu bringen? Dazu muß es der Presse nicht erst bedürfen, oder auch die polizeilichen Einrichtungen des Staats taugen nichts. Dennoch verdiente die Presse Vorwürfe, wenn sie Schuld wäre. Aber um das beurtheilen zu können, müssen uns erst die Censoren der schlesischen Presse Rede und Antwort stehen; sie müssen erklären, daß sie den Artikeln

über die hereinbrechende Noth ehe sie offiziell, das heißt nicht mehr zu verheimlichen war, den Eingang in die Zeitungen nicht gewehrt haben; sie müssen erklären: ob die geheime Instruction für jene schlesischen Blätter, die ihnen „untersagte, grelle Schilderungen der Noth zu geben," zu Anfang dieses „Jahres nicht mehr bestand"; sie müssen also erklären, „ob die freie Bewegung der Presse in Besprechung dieser Angelegenheit nicht gehemmt war."

Aber sie können das nicht erklären; denn noch während das Elend den höchsten Gipfel erreicht hatte, strichen sie Alles, was nur im Entferntesten einen Schatten auf das strahlende Licht preußischer Behördenthätigkeit hätte werfen können, und selbst den loyal gefaßten Artikeln des Adels wurde die Aufnahme in die Zeitungen versagt. Und der Ober-Präsident der Provinz wagt es aus dem Schweigen dieser Presse, die unter dem Damokles-Schwerdt der Concessionsentziehung ihr kümmerliches Dasein fristet, eine Rechtfertigung für die lange Unthätigkeit des Gouvernements zu entnehmen, während gerade er selbst, wie uns bekannt, ob eigenwillig oder höheren Anordnungen gehorsam, ist gleich, der Beschränkung aller freien Besprechung mehr als zu nahe gestanden hat! —

Scheiden wir endlich von seinem verunglückten Versuche das Gouvernement zu rechtfertigen. Wir wünschen aufrichtig, es möge der Presse jederzeit gestattet sein, die Wahrheit zu sagen, wo es Noth thut und ihre warnende Stimme zur rechten Zeit ertönen zu lassen, es möge die Zeit gekommen sein, in der wir nicht mehr nöthig gehabt hätten, uns mit diesem Berichte über die

Hungerpest ins Ausland zu wenden. Aber dazu muß es anders werden im Vaterlande; denn dazu gehört eine freie Presse und frei kann sie nicht sein, so lange dem Volke noch anbefohlen wird, alles Heil von der Regierung zu erwarten und nichts von sich selbst.

Bei Heinrich Hoff in Mannheim erscheint vom 26. März d. J. an eine neue Zeitung unter dem Titel:

Deutsche Volkszeitung.

Herausgegeben von

Gustav Struve, Fr. Hecker, Rudolph Fendt, Robert Blum, Bayrhoffer, Willich

und andern bewährten und entschiedenen Volksfreunden.

Die Deutsche Volkszeitung wird als täglich erscheinende Zeitung sein, was der Deutsche Zuschauer als Wochenschrift ist, sie wird entschieden die Sache der Freiheit, des Rechts, der Wahrheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, **die Sache des Volks** vertreten. Die Volkszeitung und der Zuschauer werden sich gegenseitig ergänzen, so zu sagen ein Ganzes bilden.

Der Pränumerations-Preis für das Quartal beträgt hier in Mannheim fl. 2., bei allen badischen Postämtern fl. 2. 20 kr. Bei den auswärtigen Postämtern erhöht sich dieser Betrag um den jeweiligen Postaufschlag.

Das Programm der Deutschen Volks-Zeitung erscheint in der Kürze.

In demselben Verlage erschienen ferner:

Paris 1847.

Von

Heinrich Laube.

Ausgabe in 8. brosch. 21 Ngr. — 1 fl. 12 kr.

Ausgabe in 12. 15 Ngr. — 54 kr.

Neu redigirte Sammlung der Artikel aus der Allgemeinen Zeitung, den Monatsblättern derselben und der Kölnischen Zeitung, welche im vorigen Frühjahre so viel Aufsehen und Glück machten. Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Rußland wie es wirklich ist!

Der 17. Jahrestag

der

Polnischen Revolution.

Eine Rede,

gesprochen in der zu Paris am 29. November 1847 zur Feier dieses Jahrestages gehaltenen Versammlung

von

M. Bakunin,

russischem Flüchtling.

8°. 2 Ngr., 6 kr.

Diese Rede eine höchst merkwürdige und das darin Enthüllte ist für Deutschland, namentlich in der jetzigen Krisis, von der allergrößten Wichtigkeit. Nur die neue Preßfreiheit machte die Veröffentlichung dieser Rede möglich, wegen der Bakunin seiner Zeit aus Paris ausgewiesen wurde. Bei den bevorstehenden Verwicklungen ist die Kenntniß aller Verhältnisse dem deutschen Volke vor allem nothwendig.

Heinrich Laube's

Reise-Novellen.

Zweite Auflage.

9 Bändchen à 9 Ngr., 30 kr. — Thlr. 2. 21 Ngr., fl. 4. 30 kr.

(Erschienen früher in 6 Octav-Bänden und kosteten 20 fl.)

Im preußischen Heere!

Ein

Disciplinarverfahren

gegen

Premier-Lieutenant v. Willich,

Kompagnie-Kommandeur in der Kgl. Pr. 7. Artilleriebrigade,

als Folge

der durch den Prozeß „Anneke" in dieser Brigade herbeigeführten Vorgänge

mit

Vor- und Nachwort.

---

gr. 8°. broch. 12 Ngr., 42 kr.

Man wolle unter den großen Ereignissen der Zeit diese höchst wichtige und sehr interessante Schrift nicht etwa übersehen, die sich namentlich auch über die Volksbewaffnung und den Begriff eines Volksheeres ausspricht. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Oft schien es im Laufe der Geschichte, als sei dieser Geist der Freiheit gestorben. Es wurde seiner gespottet, und was ihm angehört, wurde zum Spielzeug der Laune, zur Befriedigung niederer Leidenschaften verbraucht. Er war aber nicht todt, tief im Innersten des Volkes lebte er. Als seine Unterdrücker am sorglosesten sich ihrer Beute freuten, da stand er mitten unter ihnen. Er rief seine freien Männer zu Gericht, und das Gericht war furchtbar. Wie haben wir unsere Aufgabe zu lösen, um vor diesem Gerichte zu bestehen? Welches ist insbesondere die Aufgabe des Offizierstandes desjenigen Theiles des deutschen Volkes, welches dem preußischen Staate angehört?"

Da bei der jetzigen Revolution die sociale Frage besonders in den Vordergrund tritt, so gewinnt diese Schrift noch ein besonderes Interesse durch einen darin enthaltenen Vorschlag zur Bildung socialer Gemeinden.

☞ **Diese Schrift war noch vor 14 Tagen von der Censur ganz gestrichen worden.**

Deutscher Zuschauer.

Unter Mitwirkung gesinnungsvoller Schriftsteller,

herausgegeben von

Gustav Struve.

Zweiter Jahrgang. 1848.

Pränumerations-Preis für das Semester 3 fl.

Der „Deutsche Zuschauer" erscheint wöchentlich einmal einen Doppelbogen stark in eleganter Ausstattung.

Die Aufgabe des Blattes ist, wie es sein Name schon ausdrückt, zunächst diejenige des Zuschauers. Es folgt den Ereignissen des Tages und bringt sie in Verbindung mit Vergangenheit und Zukunft.

Der Standpunkt des Deutschen Zuschauers ist einerseits ein national-deutscher, andererseits ein entschieden gesetzlicher.

Deutsche Brüderlichkeit und Herzlichkeit zu fördern, das Nationalband, welches alle Stämme deutscher Zunge umschlingt, zu befestigen und zu stärken, alles zu beseitigen, was aus mißverstandenen Lokal-Interessen das Wohl des Gesammt-Vaterlandes gefährden könnte, unser deutsches Vaterland dem Auslande gegenüber mit Kraft und Nachdruck zu vertreten, dies wird in nationaler Beziehung sein unausgesetztes Streben sein. Allein nur mit den Mitteln der Gesetzlichkeit streben wir nach diesem Ziele.

Die Forderungen des deutschen Volkes: Aufhebung der Karlsbader Beschlüsse von 1819, der Frankfurter Beschlüsse von 1831, 1832, und der Wiener Beschlüsse von 1834, Preßfreiheit, Gewissens- und Lehrfreiheit, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, persönliche Freiheit, Vertretung des Volkes beim deutschen Bunde, volksthümliche Wehrverfassung, gerechte Besteuerung, Allgemeinheit des Unterrichts, Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege mit Geschwornen-Gerichten, volksthümliche Verwaltung unter Abschaffung der Vielregiererei durch Beamte, Abschaffung aller Vorrechte, finden im „Deutschen Zuschauer" ihre Vertretung, und seine Beurtheilungen der Zustände und Ereignisse gehen stets von diesem Gesichtspunkte aus.